Balladen und Lieder.

Balladen und Lieder

von

Felix Dahn.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1878.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Meiner

lieben Frau Therese.

Inhalt.

I. Abtheilung.

Balladen, Romanzen und Verwandtes. S. 1—200.

	Seite
Lucifer	1
Odysseus	9
Nausikaa	10
Ein Königs-Spiel	12
Die Vestalin	15
Thor's Hammerwurf	18
Hunnenzug	19
Harpa	22
Sämund der Sieger	27
König Harald Harfagr und Gyda	30
Das Königs-Urtheil	34
Jarl Hartvik	37
Hako Heißherz	38
Skalden-Werth	43
Skalden-Kunst	44
Schluß der „Amalungen" (Erste Bearbeitung)	48
Sigun. Eine Sage von der Treue	50
Fatme	64
Zuleika an den Grafen von Gleichen	64
Des Sultans Gesetz. Ein Schwank	65
Marc und Marcadib	68
Sir Aethelbert	71
Sir Astolf	73
König Alfred's Gesang	75
Robin Hood's Kampflied	77
Robin Hood's Siegeslied	77
Die drei Schwestern	78
Vom kühnen Minstrel	80
Der Gast von Treux	82

Seite
König Richard und Blondel 84
Laird Lindsay's Hochzeitsritt 88
Ralph Douglas und Rob Percy 92
Germanen-Markung 94
Der Drachen-Schläger 95
Ratbod's Bekehrung 96
Wallada. I. Klage 108
" II. Erlösung 109
Tannhäuser. Ein Cyklus 110
Walther von der Vogelweide. Ein Cyklus 131
Vorgesang 131
Cuculus Canorus 133
Der Kranich 135
Vogelgesang 136
Hänfling 137
Zeisig 137
Schwalbe 138
Amsel 139
Mönch 140
Lerche 142
Sylvia rubecula 145
Der Wanderer und die Amsel 147
Die Schwalbe 149
Der Adler 149
Blaukehlchen's Doppelsang 151
Der Räuber 153
Waldmorgen 157
Das Tauben-Nest 161
Nacht-Ritt 163
Der Thurmkauz 166
Die todte Nachtigall 169
Kreuzfahrerlieder der Deutsch-Herrn-Ritter in Preußen. Ein Cyklus . . . 171
Hermann's von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt 171
Lied Ralf's vom Rhein 173
Herr Guzzo vom Gauchen aus Bayer-Land 174
Hermann Balk baut die erste „Baumburg" 176
Die Mette von Marienburg 177
Die Campbells 186
Die Loisach-Braut 190
Der Vampyr 194
Die Bernstein-Hexe 195
Das Lied vom Schill 196
Bei Sedan 197
Wie die Zeit vergeht 198

II. Abtheilung.

Lieder, Sprüche, Vermischtes. S. 201—374.

Seite

Abſchied von der Poeſie 201
An Pallas Athene 203
Sonntag 207
Das Sterbeglöcklein 208
Entrüthſelte Ahnung 209
Melancholie 209
Warnung 210
Rath 210
Unſer Kirchhof 210
Lord Byron an ſeine Schweſter 211
Nachruf an Frau Amanda von Geibel 212
Klage 213
„Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort“ 215
Vergeblicher Zuſpruch 216
Wehmuth 217
„Zu ſpät“ 217
Verſäumte Roſen 218
Mit „Harald und Thrane“ Einer jungen Dame 220
Die Bernſtein-Hexe nochmal 221
Ahnung 221
Abſchied 222
Der Brief 223
Viſion 224
Nach Leſung eines Tagebuchs 224
Epiſtel 225
Roſentod 226
Den Strom hinab 227
Aus einer Novelle 227
Beſorgniß und Troſt 228
Wunſch 229
Entſchuldigung 229
Abſchluß 229
Des Sternes Recht 230
Troſt 230
Die Sehnſucht 231
Wo iſt Gott 233
Mein Stern 233
In der Fremde 234
Das Lied des Herzens 235
Das Heiligthum 236
Die Lerche 237
Gottvater ſpricht 238

	Seite
Sommer-Glanz	239
Im Sonnenſchein	240
Nach dem Regen	240
Hingebung	241
Dank	242
Glückes-Einkehr	243
Was da ſchön iſt, das iſt mein	244
Aus dem Vollen	245
Wahl	246
Frühlingslied	247
Mädchenlied	247
Weinlied	248
In die Chronik der Fraueninſel des Chiemſee's	249
Gruß in die Ferne	250
Dank an eine junge Freundin	251
Abſchieds-Thränen	252
Unentreißbar	253
Herzensgüte	253
Treugedenken	254
Wieder im Vaterhaus. I. II.	255
Aufbruch an die Oſtſee	256
An der Oſtſee	257
Einſam in der Fremde	258
Auf!	258
Gaſtfreundſchaft	259
An Miriam. I—IV.	260
„Nie ſtirbt das Ritterthum"	262
Offenbarung	263
Geſpräch mit Alkibiades	264
Geſpräch mit dem Mond	266
Allgegenwärtig	268
Troſt-Spruch	270
Der Lenz an die Erde	270
Frühlingsahnung	271
Im Mondlicht. I—III.	271
Gemahnung	273
Spruch	273
Das Schöne	273
Das Zauberwort	274
Heilungshoffnung	274
Geduld!	275
Willkomm	275
Geſchenk	276
Wie ich dich tragen werde	276

	Seite
Ausklang	277
Ueber den Wolken und über dem Wind	277
Ewig	278
Zur Jahreswende	278
An J. Roßbach in Würzburg	279
Erholung	280
An Lorenz	282
Mein Evangelium	283
Mit einem Bernsteinschmuck in Erstlang verlobt	284
An ein krankes Kind	285
Räthsel	285
Aus Italien. 1—5.	286
1. In Rom	286
2. Im Sabinergebirg	286
3. In Terracina	287
4. In Amalfi	287
5. Aus Rom nach Rigoi	287
Puck's Beschwörung	288
Einer jungen Kritikerin des Romans: „Ein Kampf um Rom"	289
Dank für eine „pommer'sche Gänsebrust"	290
Die schwierige Taufe	291
Einer Sechsjährigen zum Geburtstag	292
An Doris	292
Einer Sängerin, I. II.	292
Einer Geigen-Spielerin	294
Einer in Athen gebornen Deutschen	295
An die Venus von Melos	296
Ostpreußen	296
Trinkspruch bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der Königsberger Kaufmannschaft	298
An Ludwig Friedländer in Königsberg	299
Beim Abschied des Freiherrn von Auerswald von Königsberg	300
Einem Freund zum Abschied	302
Bei dem Abschied eines Lehrers	304
Einem Mädchen zur Einsegnung	305
Einer Braut zur Verlobung	305
Einem Brautpar mit Lorber und Myrthe	306
Einem Brautpar mit Scheffel's „Frau Aventiure"	305
Einer Braut zur Hochzeit	305
Hochzeitsgedicht	306
Gegenspruch	307
Einem neugebornen Mädchen	308
Geburt (Epistel an Theodor Tüche)	309
Aus Thüringen. Ein Traum	311

	Seite
Charon und Odyſſeus	313
An Genua	315
Epiſtel an einen Freund (1858)	317
Die Roſen auf dem Kirchhof zu Kiſſingen (Oktober 1866)	319
An König Ludwig II. von Bayern (Juli 1870)	320
Abend-Signal bayeriſcher Jäger (Vorabend der Schlacht von Sedan)	321
In der Schlacht von Sedan	322
Zur Sedan-Feier. 1875	322
Zur Enthüllung des Hermann-Denkmals. 1875	324
Gegen Rom!	324
Lied der Ghibellinen	326
Städte-Sprüche. (In die Fenſter des germaniſchen Muſeums zu Nürnberg)	328
Prolog zur Neueröffnung des Stadttheaters zu Königsberg. 1876	330
Zur Todesfeier Anaſtaſius Grüns. 1876	331
Oſtpreußiſches Sängerfeſt. Königsberg 1876	332
Sänger-Gruß. Oſtpreußiſches Sängerfeſt. Tilſit 1878	333
Zur Feier von Vater Jahn's hundertjährigem Geburtstag. 10. Auguſt 1878	333
Den Alamannen und Schwaben	335
An Königin Louiſe	336
Prolog zur Louiſenfeier. Den 30. März 1877	337
Prolog eines Feſtſpiels zu Gunſten der Weichſel- und Nogatüberſchwemmten	339
Straßburg. In das „Rheinalbum" zu dem Titel-Bild „Straßburg". 1877	340
Zum Abſchied eines (nicht ſchlanken) Generals	341
Alma mater!	342
De prima Aureliani expugnatione	345
Ave mater albertina!	348
Der Eberhardine-Caroline	350
Eberhardinae Karolinae	352
Zum 9. Oktober 1877	353
Salve, victor laureate!	354
Carmen in honorem conventus XXXIII philologorum et magistrorum Germaniae	356
Idem carmen in linguam vernaculam translatum	358
Prolog zur Feſtvorſtellung am Geburtstag des Kaiſers und Königs (am 22. März 1878) zu Königsberg	360
An die Deutſchen. 3. Juni 1878	362
Zum 50jährigen Doktorjubiläum Leonhards von Spengel in München	363
Zum 50jährigen Doktorjubiläum von Karl Lehrs in Königsberg 1876	364
An Emmanuel von Geibel	365
Im September	367
Welt-Anſchauung	369
Das Glück. An meine liebe Frau Thereſe	373
„Ferien." Epiſtel an Joſef Victor von Scheffel	373

I. Abtheilung.

Balladen, Romanzen

und

Verwandtes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lucifer.

(Vor den Pforten des Himmels.)

Lucifer

(allein)

So ſteh' ich wieder vor der lichten Stätte,
Da ich einſt herrlich, wie kein Andrer war.
Groß war mein Fall, doch größer iſt mein Muth!
Zwar die Genoſſen liegen noch betäubt
Vom ſchweren Sturz dort unten in der Tiefe:
Doch mich trug ſchon aufs Neu' empor die Kraft.
Schon als das Flammenſchwert mich niederſchlug.
Schon als ich rücklings aus dem Streitgeſchirr
Mit Roß und Rad hinunter taumelte, — —
Schon damals dacht' ich nur das Eine Denken:
Geduld! Es kommt die Zeit der Wiederkehr.
Denn ewig bin ich, wie Jehovah ſelbſt:
Ich bin der Schatte, den ſein Schimmer wirft:
Und mit ſich ſelbſt nur könnt' er mich vertilgen.
's Iſt ſeine Schuld, daß ich ihm trotzen muß:
Was gab er mir den zweifelnden Gedanken,
Was gab er mir dies quäleriſche Grübeln,

Das mich an ſeinem Rechte rütteln läßt?
Warum iſt er mein Herr? Weil er allmächtig!
Warum iſt er allmächtig? Weil mein Herr!
Das iſt der Cirkel, der ſich glühend heiß
Um meine ſchmerzdurchfurchte Stirne preßt!
Was gab er mir mein Denken und mein Wollen,
Wenn ich's nicht ſchrankenlos gebrauchen darf?
Iſt das noch Freiheit, wenn er mir die Ziele
Voraus beſtimmt, danach ich wandern ſoll?
Und weich' ich ab, ſo ſtraft er es als Schuld! —
Ha! wir ſind frei, wie der geworf'ne Stein,
Der da zu fliegen wähnte, wie der Adler!
Laß ſehn, ob ich die Kraft, die er verlieh,
Nicht gegen ſeinen Willen brauchen kann,
Nicht ſelbſt mir ſetzen kann, was gut, was bös,
Ich ſelbſt mir ſelbſt mein eigner Gott und Herr.

(Aus der Himmelspforte kommt eine Schar Seraphim mit einem Korbe voll Rosen)

Wollt' er Gehorſam, fromm gedankenloſen,
In jedem Pulsſchlag ſeines weiten All, —
Was ſchuf er mich nicht jenen Kindern gleich,
Die ewig, gleich den Roſen, die ſie tragen,
Ein dankbar Opfer, ihren Schöpfer preiſen! —
(zum ersten Seraph): Was ſchafft ihr da mit euren rothen Blumen?

Seraph.

Es taget bald: wir ſtreun das Morgenroth
Hinunter aus den Wolken auf die Erde.

Lucifer.

Und dann?

Seraph.

Dann fliegen wir den lieben Lerchen nach,
Die hellen Lieder ihnen abzulernen.

Lucifer.

Ein müſſig Werk! — Und dann?

Seraph.

Ei dann geht's an die Arbeit!

Lucifer.

Und was für Arbeit wartet dann auf euch?

Seraph.

Siehſt du dort unten, an des Euphrat Ufer,
Das blonde Kind nach Blumen ſuchend gehn?
Der Vater ging zu Wald, die Mutter ſtillt
Den Säugling in der Hütte: — nach dem Fluß
Schon irrt das Kind — da ſtreu' ich junge Veilchen
Vom Ufer ab zurück zur Mutter hin,
Daß es die Blumen retten vor dem Tod.

Lucifer.

Und jüngſt erſt ſtarb ſein Brüderlein am Fieber! —
Weshalb haſt du nicht jenen auch gerettet?
Er war ſo rein wie ſie.

Seraph.

Das frag' ich nicht — denn ſo hat Gott befohlen. —
Du ſiehſt ſo finſter — ſage, fremder Mann,
Willſt du nicht eine hier von dieſen Roſen?

Lucifer.

Für dieſes Haupt blüh'n keine Roſen, Kind!
Geh an dein Werk und lerne nie, zu zweifeln.

(Die Seraphim ab. Der Erzengel Michael in ſtrahlender Rüſtung tritt aus dem Himmelsthor: es wird Tag)

Lucifer.

Ha ſieh! Der ſtarke Schergenknecht des Himmels!
Auf, Michael, ſtoß in dein Wächterhorn,
Raſch, rufe deine Cherubim herbei
Und ſchlagt in Feſſeln dieſen freien Nacken,
Der euch ein Vorwurf eurer Knechtſchaft iſt!

Michael.

Du weißt es, daß du lügſt: denn ich bin frei.

Lucifer.

Frei! wie dein Schwert in deiner ſtarken Fauſt,
So dienſt du in Jehova's Hand und Willen.

Michael.

Es iſt des Schwertes Art, der Hand zu folgen:
Ich folge willig — und ſo bin ich frei.

Lucifer.

Ich folgte meiner Art und ward verſtoßen.

Michael.

Dir ward dein Recht — beſtreit' es, wenn du kannſt.

Lucifer.

Mir ward das Recht des Stärkern. — die Gewalt.

Michael.

Du weißt es, daß du lügſt! Dir war nicht wohl.
Als du zum Kampf mit mir dein Schwert erhobſt.
Ich hatte nie im Wettkampf dich beſiegt —
Gleich ſtark hat uns der Ewige geſchaffen —
Doch diesmal trug dein Blick mein Auge nicht. —
Dein Herz erbebte — und du wardſt beſiegt.

Lucifer.

Ja, das iſt ſeine höchſte Grauſamkeit!
So tief ſchuf er uns an die Sklaverei,
Daß uns der Drang nach Freiheit Sünde ſcheint,
Und doch Gehorſam unerträglich iſt.

Michael.

Wann ich ihm folge, folg' ich nur mir ſelbſt.

Lucifer.

Warum ſchuf er mich dunkel und dich hell?

Michael.

Du konnteſt glücklich ſein wie ich: die Nacht
Preiſt Gott nicht minder herrlich als der Tag.
Du haſt dich ſelbſt gerichtet, Lucifer!

Lucifer.

Warum, nachdem ich ſchuldig war und elend,
Hat er mich nicht vernichtet? Sprich, warum?

Michael.

Weil er das Leben will, und nicht den Tod.

Lucifer.

Er gab zur Qual nur mir die Ewigkeit:
Er ſoll mir Frieden geben oder Tod.

Michael.

Sobald du willſt, iſt höchſter Friede dein.

Lucifer.

Unfriede ward mein Los und wird es bleiben.
Wozu das Einerlei der Ewigkeit?

Michael.

Du haſt es nicht verdient, daß ich dir's künde!
Doch meines Herren Wappenſchild zeigt nicht
Das Schwert des Rechts: es zeigt den Stern der Gnade
Vernimm, Gott gab dir deshalb Ewigkeit,
Weil er voraus weiß, daß die Stunde kömmt,
Die jeden letzten Schattenſtreif durchſonnt.
Du ſollſt ſein heilig Walten kennen lernen,
Die Segensfülle ſeiner Schöpfungen:
Die tiefſte Weisheit und die höchſte Liebe
Rollt manch Jahrtauſend auf vor deinem Blick:
Und endlich wird vor ſoviel Sonnenglanz
Das Eis auch deines dunklen Herzens ſchmelzen:
Dies ſtolze Haupt, das einmal nur ſich beugte,
Als ihm der Blitzſtrahl auf den Nacken ſchlug,
Verſöhnt und reuig wird es dann ſich neigen
In unſres Vaters ſegenvollen Schos, —
Er aber legt die Hand dir auf den Scheitel:
„So kömmſt du endlich, lang verlorner Sohn?“

Und tauſend Harfen werden lieblich tönen;
Froh grüßt der Himmel ſeinen ſtärkſten Helden,
Und Nacht und Schatte werden nicht mehr ſein. —

Lucifer.

(in höchſtem Zorn)

Du feiger Knecht, das hoffe nie zu ſchau'n!
Kampf gegen euch, ſo lang ich denken kann!
Reißt er mir nicht zuerſt dies ſtarke Herz
Durch Zauberkraft aus dieſer feſten Bruſt,
Soll ſich mein Haupt vor ſeinem Thron nicht beugen.
Verderben will ich alle eure Saten,
Vergiften will ich eure ganze Welt.
Fluch ihm und der verrätheriſchen Milde,
Mit der er uns den Willen aus der Bruſt
Und aus dem Haupt wegſchmeichelt die Gedanken.
Du Traumprophet, auch mich laß prophezeih'n!
Benutzen will ich meine Ewigkeit,
Die eure ſtolze Thorheit mir gegeben,
Zu lauern jede ſchwindende Minute,
Bis ich und die Genoſſen durch dies Thor
Hinein in euren frommen Himmel ſtürmen!
Den Thron der falſchen Liebe will ich ſtürzen,
Das Scepter, das die Leben ſchafft, zerbrechen,
Und meines Haſſes frei gewordne Gluth
Soll Gott und ſeine Schöpfungen verzehren.
Und wenn der Brand von tauſend Weltgebäuden
In höchſter Lohe flammt zu mir empor,
Dann will ich ſelbſt, der Letzte, der da athmet,
Sieg jauchzend, lachend ſpringen in die Gluth.

Mich ſelbſt verbrennend, daß ein todtes Nichts,
Ein ewig Nein nur einzig übrig bleibt,
Von eurem Reich des Lichtes und der Liebe. —

Michael

(das Schwert ziehend)

Du kennſt dies Schwert, das dich zu Boden ſchlug:
So oft du willſt, ſollſt, Läſterer, du's erproben.
Jetzt aber geh' und hebe dich von hier,
Fleuch in den dunklen Abgrund deines Falls:
Jehovah naht, um ſeine Welt zu ſegnen,
Hinweg, du Schatte, denn es naht das Licht.

Lucifer.

Ich weiche jetzt. — doch kehr' ich ewig wieder! (verſchwindet)

Chor der Engel

(aus der Pforte)

Jeglichen Morgen,
Treu wie die Sonne,
Nahet der Vater,
Zu ſegnen die Welt.

Wohlgefallen den Menſchen,
Frieden auf Erden,
Und Ehre ſei Gott in der Höh'
Hallelujah!

Odyſſeus.

Was Achilleus nicht gelungen,
Was nicht Ajas' Stärke that,
Priams Veſte hat bezwungen
Dieſes Hauptes kluger Rath.

Ein Jahrzehnt mit kühnem Muthe
Trotzt' ich Poſeidaons Wuth
Und ich drang zum ſonn'gen Rife
Und zu Circe's dunkler Fluth.

Freundin rühm' ich mir Athene
Und der ew'gen Jugend Zier
Beut, die ſchöner als Helene,
Beut die Inſelgöttin mir. — — — —

Ach, wie gern wollt' ich vertauſchen
Was mir Herrlichſtes geſchah,
Hört' ich nur noch einmal rauſchen
Deinen Bergwald, Ithaka! —

Nauſikaa.

Raſch entſchwebt, mit weißem Flügel,
Fern ein Schiff gen Ithaka:
Hoch von ſteilem Felſen-Hügel
Schaut in's Meer Nauſikaa.

Weißen Arm mit goldner Spange
Drückt ſie vor das edle Haupt
Und ſie ſpäht noch, als ſchon lange
Mann und Boot dem Blick geraubt.

„Aphrodite! — ruft ſie — ſage,
Was verbrach ich, welche Schuld?
Glücklich glitten meine Tage
In der greiſen Aeltern Huld.

Und man rühmte, Freude glänze,
Wo Nauſikaa erſchien: —
Was verbrachen meine Kränze?
Göttin, weßhalb ſandt'ſt du — — ihn!

Ihn, der, einem Gott vergleichbar,
Plötzlich vor mein Auge ſchritt! —
Dort enteilt er, unerreichbar,
Ach, und meine Seele mit!"

Noch war an den Felſen-Stufen
Nicht verhallt der Klage Ton —
Vor ihr, die ſie angerufen,
Stand der Liebe Göttin ſchon.

„Rache ſoll den Schmerz dir löſen.
Tröſte dich, mein wundes Reh:
Tod und Unheil drohn dem böſen
Gatten der Penelope.

Denn Poſeidon ſchwur Verderben
Dem gewalt'gen Mann noch heut',
Wenn ſtatt ſeiner nicht zu ſterben
Sich ein freies Opfer beut.

Und ich fliege, das zu melden
An Penelope ſofort —
Ha, verwittwet trägt den Helden
Dann der Kiel zum Heimath-Port."

Doch die Jungfrau, qual-entkettet,
Sprang empor: „So ſei's gethan!
Dank dir, Göttin! Ja, gerettet
Iſt das Herz, dem Götter nahn."

Kaum entfloh das Wort der Lippe —
Schimmernd, wie ein weißer Schwan,
Flog die Jungfrau von der Klippe: —
Hoch auf ſchlug der Ocean.

Ein Königs-Spiel.

Saß der König Artaxerxes
In dem goldnen Haus zu Suſa
Auf dem hohen Purpurthrone:
Im geflochtnen Barte Perlen,
Um die Stirn das Diadema,
In der Hand das goldne Scepter
Und im Herzen Uebermuth. —

Auf den Polſtern vor ihm knieten
Seines Reiches erſte Fürſten
Erle, Feldherrn und Satrapen:
Und er winkte dem Datames,
Der der kühnſte ſeiner Krieger,
Und der treu'ſte der Satrapen
Und der Feldherrn beſter war.

„Mich gelüſtet," ſprach der König,
„Mich gelüſtet, o Datames,
Deines weißen Edelfalken,
Den du ſelbſt dir abgerichtet,
Der auch Antilopen baizet:
Liebſt du, Feldherr, wohl den Vogel
Deinem König zum Geſchenk?"

Unbewölkt blieb des Dadanes
Hohe Stirn, da er ſich neigte:
„Theuer war mir jener Vogel,
Den ich ſelbſt mir abgerichtet,
Der auch Antilopen baizet:
Aber wenn dich ſein gelüſtet,
Großer König, iſt er dein.“

„Mich gelüſtet,“ ſprach der König,
„Mich gelüſtet, o Dadanes,
Deines ſchwarzen Parther-Hengſtes,
Der nicht ſcheut die Elephanten,
Den du rittſt in ſieben Schlachten,
Den dein Vater ſchon geritten. —
Schenkſt dem König du das Roß?“

Leiſe furchte nun Dadanes
Seine Brau'n, da er ſich neigte:
„Theuer war mir jener Rappe,
Den mein Vater ſchon geritten,
Der in ſieben heißen Schlachten
Mich zum Siege trug — für dich —! — —
Großer König — nimm ihn hin!“

„Mich gelüſtet,“ ſprach der König,
„Mich gelüſtet, o Dadanes,
Deiner einz'gen Frau Maudane,
Die du mehr liebſt — alſo ſagt man —
Als dein Leben: gieb die Schlanke
Mir zu meinen hundert Frauen:
Gönnſt dem König du dein Weib?“

Von dem Wirbel bis zur Sole
Schüttelte der Schmerz Dadanes:
Doch mit feſter Stimme ſprach er:
„Theurer war mir als mein Auge,
Als mein Leben, meine Seele,
Mein geliebtes Weib Mandane:
Großer König — ſie iſt dein!

Nur vergönne, daß in ihren
Gürtel, wenn ich dir ſie ſende,
Ich ein breites Meſſer berge.“
„Wie! den König zu ermorden?“
„Nein: ſich ſelber, wenn ſie etwa
Doch es nicht ertragen könnte,
Eines Andern Weib zu ſein.“

„Mich gelüſtete, Dadanes,
Tapfrer Feldherr“, ſprach der König,
„Zu erproben deine Treue:
Nur ein Spielchen mit dir ſpielt' ich:
Gut beſtandeſt du die Probe:
Wähle nun zum Lohn und wünſche,
Was dein Herz begehren mag.

Sei's ein Scheffel voll Rubinen,
Seien's Pfauen oder Weiber,
Sei's Aegypten oder Baktris —
Alles will ich dir gewähren:
Schwör' es dir bei meinem Barte.“
Mächtig athmend ſprach Dadanes:
„So vernimm denn meinen Wunſch!

Meine Treue noch zu prüfen.
Solch' ein Spiel mit mir zu ſpielen.
War nicht nöthig, Artaxerxes!
Und ſo wünſch' ich nicht Rubinen,
Auch nicht Pfauen oder Weiber,
Auch Aegypten nicht noch Baktrie,
Sondern nur — gedenk des Schwurs,

Den du ſchworſt bei deinem Barte,
Alles wollt'ſt du mir gewähren —
Sondern nur: mit meinem Weibe
Meine Tage zu beſchließen
— Zu Athen lebt mir ein Gaſtfreund —
In dem Land der freien Griechen,
Ferne von der Könige Tank."

Die Veſtalin.

In den ſtillen Tempel lärmend
Bricht das Volk, empört in Wuth:
„Auf und ſchleppt ſie vor den Prätor,
Tilgt die Schuld in ihrem Blut.
Denn kein Rauch ſteigt mehr zum Himmel
Und erloſchen liegt die Gluth.

Prieſterin, wo war dein Eifer,
Prieſterin, wo war dein Herz?
Träumteſt du der Liebe Träume,

Pflogest du der Liebe Scherz'
Sucht den Buhlen und zerfleischt ihn
Glied für Glied mit scharfem Erz.

Doch sie selbst scharrt in die Erde
Lebend ein mit ihrer Schmach."
Also tobt die blinde Menge,
Von den Säulen schallt es nach:
Doch erwacht aus tiefem Schweigen
Trauervoll die Jungfrau sprach:

„Wehe, wehe Männer, wehe,
Die ihr scheulos, wild, im Streit,
Auf den Lippen Zorn und Flüche,
In dies Haus getreten seid:
Nicht die Priesterin, ihr selber
Habt das Heiligthum entweiht."

„Heuchlerin, da sieh die Asche!
Sprich, was löschte diese Gluth?"
„Unauslöschlich lodert Vesta's
Herd in meines Herzens Hut:
Und was diese Brände löschte, — —
Das war meiner Thränen Fluth."

„Thränen? was hast du zu weinen,
Du der Göttin Dienerin?"
„Vor drei Tagen sank bei Cannä
Roms's Ruhm und Macht dahin.
Und als Priesterin ich werden,
Blieb ich dennoch Römerin."

„Nicht um Rom, um einen Buhlen,
Der gefallen, weint ſie wohl:
Auf! ergreift ſie, ſie ſoll ſterben,
Schleift ſie fort auf's Capitol."
Doch die Prieſterin umklammert
Jetzt der Göttin Standbild:

„Höre mich, du große Göttin,
Die du reiner Herz nicht ihrem
In den Hallen des Olympos,
Als du mir im Herzen wohnſt,
Die du ſchrecklich ſtrafſt den Frevel,
Wunderbar die Unſchuld lohnſt:

Höre mich, die alle Feuer
Mit dem heil'gen Athem ſchürt:
Bin ich rein an Leib und Seele,
Wie der Prieſterin gebührt. —
Auf, entzünde viele Kohlen,
Wie ſie meine Hand berührt."

Spricht's, und auf die ſchwarzen Brände
Legt ſie leis die weiße Hand: —
Und ein Donnerſchlag erdröhnet,
Licht umfluthet ihr Gewand,
Und empor vom Opferherde
Lodert gellig heller Brand.

Auf die Kniee ſtürzt die Menge:
Doch die hohe Jungfrau ſpricht:
„Wenn der Unſchuld hier auf Erden

Jeder letzte Schutz gebricht.
Muthig greift ſie in den Himmel,
Holt herunter ſein Gericht."

Thor's Hammerwurf.

Thor ſtand am Mitternacht-Ende der Welt,
Die Streit-Axt warf er, die ſchwere:
„So weit der ſauſende Hammer fällt,
Iſt mein das Land und die Meere!" —

Und es flog der Hammer aus ſeiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder an fernſten Südens Rand,
Daß Alles ſein eigen werde.

Seitdem iſt's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir ſind von des Hammer-Gottes Geſchlecht
Und wollen ſein Welt-Reich erben.

Hunnen-Zug.

1.

Ueber den Tanais, über den Iſter
Winket der Tod mit der Senſe der Peſt:
„Gürte dich, ſchürze dich, ſchwarzes Geſchwiſter!
Ferne nach Gallien ruft uns ein Feſt.

Höre mich, hagerer Bruder du, Hunger!
Rüttle dich, ſchlafender Geier du, Krieg,
Allunerſättlicher, immer noch junger,
Schüttle die blutigen Schwingen und flieg'"

Sieh da in Wolken, den Völkern ein Grauen,
Ballt ſich ein ſchwarzer, ein ſchrecklicher Zug:
Rieſen und Schlangen, entſetzlich zu ſchauen,
Raſende Roſſe mit Flügeln am Bug!

Allen voran der verderbliche Geier,
Kreiſchend nach Fraß und die Fänge geſpannt:
Sonnenverfinſternd erſtrecket der Schreier
Schattende Schwingen vom Meere zum Land.

Flammendes Züngelein ſchlägt er zuweilen
Roth aus des Schnabels, des klaffenden, Ritz:
— Hinter ihm Nacht —: doch in ziſchenden Keilen
Zuckt aus dem Schnabel dann zündender Blitz.

II.

Aber noch grauſiger als an dem Himmel
Wälzt ſich auf Erden ein fluthender Streif:
Drachenvergleichlich, ein Völkergewimmel,
Feuer im Rachen und Gift in dem Schweif!

Blies da ein Mann auf gewundenem Horne
An der Alutha vor felligem Zelt:
Schauernd in Luſt und in Schreck und in Zorne
Bebt da der Occident, zittert die Welt.

„Hunnen, die Erde, mir gab ſie der Kriegs-Gott!
Hunnen, euch ſchenk' ich ſie — mordet ſie aus!"
„Attila, ſcholl es da, Väterlein, Siegsgott,
Danke dir, danke dir! Richten es aus."

Horch! Von dem Kaukaſus bebt bis nach Böhmen
Dröhnend Europa von Hufengeſtampf,
Hoch auf den Bergen und tief in den Strömen
Woget und wüthet und würget der Kampf.

„Attila, Attila, Spender der Beute!
Väterlein, ſage nur, machen wir's recht?
Pfählen die Jünglinge, ſchleifen die Bräute,
Zügelgebunden, am Lockengeflecht.

Attilla, willſt du ſo? Nieder die Römer!
Siebenfach nieder Germanengeſchlecht!
Völkerzermalmender Länderdurchſtrömer,
Attila, ſag' es uns, machen wir's recht?"

Aber die Geißel, neunſträngig, mit Blute,
Hebet gen Himmel der Chan im Gebet:
„Seht ihr in Wolken die flammende Ruthe?
Vorwärts! nach Weſten hin weiſt der Komet.“

III.

Aber in Gallien, fern an der Marne,
Standen zwei Männer in Waffen geſellt:
„Soll denn, erwürgt in mongoliſchem Garne,“
Klagte der Eine, „verröcheln die Welt.“

„Nein doch, Aetius,“ — lachte der Zweite,
Warf in den Nacken das goldene Haar —
„Laß uns vergeſſen verſtrittener Streite:
Sage, wen fürchten wir, — wir: — wenn ein Paar?

Rufe vom Tiber durch fliegende Boten
Deiner Legionen gepanzerte Wehr,
Traue Theoderichs freudigen Goten:
Römiſcher Schild und germaniſcher Speer?

Laß ſie nur kommen auf zottigen Gäulen!
Laß ſie empfahn uns mit Schild und mit Schaft:
Wäre nur, ob ſie nicht weichen mit Heulen
Römiſcher Kunſt und germaniſcher Kraft.“

Harpa.

„Nicht trotze mir länger, verträumtes Kind" —
— Frau Grimtrud ſprach's mit Zorne —
„Meine Weſa webt, meine Spinna ſpinnt,
Dem Weib wob Arbeit die Norne.

Du aber, obzwar mein Stiefkind nur,
Nicht mühſt du die Hand mir im Hauſe:
Du verfolgſt nur am Himmel der Wolken Spur
Und den Adler im Sturmgebrauſe.

Du verträumſt mit den Sternen die ſchweigende Nacht,
Mit den Wogen der Brandung die Tage:
In die klingenden Saiten der Harfe mit Macht
Schlägſt Trotz du, Sehnen und Klage.

Und ſeit der Wandrer hier eingekehrt
Mit dem Windhut und Mantel, dem blauen,
Der dir Runen geritzt und dich Lieder gelehrt —:
Zu dem Zorne geſellt ſich mir Grauen.

Von den Knechten laß' ich die Stufen zum Thurm
Mit Schilden und Speeren verrammen,
So — ſteigt er zu dir nicht aus Wolken im Sturm —
Nie flüſtert ihr fürder zuſammen.

Mit Hunden hetz' ich vom Hof ihn mit Harm,
Wagt heran ſich der Wallende wieder:
Du aber, gehäuft von der Sole zum Arm,
Hier den Flachsberg ſpinne mir nieder.

Und haſt den Flachs nicht geſponnen du,
Bis die Sonne verſinkt in Gluthen, —
So werf' ich dich ſelbſt und die Harfe dazu
Hier vom Thurm in die brandenden Fluthen!"

Frau Grimtrud ſprachs und ließ ſie allein
Mit dem Flachs, dem hoch gehäuften:
Auf den weißen Arm, in das Werk hinein,
Die bitteren Thränen ihr träuften.

Zur Seite ſchob ſie das Harfenſpiel
Und die Spule nahm ſie zu Händen:
„Das Werk iſt widrig, des Flachſes viel,
Doch gehorſam will ich's vollenden."

Und ſie näßte den Faden und zog und ſpann,
Bis die Finger blutend ſie ſtachen.
Ob auch Himmel und Meer ihr zu ſprechen begann
In geheimen, verwirrenden Sprachen.

Es rauſchten die Winde manch' leiſes Wort
Und die Wellen manch' lockende Weiſe —
Mit der Rechten ſpann ſie getreulich fort —:
Nur die Linke fingerte leiſe.

Da kam geflogen ein Feldvöglein,
Ein Hänfling war es, ein brauner:
Der ſang vom Fenſter zum Thurm herein,
Ein berückender, flötender Rauner.

Und er ſang von Wald und von Frühlingspracht
Und von lauſchig rieſelnder Quelle: —
Mit der Linken rührte die Saiten ſie ſacht —
Doch die Rechte, die ſpann viel ſchnelle.

Da rauſchten zwei Raben — der Hänfling floh —
Durch die Wolken zog es im Sturme:
Und neben ihr, ernſt und geheim und hoh,
Der Wandrer ſtand in dem Thurme.

Da beugte das Haupt ſie grüßend tief,
In die Wangen ſtiegen ihr Lohen:
Wie haſtig die Hand an der Spule lief —!
Auf den Flachsberg wies ſie, den hohen.

Und der Wegmann ſtrich den gewirrten Bart
Und ſprach: „Welch emſige Hände!“ —
So mach' ich mich denn auf die Scheidefahrt,
Bevor den Sang ich vollende!

Bevor wir beide vollenden das Lied,
Ich ſingend zu deinem Harfen,
Das Lied, wie Alles zuletzt gerieth,
Als die Nornen die Loſe warfen.

Ob der Sieg Asa-Thor, ob dem Midhgard-Wurm,
Ob dem Wolf, ob er Odin gelinge —
Was kümmert das dich? Im Frauenthurm
Hier waltest du nützlicher Dinge.

Ob Odin's herrliche Herrscherschaft
Den dumpfen Riesen erliege,
Was kümmert es dich, wächst sorglich beschafft
Nur das Linnen für Brautbett und Wiege."

Da bemmte die Spule Harpa scharf:
„Willst zornigen Schmerz du mir rühren?
Nicht Brautbett und Wiege sind mir Bedarf
Mich verlangt nach dem Thun der Walküren.

Von Odin zu hören ist all mein Begehr,
Von dem Tiefen, Gewaltigen, Hohen:
Vollsinge das Lied, vollkünde die Mähr —
Wann in Feuer die Himmel lohen. —

Wann Odin kämpft mit der Höllenbund,
Welch Schicksal wird ihm tagen?"
„Tot sinkt der Gott auf den flammenden Grund,
Nachdem er den Riesen erschlagen."

Da warf sie vom Thurm mit der Spule das Garn
In den Wangen zornige Röthe:
„Was thust du, was wagst du? Die Feinde barn'n
Um Frau Grimmrun, daß sie dich tödte."

Doch Harpa rief: „Weh über die Welt!
Was frommt es, um Freude zu werben,
Wenn das Dumpfe ſiegt, wenn das Hohe fällt?
Laß trotzig uns harfen und ſterben.“

Und ſie faßte die Harfe und hob ſich zum Sprung.
Von dem Hof her nahten die Knechte:
Da griff ſie der Wandrer in fliegendem Schwung:
„Heil Harpa, du koreſt das Rechte.

Vernimm: wenn ich, Odhin, der Wanderer, fiel,
Aufleb' ich in höhrer Walhalle,
Wo du, Harfengöttin, wirſt ſchlagen dein Spiel
Mit unſterblichem Siegesſchalle.

Schau dort: durch Gewölk her ſchimmert Walhall,
Und die Arme, mit grüßendem Freuen,
Streckt Freia und Frigg mit den Himmliſchen all'
Dir entgegen, der Göttin, der Reuen.“

Und den dunkeln Mantel um die Maid
Schlug er gleich gewaltigen Flügeln,
Und er rauſchte mit ihr durch die Wolken weit
Nach Aegard's goldenen Hügeln.

Sämund der Sieger.

Orhin's Sohn war
Sämund, der Sieger,
Sämund, der Sieger
In See und in Sal:
Es mochten ihn Männer und Maide,
Wo er nahte, der mächtige Mann!

Zaubernd zog er
— Kein Zweiter zwang ihn —
Ueber die Erde
Mit goldenem Apfel:
Drob mühte ſich manches Mädchen
Umſonſt, zu bemeiſtern den Mann.

In den Frau'n-Sal
Freundlich der Fremde
Trat, wo die trefflichen
Töchter thronen:
Er war ſchimmernd und ſchön zu ſchauen,
Wie der ſchiere Sonnen-Schein.

„Die den Apfel
Achtſam auffängt,
Welchen ich werfe.

Darf Wunſch ſich wählen:
Was das minnige Mädchen meine. —
Mag Alles, muß Alles ihr ſein.

Aber in's Auge
Muß ſie mir anſchau'n,
Während den Wunſch
Und den Wurf wir wagen:
Und vermag nicht zu haſchen die Maid ihn, —
Muß ſie bieten zum Kuß mir den Mund."

Lang durchzog er
Lächelnd die Lande;
Manches Mädchen
Mußte den Mund ihm
Erröthend, den roſigen, reichen. —
Den Rund-Apfel erreichte ſie nicht:

Glanz geblendet
Glitt ihr Blick,
Schaute ſie ſcheu
In das Schimmer-Auge:
Es umfing ihr wie Ohnmacht den Athem,
Und zur Erde irrte der Apfel.

Alſo ſiegreich
Segelte Sämund. —
Nun nach Nördland
Nahte ſein Nachen:
Da hauſte die herrliche Halla,
Die Herrſcherin hehr und held.

Sie ſah vom Söller
Ihn ſeeher ſchreiten:
Sänftigte ſicher
Sich der Anſchau:
„Nun, Frigg und freundliche Freya,
Nun befreundet mich morgen früh.“ —

In den Frau'nſal
Früh trat der Fremde:
Da ragte die Reizende
Hoch aus der Reihe:
„Wirf, wirf nur den Apfel! doch wiſſe
Zugleich auch der Wirthin Wunſch!“

Schauernd erſchaut' er
Die Schimmernd-ſchöne:
Wirre ward ihm,
Weh und wonnig:
Und er wußte nicht, wie zu werfen
Und er wagte nicht, wegzuſehn.

Nur ganz nah flog
Und niedrig der Apfel:
Doch ſpringend ſprach ſie
Das ſprühende Wort:
„Mein ward ſchon der Wurfapfel: —
Ich wünſch' mir den Werfer dazu!“

Hoch in Händen
Den Apfel hielt Halla:
Knieend küßte

Die Hand ihr der Kühne:
„Mein ward er, der Meiſter der Minne,
Keinem Mädchen mehr müht er den Mund.“

König Harald Harfagr und Gyda.

Zwölf Könige herrſchten in Norge-Land:
Das waren um elf zu viel:
Wie Harald die Andern überwand,
Das ſingt man zu Harfenſpiel. —

Zwölf-König Harald von Hadaland,
Zu jagen ritt er nach Rochter:
Schön Gyda vor ihrem Hofthor ſtand,
Des Odal-Bauern Tochter.

Die ſchlanken Hüften ihr ſtolz umfing
Goldgürtel, an Steinen reich:
Noch goldener glänzte des Goldbars Ring
Auf der Stirn ihr kronen-gleich. —

Vom Rothroß ſtaunend da Harald ſprang
Und hielt die Hand vor die Augen:
„Wie blendeſt du! Zu der Helden Empfang
In Walhall würdeſt du taugen.

Zu den Schildjungfrauen wohl zählt du, Kind?"
„Mein Vater, der Bauer, hieß Steinn:
Doch zwölf der Schildjungfrauen ſind:
Ich herrſch' im Hof hier — allein."

Da ſtrich ſich Harald langſam den Bart
Und die Stirne furcht' er mit Sinnen:
Doch Gyda ſpreitete, weiß und zart,
Auf den Birkentiſch das Linnen.

Und ſie winkt den Mägden: die tragen heran
In gehenkelten Krügen den Meth:
Doch der Wirthin nur achtet der faſtende Mann,
Die ſchweigend die Spuhle dreht.

„Wie heißt du?" „Gyda!" „Nun, Gyda, ſprich,
Aus dem Bauernſtaube dich reiß' ich:
Zu meiner Königin kür' ich dich,
Harald von Hadaland heiß' ich.

Ich biete dir meine goldene Kron'
Für den Gürtel um deinen Leib."
Aufſtand und ſprach da mit ſtolzem Hohn
Und mit blitzenden Augen das Weib:

„Mein Gürtel, Zwölfkönig, iſt ganz und voll:
Er trägt zwölf ſtrahlende Steine:
Draus ſchenk' ich dir Einen: das iſt dein Zoll
Für die zwölf-theils-Krone, die deine.

Du nägſt es, Norge vergehen in Harm
Zu ſchau'n, in Zerriſſenheit —
Nur du könnt'ſt retten: dein Geiſt — dein Arm —
Doch du — jagſt und verjageſt die Zeit.

Mein Gürtel, Harald, iſt ganz und Eins:
Deine Kron' iſt nicht würdig meiner:
Ein ganzes Reich und Herz, oder keins —
Ein Zwölftel König iſt — keiner!"

Und ſie wandte den Rücken und ſchritt in's Thor
Und warf den Riegel in's Schloß:
Und der Gaſt von der Bank ſprang jäh empor
Und im Sturm trug fort ihn das Roß.

II.

Drei Sommer kamen und dreimal ſchlug
Drei Könige Harald todt:
Da hatten die letzten beiden genug
Und nahmen als Jarle ſein Brod.

„Nun bin ich König von Hadaland,
Ranriki und Thrandheim, dem ſtarken,
Von Raumariki und Weſtfoldſtrand,
Heid-Wingul- und Thela-Marken.

Und König bin ich von Gudbrandsreid,
Von Upland, Midland und Dal —
Vom ganzen Norge, ſchmal und breit,
Bin ich König nun zumal."

Da ließ er ſich ſchmieden goldene Kron',
Die trug zwölf ſilberne Zacken.
Auf's Rothroß ſprang er mit ſtummem Drohn
Und warf das Geleck in den Nacken.

Und als er vor Mochters Hofthor ſtand, —
Schritt Gyda d'raus hervor,
Trug ihren Gürtel in der Hand,
War ſchöner als je zuvor.

Statt herben Hohnes ſüße Scham
Umgoß ſie mit roſigem Scheine —
Auf den Birkentiſch — wie wunderſam! —
Sie warf elf ſtrahlende Steine:

„Heil, König Harald — Vollkönig! — dir,
Heil, Norges Herr und Held:
Elf Steine löſt' ich vom Gürtel mir,
Wie du König auf König gefällt.

Nicht verſchmähe den letzten — der rothe Rubin
Soll Gyda ſelber bedeuten."
Doch er zog ſie an's Herz von gebeugten Knien —:
„Knien ziemt nicht Königsbräuten.

Das wiſſe ganz Norge, das wiſſe die Welt:
Wenn den Hader ich niedergeſtreckt
Und den Frieden geſchafft und die Völker geſellt —:
Mein Weib hat dazu mich geweckt."

Das Königs-Urtheil.

„Hier über dieſen Franken-Mann,
Den wir dir führen zu,
Herr König Thorſteinn, hör' uns an
Und ſprich das Urtheil du.

Denn uns verſagt hier Spruch und Rath:
Den Frieden brach er nicht:
Doch frevler viel als Mein-Werk-That
Iſt, was der Franke ſpricht.

Er zieht mit Singen durch das Land
Und geißelt ſeinen Leib.
Ein Kreuz ſtatt Schwertes in der Hand:
Gern lauſcht ihm Knecht und Weib.

Er ſagt, wir ſeien falſch und ſchlecht,
Kein Menſch ſei gut entſtammt,
Der Himmelskönig hätt' mit Recht
Uns all' zu Hel verdammt.

An Freya's Tag ſoll'n wir kein Fleiſch
Und Roßfleiſch eſſen nie,
Und vor dem Kreuz — ſo ſein Geheiſch —
Soll'n brechen wir auf's Knie.

In Walhall keine Schildesmaid
Und Feuer ſei in Hel.
Ein Aelrauſch ſei Allvater leid: —
Narr! Odhin ſelbſt liebt Ael.

Dem, der uns ab den Mantel rang,
Soll'n ſchenken wir das Wamms,
Und wer uns ſchlug die rechte Wang',
— Hör's, König Aſenſtamm's, —

Soll'n wir die Linke bieten dar:
Schlug wer den Sohn uns todt,
Dem ſollen wir — ohne Wergeld gar —
Verzeihn bei Wein und Brod.

Wir ſoll'n zur Sommerſunwend hehr
Durch's Feuer ſpringen nicht,
Und, ſchwirrt die erſte Schwalbe her,
Nicht danken Baldur's Licht.

Weiblos ſei beſſer als beweibt,
Gott gleich ſei Herr und Knecht: —
Wenn ſolcher Glaube Wurzel treibt,
Herr, wo bleibt Reich und Recht?

Ein Wort von dir — todt liegt der Mann!"
Der König hob den Stab:
„Du frommer Franke, ſag' mir an,
Wenn man die Wahl dir gab:

Zu retten deines Volkes Reich,
Die Franken kühn und ſtolz,
Indem du wirfſt in's Feuer gleich
Dies quer gekreuzte Holz —

Was wähltest du?" Da ſprach der Chriſt
— Und zürnend klang ſein Wort: —
„Wie gäb' ich, was des Himmels iſt,
Um ſünd'ge Menſchen fort?

Die Kirche ewig heilig blinkt:
Das Reich, der Sünde Frucht,
Zuſammen mit dem Teufel ſinkt
Einſt in die Höllenſchlucht.

Des Himmels bin ich, nicht der Welt:
Das Recht der Krücke gleicht,
Daran die lahme Zeit ſich hält,
Dran ſiech die Sünde ſchleicht.

Wann aus den Wolken Gottes Sohn
Tritt auf den Richterſtuhl,
Stürzt aller Kön'ge Kron' und Thron
Hinab zum Schwefelpfuhl.

Nicht alle Kronen dieſer Erd',
Nicht alle Reiche ſtolz,
Sind einen einz'gen Splitter werth
Von dieſem heil'gen Holz."

„Tod ihm!“ rief Alles ernenbrannt:
Doch Thorſteinn ſprach voll Huld:
„Führt dieſen Armen aus dem Land:
Irrſinn iſt keine Schuld.

Ob Höh'res noch im Himmel iſt,
Bleibt ewig unbekannt:
Auf Erden gilt das Höchſte, Chriſt,
Dem Mann ſein Volk und Land.

Und glaubſt du anders, — glaub' es fromm,
Und lehr' es Frankenfrau'n,
Doch nie mehr Solches lehrend komm
In meiner Helden Gau'n.“

Jarl Hartvik.

Jarl Hartvik zählte der Feinde viel:
Denn er war ein Mann:
Sein Wort war ſtolz und hoch ſein Ziel
Und ſein Muth gewann.

Lang trotzte er Allen in offnem Streit:
Doch als er zur Nacht
Einſt ritt an dem Fjord in Einſamkeit —
Da ward's vollbracht!

Da fielen die Feinde, wohl hundert ſtark,
Rings über ihn her
Und drängten ihn aus der Landesmark
Auf Gellipp im Meer.

„Nun gieb dich gefangen und löſe dich
Mit Golde ſchwer:
Was bleibt dir ſonſt —? Jarl Hartvik, ſprich!
Rings Waffen und Meer!“

„Mir bleibt in Walhall der Hochruhm doch,
Der nimmer ſtirbt,
Und auf Erden der Freunde Rache noch,
Die euch All' verdirbt.“

Und er fiel auf dem Fels, von Speeren geſpickt,
Mit lachendem Mund:
Und der Mörder keiner hat erblickt
Des Jahres Rund.

Hako Heißherz.

I.

„Jung Hako bleib, gut rath' ich dir,
Es wankt mein Schritt zu Grab: —
Dein ſei dies ſtille Mädchen hier
Und dein mein Königsſtab.

Arm iſt der Nord, doch iſt er treu,
Und iſt dein Heimathland:
Der Fremde Glück birgt bittre Reu:" —
Doch Hako hob die Hand:

„Nein, König Frode, dreimal nein!
Gieb Sälda's ſtilles Herz,
Gieb weiſerm Mann die Krone dein: —
Mich treibt es mittagwärts.

Hold iſt ihr Antlitz, zart ihr Sinn,
Ihr Herz iſt tief und rein:
Doch Hako's Heißherz Königin
Muß heißern Herzens ſein!

Hier König über Norge's Eis
Und Ficht' und Föhre ſein,
Und Recht und Frieden ſprechen weiß' —
Nein König Frode, nein! —

Und ruhn zuletzt im Hügelgrab,
In Schlaf gewiegt vom Meer — —
Behalte deinen Königsſtab:
Fort, fort drängt mein Begehr!

Empor auf ſtolzen Säulen ſteigt
Manch' Haus in Marmorglanz,
Von Myrth' und Lorber überzweigt,
Im Meere von Byzanz.

Manch' Steinbild, alabasterweiß
Lauscht dort aus stillem Grün,
Und schöner noch und lebensheiß
Nachtlock'ge Frauen glühn.

Hei! Gold und Wein und Rausch und Nacht,
Dazwischen Kampf und Blut: —
Ihr Segelbrüder, taucht vor Nacht
Den Seewolf in die Fluth.

Eudoxia, du Kaiserkind,
Halt' Kron' und Gürtel fest:
Denn Hako Heißherz freit geschwind! — —
Auf, Seewolf, gen Südwest!" —

II.

Zehn Winter floh'n. — Still Abendroth
Lag über Meer und Strand —
Da stieg aus morschem Fischerboot
Ein müder Mann zu Land. —

Im Kronenschmuck ging Sälda hin,
Am Ufer mit den Fraun, —
Er rief sie an: „Heil Königin!
Dich einmal noch zu schaun!

Nun ſcheid' ich ganz! o Heimathland!
O Norge's Tannengrün!
O Möwenſchrei auf Dünenſand,
O weißes Wogenſprühn!

Wie alles kam? — Sieg, Schlag auf Schlag,
Und Glück und Glanz und Macht,
Ein Weib, ſchön, glühend wie der Tag
Und — falſcher wie die Nacht!

Der Seewolf? — tief im Griechenmeer!
Die Segelbrüder? — todt!
Mein Eigen? dieſer Eſchenſpeer
Und jenes braune Roß.

Mein Herz ward ſiech, mein Haar ward grau —
Ich heiſch' nur eine Gab':
Gieb mir, o Sälda, hohe Frau,
Im Heimathland ein Grab!

Ja, laß' im Hügelgrab mich ruhn,
In Schlaf gewiegt vom Meer!" —
Da ſprach ſie ſtill: „Zehn Jahre nun
Harr' ich der Wiederkehr:

Entflieh' den deinen nicht ſo gleich:
Du warſt ſo lang uns fern —
Nimm, Flüchtling, nimm mein Königreich —
Wie ſehr verlangt's den Herrn!

Wohl ward ich ſtiller noch und bleich,
Du weißt's nicht: Sehnſucht zehrt:
Doch meine Hand ſoll heilen weich,
Wo dich die Welt verſehrt." —

„O, Sälda, heilig Nordlandskind!
Nie war ich würdig dein!"
Sie küßten ſich im Abendwind: — —
Aufſtieg der Sterne Schein.

Skalden-Werth.

„Noch wagſt du deinen Wunſch zu heben,
O Skalde — ſprach der König Greif:
Mein einzig Kind ſoll ich dir geben,
Und Lethra's goldnen Kronen-Reif?

Mein Kind, das Norge's Königs-Söhne
Umſonſt, die ſtolzeſten, umfreit? — —
Zwar du bezwangſt durch Liedes-Schöne
Dir ganz das Herz der herben Maid:

Wie faſt auch mich durch Zauberweben
Dein trotzig ſchönes Lied gewann:
Doch kann ich Kind und Reich nicht geben
Dem, der nur Harfe ſchlagen kann."

Da zog das breite Schwert der Skalde:
„Drei Kön'ge ſind bei dir zu Gaſt:
Sie all umwerben ſchön Haralde,
Biörn, Jökull-biörn und Jökull-faſt:

Zum Holmgang bei des Nordlichts Flammen,
Zum Schwertkampf lad' ich alle drei:
Sei's einzeln oder ſei's zuſammen,
Auf daß die Arbeit kürzer ſei." —

Vom Holmgang kam er helm-verſchlagen:
„Die Kön'ge, ſprach er, ſind gefällt:
Ihr aber merkt in künft'gen Tagen:
Der iſt kein Sänger, der kein Held."

Greif ſprach: „Haralda iſt dein eigen!"
— Sie tauſchten ſelig Ring um Ring —
„Doch deſſen Lied muß fürder ſchweigen,
Der eines Königs Reich empfing:

Willſt meinen Reif dereinſt du tragen —
Zerbrich dein Harfenſpiel ſogleich."
Doch um ſein Weib den Arm geſchlagen
Rief er: „Behalte Reif und Reich!"

Schon auf der Schwelle ſtand Haralde,
Die Harfe trug ſie dem Gemahl:
Da rief der König: „Herrlich, Skalde,
Beſtandeſt Probe du und Wahl.

Denn alle Fürſten ſollen's wiſſen:
Man braucht das Lied wie Himmelslicht:
Der Sänger kann den König miſſen,
Der König doch den Sänger nicht!"

Skalden-Kunſt.

I.

In Herjadal tobt arger Krieg:
Unheil ſchafft jedes Kämpfers Sieg:

Kein Krieg, deß ſich die Götter freun,
Deß Oſe die Walküren ſtreun:

Kein Krieg für Heimat oder Herd,
Kein Krieg um Recht und Helden-Werth:

Hier wird, durch Neidinge geſchürt,
Von Sohn und Vater Krieg geführt.

Der Vater bangt um ſeinen Thron
Und um ſein Erbrecht bangt der Sohn:

„Jung Olaf zielt mir nach dem Leben!"
„Alt Olaf will das Reich vergeben!"

„Jung Olaf ſchielt nach meiner Kron'."
„Alt Olaf ſchenkt hinweg den Thron."

So raunte jeder, listgeheyt:
Das Wort ward Schrei, ward Kampf zuletzt. —

Lang schwanket schon des Krieges Wage:
Entscheidung hangt am nächsten Tage.

Da beider Fürsten ganze Macht
Geschart steht zu der letzten Schlacht. —

Da in das Zelt des Vaters tritt
Der Skalde Swan mit leisem Schritt:

Der König schläft: roth brennt der Kien:
Lang prüft der Blick des Sängers ihn.

„Ach Olaf," ruft er aus dem Schlaf,
„Weh, daß so tief mein Speer dich traf!

Mein Sohn! Mein Kind!" — Aufführt der Greis:
„Du Swan? mein Liebling?" ruft er leis.

„Was warst so manches Jahr du weit!
Du kamst zurück zu schlimmster Zeit!"

Da sprach der Skalde: „Herr, du hast
Mich sohnesgleich gehalten fast:

Komm — thu' das dir und mir zur Gunst,
— Du weißt, mein Sang birgt Zauberkunst, —

Um Mitternacht an Odhin's Eiche
— Du kennst sie gut, die rundthurmgleiche, —

Tritt ſchweigend an die rechte Seite
Und horch' auf mich — und ſieg' im Streite."

Der König nickt: und aus dem Zelt
Und aus dem Lager raſch in's Feld

Eilt Swan, durchmißt den nächtigen Wald
Und ſteht im Zelt des Sohnes bald.

„O Swan," ruft der ihm grüßend zu.
„O weshalb jemals ſchiedeſt du?

Bliebſt du im Land — nie kam's ſo weit!
Kam nie zu gottverhaßtem Streit!"

„Herr, traue mir und meiner Kunſt:
Um Mitternacht — thu' mir die Gunſt —

Du kennſt die Odhin's Eiche — tritt
Zur Linken ihr mit leiſem Schritt:

Und horch' auf mich und meine Rede
Und glorreich wend' ich dir die Fede." — —

II.

Der Nordſtern weiſt die Mitternacht:
In Odhin's Eiche kreiſcht es ſacht:

Ein Adler herſtet in der Krone:
Droht er dem Vater? droht dem Sohne?

Der Wipfel rauſcht, als ob er grolle,
Was morgen hier erſchauen ſolle.

Dumpf zürnend peitſcht der Sturm den Fjord:
Es heult die See: ſie flucht dem Mord!

Es wogt am Ufer bang das Schilf,
Es ächzt zum Himmel: „Himmel, hilf!“

Vom Himmel aber furchtbar her
Die Sterne winken, warnungſchwer. —

Da aus dem Buſch tritt Swan hervor,
Und klagt zur Eiche laut empor:

„Ihr Götter, ſo habt ihr's geendet?“
Und zu dem Stamm nach rechts gewendet

Leis ruft er: „König, freue dich:
Dein Sohn erſtach in Reue ſich.

Du haſt geſiegt!“ Dann zu der Linken:
„Jung Olaf, Sieg magſt nun du trinken:

Dein Vater, dieſen Kampf zu meiden,
Warf ſich vom Fels!“ — Da ſcholl von Beiden

Da ſcholl vom Vater und vom Sohn
Laut durch die Nacht ein Wehe-Ton:

„O, lebte noch mein theurer Sohn:
Wie gerne räumt' ich ihm den Thron!“

„Weh um den König, meinen Herrn!
Wie ſtürb' ich für den Vater gern."

Da nahm der Skalde Beider Hände;
Sie faßten ſich und ſonder Ende

Liebkoſten Beide ſich mit Brunſt:
Swan ſprach: „Seht, das war Skaldenkunſt!"

Schluß der „Amalungen."

Erſte Bearbeitung.

Nun brachen ſie auf von dem däniſchen Strand: und ſie ruderten froh durch die Meerfluth,
Die Segel geſchwellt von dem günſtigen Wind und die Drachen gewendet zur Heimat.
Und laut durch das Meer ſcholl Siegesgeſang und Geklirre der Waffen im Taktſchlag.
Daß weit in die Ferne dem prangenden Zug die Kunde des Sieges voranflog;
Und feſtlich geſchmückt war Segel und Rah mit den frendigen Kränzen von Eichlaub,
Und die Wimpel flogen am Königsſchiff von dem ragenden Maſt in die Luft hoch.
Auf der Kinder Häupter die Hände gelegt ſtand vorn an dem Buge der König.
Und über ſie hin das Gothenpanier mit dem Adler entfaltete Fridgern.

Und als ſie genaht ſich dem heimiſchen Strand, ſieh, hoch auf der Klippe Sigrun ſtand,
Nach den Kindern hin die Arme geſtreckt in erfüllt frohlockender Sehnſucht. — .
Und als ſie mit Luſt die Gelandeten nun, die Wiedergeſchenkten, an's Herz ſchloß,
Da ſprach ihr Gemal: „Wir haben gelöſt, ich und Fridgern, unſer Gelübde:
Noch hat ſich der Mond nicht wieder erneut und die Kinder ſchließeſt an's Herz du.
Auch der Dritte von uns hat erfüllt, was er ſchwur: denn erſchlagen liegt er in Dänmark. —
Der dies Alles begann: doch es ſühnte der Tod, Held Herliff, alle Verſchuldung.
Nun flicht, mein Gemal, der befreiten Gunild in die goldnen Hare den Brautkranz.
Auf Lethra's Geſtad ein verſchieden Geſchick fand jeder — ſo waltete Baldur —
Der Eine den Tod, und der Andre die Braut und ich ſelber die Krone von Dänmark.
Nun aber wohlauf und mit Jubelgeſang nach den Hallen gezogen der Hofburg.
Und jenen gedankt, die in heiliger Hand abwägen den Menſchen das Schickſal:
Denn ſie ſchirmen das Recht und ſie ſtrafen die Schuld, die gewaltig waltenden Götter!"

Sigün.

Eine Sage von der Treue.

Den Göttern und den Menſchen war er gleich verhaßt,
Der alles Unheil unter ihnen ſtiftete,
Der böſe Loki, der Verderber ränkevoll,
Des Feuers falſcher Gott, und, wie die Flamme ſelbſt,
Als Feind verderblich und gefährlich auch als Freund:
Gefallen war Baldur, des Lichtes ſchöner Gott,
Der aller Weſen höchſte Luſt, durch Loki's Neid:
Beſchimpft hatt' er die Götter all' und Göttinnen,
Als feſtlich ſie ein frohes Friedenemal vereint,
Mit frecher Bosheit jedes Gottes Heimlichkeit
Und Schwäche, die man liebevoll vergißt, an's Licht
In gift'ger Läſterrede ziehend ſchadenfroh.
Da war kein Friede, den er frevelnd nicht verletzt,
Kein Band der Treue, das er tückiſch nicht zerriß. —
Nun endlich war der Zorn der Götter gegen ihn
Entbrannt: ſie ſchwuren, nimmer ſich des Mal's zu freu'n,
Der Ehe Liebgewöhnung nicht zu pflegen mehr,
Und nicht des Waffenſpieles Luſt mehr in Walhall,
Bis daß nicht Loki alle ſeine Schuld gebüßt

Und jeden Frevel in gerechtem Strafgericht.
Sie setzten schutzlos ihn ohne Frieden, Bann und Recht,
Er ward aus der Gemeinschaft der Unsterblichen
Und aus der Menschen Lieb' und Ehrfurcht ausgethan
Geächtet floh er scheu in ödes Felsgebirg
Und alle Götter folgten rächend seiner Spur.
Des Urtheilspruches Richter und Vollstrecker auch.
Verlassen hatt' er ungewarnt sein Weib, Sigün:
Die pflegte treu des Hauses, bis der Ehgemal,
— So glaubte sie — heimkehrte von der Wanderfahrt

Und als sie einmal Morgens früh zur Hahnenkraht,
So wie sie täglich pflog, ausschaute von der Thür nach ihm,
Sah sie zum Hause schreiten von dem Hügel her
Zwei Götter: an dem goldnen Halsgeschmeid sogleich
Erkannte sie der Ehe Göttin, Frigga selbst,
Und an dem Hammer auf der Schulter Asa-Thor. —
Sie trat den Gästen gastlich näher sieben Schritt
Und bot die Hand zum Gruß und lud ins Haus zu gehn:
Doch Frigga hob den rechten Arm und wies sie ab,
Das Haupt stumm schüttelnd: aber Thor begann:
— „Das hoffe nicht, daß unser Fuß das Haus betritt,
Das zu zerbrechen wir hieher gekommen sind."
Und mit dem Wort warf er den Hammer hoch im Schwung,
Daß in des Hausthors heilig Holz er schmetternd schlug,
Die Eichenplatte ganz zertrümmernd, die er traf.
Entsetzt zur Schwelle wich Sigün zurück und sprach:
— „Du wagtest solchen Frevel nicht, so stark du bist,
Wär' Er zur Hand, der mein und dieses Hauses Herr,
Des Hauses Frieden, Thor, hat dieser Wurf verletzt."

— „Du irrst! Denn Loki's Haus hat keinen Frieden mehr!
Geächtet ist dein Gatte durch der Götter Spruch.
Zum Feind gesetzt für Alles, was da Odem hat.
Sein Haupt ist rechtlos wie des Wolfes, und sein Haus
Hat, wie des Raubthiers Höhle, keinen Frieden mehr,
Und wer ihn findet, mag ihn schlagen ungestraft."
Da brach Sigün vor ungeheurem Schmerz ins Knie,
Und barg das Antlitz in dem wunderschönen Haar,
Das wie ein goldner Strom ihr reich vom Haupte floß.
Doch plötzlich sprang sie auf und strebte fort zu fliehn.
— „Wohin?" — rief Thor und hielt am Arm die Fliehnde
fest.
— „Du frägst? Du frägst? Zu ihm! ihn ich will suchen gehn,
Zu warnen ihn vor euch und eurer Grausamkeit,
Und mit ihm flüchten bis zum letzten Rand der Welt." —
— „Zu spät — rief Thor — schon ist er in der Götter
Hand!
Nach mancher List ergriff ihn endlich dieser Arm,
Zwang ihn zu stehn und gab ihn Preis dem Strafgericht."
Da warf Sigün sich hin vor Frigga: beide Knie'
Umschlang sie weinend ihr und rief: — „Du bist ein Weib!
O führe mich, wo ich sein Schicksal theilen mag."
Und Frigga hob gerührt empor die Flehende,
Indessen Thor mit seinem Hammer Schlag auf Schlag
Des Hauses feste Pfosten schmetternd niederriß:
Es fiel gemach der Bau und von den Felsen her
Erscholl der ungeheuren Streiche Widerhall. —

Doch Frigga faßte der Betrübten Sinn und sprach:
— „Sigün, stets hab' ich deinen edeln Sinn erkannt,

Und dein Gemüth ob seiner tiefen Art gebebt,
Und hab' auch jetzt dich nicht, wie alle Göttinnen
Verlassen, sondern komme liebevoll zu dir.
Denn jeden Schmerz — das weiß ich — mehrt Verlassenheit! —
In dunkler Stunde komm' ich an des Unglücks Ort,
Um dich zu warnen, daß du nicht dein eigen Los
Verflechten magst in des unsel'gen Mannes Los.
Gefangen liegt er, in ergrimmter Feinde Hand, —
Ein grauenhafter Fluch ist auf sein Haupt gelegt, —
Daß alles Gut, das jeden freut, der Odem hat,
Nur ihm zum Bösen und zum Gifte sei verkehrt, —
Und alles jedem Glücklichen Verhaßteste
Soll überströmen maßlos auf sein schuldig Haupt —
Sein harren Qualen, wie bisher sie keiner trug —
Als er den Fluch gesprochen, graute Odin selbst —
Und dieses Fluches Geißel trifft — bedenke das —
Nicht nur ihn selbst, nein, jedes Wesen, welches nicht,
Wie Alle sonst, ihn von sich ausgestoßen hat.
Verlassen hat ihn Vater, Mutter, Bruder, Kind
Und jeder Freund, denn Alle hat er schwer gekränkt
Und Alle scheuen jenes Fluches Gemeinsamkeit. —
Der Sonnenstrahl, der sich zu ihm verirrt, entflieht
Entsetzt, daß ihm der Fluch den Glanz nicht raube, —
Und jeder Windhauch biegt in weitem Umweg aus,
Daß ihn sein Athem nicht vergifte — —: doch, Sigün,
Du hörst mich nicht — was sinnest du so starren Blicks?"
— „Sprich, Frigga, ist kein Mittel, das ihn retten kann?"
— „Nicht Eines!" — „Nun, so führe mich zu ihm in Eil." —
— „So hast du alle meine Worte nicht gehört?"

— „Ich hörte sie! Sie mahnen mich, zu ihm zu geh'n!
Du Armer, den der Weltenkreis verstoßen hat,
Den Vater, Mutter, Bruder, Kind und Freund verließ —
Von deinem Weib sollst du nicht auch verlassen sein!"
— „Rechtfert'gen willst du noch den Allverderblichen?
Sprich, welches Heil'ge hat er nicht verletzt" — — „Halt ein!
Ich kann ihn nicht vertheid'gen — darum ziemt mir nicht
Zu hören zwecklos der Gemale Beschuldigung.
Und hat er alle Wesen sonst verletzt — nicht mich!"
— „Ha, Thörin! welche Gattin trüge sonder Groll
Des Gatten ew'ger Wanderschaft Liebloſigkeit!
Viel weißt du, wie er Treue dir gehalten hat,
Der wüste Gast der Elben er und Riesinnen!"
Da hob Sigün sich königlich empor und sprach:
— „Halt, Frigga, — Still! Du bist des Himmels Herrscherin,
Und frei durch alle Welten geht dein Machtgebot,
Doch jede fremde Macht ist machtlos in dem Kreis,
Dem heil'gen, welchen Liebe zieht um Mann und Weib.
Ich bin allein des Gatten Eherichterin,
Und wer verdächtigt ihn, spricht ihn die Gattin frei?
Genug! Zu ihm! Sein Los ist meins: ich bin sein Weib!"
— „Mit nichten mehr! Glaubst du, dem Wolf, dem alles Recht,
Dem Alles, was sonst Lebende verbindend freut,
Durch Richterspruch entzogen ist auf immerdar,
Dem laße man der Ehe heilig Recht bestehn?
Ich selbst, des ehelichen Herdes Schützerin,
Zerbreche dieses Band, gleichwie den dürren Halm

Hier meine Hand zerbricht, und mit dem Hammer Thor's,
Der euren Bund geweiht, entweihend löſ' ich ihn,
Als hätt' er nie beſtanden! — Sieh, ſo biſt du frei."
Wehmüthig lächelnd ſprach Sigün entgegen: — „Frei!
Als löſte ſich in Einem Augenblick das Band,
Das tauſend wonneſüße Augenblicke feſt,
Unlösbar feſt genietet haben um ein Paar!
Wer trennt im Himmel und auf Erden Mann und Weib?
Nichts, als ſie ſelbſt! — Und auch ſie ſelbſt nicht völlig
mehr!
Wer kann den Tropfen Blut's, der in den Adern rollt,
Ausſcheiden mehr aus ſeines Körpers Lebensfluth,
Wer aus dem Geiſt genoßnen Glücks Erinnerung?
Ohnmächt'ge Göttin, ſprich: kannſt du der Sterne Lauf
Rückwenden, daß geſchehne Dinge nicht geſchehn?
Du kannſt es nicht —: ſo laß beiſammen Mann und
Weib! —
Und — daß du's weißt — mich zieht nicht kalte Pflicht
zu ihm: —
Nein: heiße Liebe! Niemals hab ich ihn ſo ſehr
Geliebt, nicht als er ſtrahlend kam in Schimmerpracht,
Des Feuerreiches Krone, die gluthleuchtende,
Auf ſeinem ſtolzen, jugendſchönen Lockenhaupt,
In dem Geleit derſelben Götter kam, die jetzt
Ihn haſſen, er, der dunkelfeurigſte der Schar,
Nicht, als zuerſt er um mich warb in Glück und Glanz,
Hab' ich den frohen, funkenſprüh'nden Bräutigam
Geliebt wie jetzt den Allerweltverhaßteſten,
Der ehrlos, machtlos ſchmachtet in der Feinde Hand!
Ich weiß, er iſt befleckt von jeder Schuld und Schmach: —

Doch stiege heut' der lilienreine Baldur selbst,
Den er erschlug, aus Hela's dunklem Reich empor, —
Nicht lichter schiene mir sein Bild, noch lieblicher
Als dieser süße Mann, den Alles sonst verflucht!
Denn Liebe hat nicht freie Wahl noch Maß des Werths.
Nein, Herz zum Herzen zieht sie blindlings zwingender,
Als jene Kraft, die bindend zieht den Stern zum Stern.
Und hingen alle Götter sich und Göttinnen
An meinen linken Arm, den rechten schläng' ich fest
Um meines Gatten Brust und eher zög' ich euch
Gesammt zu ihm, daß ihr ihm löstet seine Pein,
Als daß ihr mich von ihm zu euch hinüberzögt. —
Und gibst du selbst mir nicht Geleit zu ihm — wohlan,
Ich such' ihn einsam wandernd durch die weite Welt:
Nicht rasten soll mein müder Fuß, bis ich ihn fand,
Und bis sein vielgequältes Haupt im Schoß mir ruht." —

Sie wandte sich zu geh'n: noch einen letzten Blick
Warf auf des Ehehauses Balken sie zurück,
Die nun zertrümmert lagen, ordnungslos zerstreut,
Und züngelnd schlug ringsum die Flamme schon empor.
Die Thor mit letztem Hammerschlag darin entfacht.
Thor kam herbei, bot ihr die Hand und sprach gerührt:
„Sigün, nicht zürne mir um das, was du hier schaust.
Nicht ich, dein Gatte selber hat sein Haus zerstört:
Denn wer das Böse thut, will seine Strafe selbst!
Du aber hast — wohl hab' ich, was du sprachst, gehört —
Mit deiner großen Treu' mein ganzes Herz bewegt,
Und ging es gegen Schicksal nicht und Nornenspruch, —
Verzeih'n wollt' ich um deinetwillen seine Schuld

Und dieſer Arm, der ihn bezwang, ſollt' ihn befrein'!
Ich darf es nicht — doch führen will ich dich zu ihm —
— Der Falſche hat es nicht verdient um Asathor —
Doch dir zu Liebe werd' ihm deines Anblicks Troſt."
Und treulich ſtützend führt er fort die Wankende,
Mit ſanftem Zuſpruch tröſtend ihr verzweifelnd Herz:
Und ſorglich hob der ſonſt ſo ungeſtüme Gott
Des Todfeinds Weib ſanft über jeden Stein am Weg. — —

Und Frigga ſah dem Paare lange ſinnend nach:
— „Das iſt dein reiches, weiches Herz, mein Donnergott!
Zum höchſten Zorne leicht empört im Augenblick
Und nach dem Sturm mildgütig wie kein andrer Gott! —
Hat doch dies Weib mir ſelbſt das ſtät're Herz bewegt!
Wen noch ein Weſen lieben kann mit ſolcher Treu',
Der kann nicht ganz und immerdar verloren ſein. —
Ich will hinauf zu Odhin geh'n, zum Zwiegeſpräch:
Viel willigt mir des Gatten Seele zu, wenn ich
Ihm Kinn und Wange ſtreichle mit der weichen Hand,
Und ſühnen Männerzwiſt, iſt — dünkt mich, — Frauenpflicht."
Sie ſprach's und ging, und ſuchte, wo ſie Odhin fand,
Verſchließend hinter ſich Walhalla's goldne Thür. —

Thor und Sigün, die zogen manchen Tag indeß,
Bis ſie gelangten an ein finſtres Felsgebirg':
Da ſprach Thor: — „nun, Sigün, nun faſſe dich in Kraft.
Denn ſchwere Strafe wurde Loki's ſchwerer Schuld:
Er ſollte feſt gebunden ſein und ſchmerzlich auch: —

Was er zu dulden trägt, das trage du zu ſchau'n."
Und ſo gewarnet ſchlug ſie ſcheu die Augen auf. —
Und brach zuſammen gleich mit einem Weheſchrei:
Denn ſie erblickte ihren treu geliebten Ehgemal
Und ſeiner grauenvollen Strafe Qual zugleich:
In dunkler Bergeshöhle lag er ausgeſpannt:
Und auf drei harte Felſen war ſein Leib geſtreckt:
Auf Eine Felsbank war der Hals geſchmiedet ihm,
Auf einer zweiten lag der ſtarken Hüften Wucht,
Und auf der dritten Felſenkante waren ihm
Die beiden Knie' genietet mit dem Band von Erz,
Und ſchwere Eiſenklammern hielten links und rechts
Die ausgeſpannten beiden Arme zwängend feſt:
Doch über ſeinem Antlitz, in der Höhle Dach,
Da war ein giftgeſchwoll'ner Wurm befeſtiget,
Der ſeinen Geifer ätzend ſcharf ihm träufelte
In's Angeſicht, dem ſtöhnend wehrlos Duldenden, —
Und wo ein Tropfe nur davon daneben glitt,
Zerfreſſen ward der Felſen von dem ſcharfen Gift. —
Da, als Sigün den Jammervollen dulden ſah,
Den blüh'nden Leib entſtellt, zerfleiſcht und ausgerenkt,
Von Blut und Gifte triefend, wirr ſein Hargelock,
Und aus der Stirn vor Schmerz gepreßt die Augen ſtarr,
Dieſelben Augen, die ſie oft zu Ruh' geküßt,
Wenn ſie des Blickes heißes Feuer nicht mehr trug, —
Als ſie das Alles ſah, da ſchrie ſie überlaut:
— „O Loki, mein Gemal! O wehe, weh' um dich!" —
Und auf die Erde ſchlug ihr Antlitz dumpfbetäubt;
Und Thor, um dieſen Jammeranblick nicht zu ſchau'n,
Der wandte ſich, den Arm auf einen Fels geſtützt,

Und ſah mit Schweigen in die Ferne. — Aber als
Des treuen Weibes Stimme Loki nun vernahm,
Da regte ſich ſein Leib trotz Fels und Eiſenband,
Gleich einer Meereswoge hob ſich ſeine Bruſt,
Und wie aus ſeiner Seele tiefſtem Grund hervor
Drang ihm ein Stöhnen, furchtbar, herzzerreißend ſchwer.
Das weckte raſch Sigün aus ihrem dumpfen Schmerz,
An ſeine Seite flog ſie ſchnell und kniete ſich'
Und ſchlang die Arme feſt um des Gequälten Leib
Und drückte feſt die Lippen auf den bleichen Mund. —
Und als ihr Fuß der grauſen Höhle Raum betrat,
Da wichen von ihr plötzlich Licht und Sonnenſchein,
Des Windes reiner Athem folgt' ihr nicht hieher
Und auf das Herz fiel ihr des ſchweren Fluches Laſt,
Den ſie nun völlig theilte mit dem Ehgemal,
Der ſie von allen frohen Weſen ewig ſchied. —
Und Loki ſprach — und jedes Wort war ſchmerzerkauft:
— „Du hier — Sigün! Du treu dem Allverlaſſenen!
Weh mir! Dein Anblick brennt mir tiefer in das Herz,
Als Gift und Ketten freſſen in den morſchen Leib." —
— „Warum betrübt mein Anblick dich, du theurer Freund?" —
— „Weil ich nicht ſolche Treu' um dich verdient, mein Weib!
Du biſt die Einz'ge, die dem Loki Treue hält,
Und doch von allen Weſen hat er keins wie dich
So ſchwer gekränkt mit unerhörtem Treubruch!
Den Andern hab' ich großen Schaden zwar gethan —
Sie waren Feinde, — wo nicht, Freunde nur, und ich
Gehorchte meiner angebornen Eigenſchaft,
Wenn ich mich freute fremden Schadens und ihn ſchuf:

Denn wenig Völlig-Gutes gibt es in der Welt:
Und mir verlieh Natur den Blick für's Böſe nur
Und zu enthüllen alle Unvollkommenheit
Und mich zu freu'n, deckt' ich ſie ſchmerzlich auf:
Du aber warſt vollkommen ſtets in Lieb und Treu',
Mein böſer Blick ſogar ſah keinen Fehl an dir, —
Und dennoch, dennoch hab' ich dich verrathen auch!"
Und er verſtummte ſeufzend und ſah fort von ihr.
— „Was haſt du mir gefehlt, mein Ehgemal, ſag an?" —
— „Ja, ſagen will ich's und erleichtern meine Bruſt:
Nicht nehmen will ich unverdiente Treu' von dir:
Dich bindet keine Pflicht an dieſes falſche Herz.
Das ſollſt du wiſſen und ſollſt dann von hinnen gehn,
Von aller Lieb' und Sorg' für mich auf immer frei:
Gebrochen hab' ich dir des Ehebundes Treu —
Schon lang haſt du vermiſſet deinen Hochzeitsſchmuck —
Den Brautring, Buſenſpang' und Gürtelbund von Gold —
Ich ſelber ſtahl es Nachts dir unter'm Kiſſen weg,
Und warf's der Rieſin Angurboda in den Schos,
Die ſolchen Preis begehrt für ihre Liebesgunſt. —
Und nun ich dieſen Frevel dir geſtand, laß mich
Dir nur noch künden dieſes allerletzte Wort:
Für alle Schuld, der Götter mich und Menſchen zeih'n,
Hat keine Reue noch mein ſtarkes Herz bewegt,
Und hüb' ich heute frei von vorn mein Leben an,
Und ſäh' ich alle dieſe Qual als Lohn voraus —
Ich ließe keine meiner Thaten ungethan! —
Doch deine Lieb' und Treue rührt mein hartes Herz,
Und könnt' ich machen jenen Treubruch ungeſcheh'n, —
Reukaufen wollt' ich ihn um jeden höchſten Preis,

Ich wollte ſelbſt vor jenen mich demüthigen,
Vor Thor und Odhin, die mich angeſchmiedet hier.
Nun geh, Sigün, laß den Verräther einſam hier,
Nicht würdig bin ich deiner reinen Gegenwart. —"
Sie aber, ſeit er Angurboda's Namen ſprach,
Hatt' ihre Arme ſchaudernd losgemacht von ihm
Und beide Hände feſt gedrückt vor's Angeſicht,
Als ſollt' ihr Aug' erblinden nun für immerdar,
In hartem Kampf hob ſich ihr Buſen ungeſtüm,
Solang er ſprach: es war, als ſprang ihr Herz entzwei.
Doch als er nun verſtummt, ſah ſie auf ſein Geſicht. —
Sein Auge war geſchloſſen — ſeinen Mund umzog
Ein Zucken höchſten Schmerzes: — „Loki — rief ſie laut —
Ich liebe dich — dein Los iſt mein's — ich bin dein
Weib."
Und warf mit beiden Armen ſich auf ſeine Bruſt,
Und küßte ſeinen leichenblaſſen Mund. Er ſchwieg. —
Und durch die martervolle Felſenhöhle ging's
In beider Schweigen wie holdſeligſte Muſik. — —

Nun aber nahm Sigün der gift'gen Natter wahr,
Und ſah die Schmerzen, die ihr ſcharfer Geifer ſchuf,
Und ſchnell entſchloſſen wölbte beide Hände ſie,
Gleichwie zu runder Schale, undurchdringlich feſt,
Und fing abwehrend ſo die gift'gen Tropfen auf,
Die nun geſammt, ſtatt in des Gatten Angeſicht,
In ihre weichen Hände fielen: einmal nur
In ungeheurem Schmerze zuckte ihre Hand,
Und dann nicht mehr. — Ein ſelig Lächeln zog
Um Loki's Mund, als er verſpürt die Linderung:

— „O habe Dank — ſprach er — du treues, ſüßes Weib!
Das thuſt du noch an mir, der dich verrathen hat!“ — —
— „Still — ſprach Sigün — da draußen ſtehet Aſathor. —
Sie reden allgemach des Böſen ſchon von dir. —
Nicht wiſſen ſollen ſie, was du an mir gethan.“ —
Und ihre Hände, voll des ſcharfen Gift's gehäuft,
Entleerte ſie und trocknet' ſie am goldnen Haar
Eilfertig ab: und bot ſie wieder dar dem Gift,
Und fing es auf, wie ein Pokal von Elfenbein,
Denn ſchön vor allen Göttinnen war ihre Hand. —

Thor aber ſtand nicht mehr am Felſen: jedes Wort
Hatt' er vernommen von der Gatten Zwiegeſpräch
Und ſchon vor Odhin ſtand er, wo er Frigga fand.
Er rief: — „Bei meinem Hammer ſchwör' ich Zeugniß ab!
Ich hab' es ſelbſt gehört — ich glaubt' es Keinem ſonſt —
Ein Wunder iſt geſcheh'n — denn Loki hat bereut,
Und ſie hat ihm verzieh'n, die er zumeiſt gekränkt.“
Und Thor nahm Odhin's Rechte, Frigga ſchmiegte ſich
An ſeine Linke, ſtreichend aus den Schläfen ihm
Die dunkeln Locken, die um's vorgebeugte Haupt
Ihm floſſen, denn er ſah erwägend vor ſich hin:
Und nun erhob er weihevoll das ernſte Haupt,
Sein Auge fiel auf Loki's Höhle, wo Sigün
Mit frommen Händen ſchützend ihm zu Häupten ſtand,
Und als ſein Blick in milder Rührung glänzte, drang
Ein heller Sonnenſtrahl — der erſte! — in das Grau'n
Der Höhle und es ſtrich ein Windhauch kühl und rein
Um Loki's Stirn, als Odhin's Mund die Worte ſprach:
„Es kömmt' vereinſt ein Tag, der alle Schatten tilgt,

Wann in verjüngter Welt der Gott des Lichtes ſiegt.
Aus Hela's dunklem Reich kehrt Baldur ſelbſt zurück.
In ſeinem Himmel dann wohnt ausgeſöhnt mit ihm
Sein Mörder: keine Qual währt in die Ewigkeit.
Fiel ihm vom Herzen erſt des Haſſes Eisenband,
Dann fällt die Feſſel auch, die ſeine Glieder zwängt:
Erfüllt ſein kaltes Herz der Liebe warmes Licht,
Dann wird von Licht erfüllt auch ſeiner Höhle Nacht.
Seht hin: ſchon fiel hinein der erſte Sonnenſtrahl
Und Eine Schuld hat ſchon dies ſtolze Herz bereut.
Wir haben's nicht vermocht, ihn auszuſtoßen ganz:
Die Liebe drang zu ihm, die jeden Fluch beſiegt.
Wohin die Liebe dringt, zieht ſie die Sonne nach,
Und auf der Sonne Spur folgt auch die Gnade bald:
Nicht kleiner ſoll fürwahr als eines Weibes Treu'
Die Milde Odhin's ſein, den man Allvater nennt."

Und er ſtand auf vom Thron und ſtreckte väterlich
Die Arme ſegnend aus, weit über alle Welt:
Und ſtille ward's umher und durch die Himmel floß
Aus jeder Hand ein Strom von Frieden und von Licht. —

Fatme.

„Schlanke Fatme, hohe Palme,
Sprich! Welch' Sinnen wiegt dein edles,
Schönes, träumeriſches Haupt?"

„Was ich träume? — Falkenaugen —
Einen weißen Rittermantel —
Und darauf — ein ſchwarzes Kreuz!"

Zuleika an den Grafen von Gleichen.

(Aus einer Novelle.)

O Geliebter, laß mich ſterben,
Eh' dein Schiff berührt den Strand!
Weh, dein Volk wird dich verderben,
Um das Weib aus Heidenland.

Weh mir, wenn an mich gekettet,
Dich des Dankes Feſſel drückt:
Die geliebt dich und gerettet. —
War ſie nicht genug beglückt?

Des Sultans Geſetz.

(Ein Schwank.)

„Dieſes geht nicht!“ ſprach in Joppe
Sultan Selim, der vor Kurzem
Abgeſchloſſen auf drei Jahre
Waffenſtillſtand mit den Chriſten
Drüben in Jeruſalem.

„Dieſes geht nicht, daß die kecken
Tempelritter, dieſe Schlingel,
Tag für Tag gen Joppe reiten
Und mir meiner ſchönſten Türken-
Mädchen Herzen ſchnappen weg.

Weil nun ſolches Herzgeſchnappe
Anhebt meiſt mit Schleier-Lüften,
So befehl' ich: jeden Templer,
Welcher eines Türken Mädchens
Schleier lüftet, trifft der Tod:

Wenn ſie nicht ſtatt deſſen verzieht,
Nach der Wahl des Mädchens ſelber,
Daß den frechen Uebelthäter
Augenblicklich von dem Vater
Sie empfängt zum Ehgemal.“

Dies Geſetz ſchuf zürnend Selim —
Solches hatte kaum vernommen
In Jeruſalem Herr Reinhart,
Auch ein frommer Tempelritter,
Als er ſtracks gen Joppe ritt.

Feſt in ſeinen langen, weißen
Mantel eingehüllt durchſchritt er
Joppe's Straßen: herrlich ſchritt er:
Tauſend Türken-Töchter ſeufzten
Durch die Läden: „Welch ein Mann.“

Sieh, da wandeln ihm entgegen,
Tief verhüllt, zwei Türkenmädchen:
Und der ungezogne Templer
Hebt ſofort der Einen Schleier
Und er ruft: „Schön! Wahrlich, ſchön!“

[illegible]

Und er küßt ſie. — Und natürlich
Wird ſofort er arretirt auch
Von den türkiſchen Gensd'armen —
Und das fromme Joppe jubelt:
„Dieſem wird's mal ſchlecht ergehn!

Denn die braven Türken-Mädchen
Die ſo tödtlich er gekränkt hat,
Waren — alſo mög' es jedem
Kecken Schleier-Lüfter werden —
Sultan Selim's Töchter ſelbſt!" —

Vor dem Sultan ſtand der Ritter:
Und es ſprach die eine Tochter
— Schwarze Brau'n zog ſie zuſammen
Und es war die ält're Tochter,
Die der Frevler nicht geküßt: —

„Vater, Todes ſoll er ſterben
Nach dem erſten Paragraphen
Deiner Satzung — ich verlang' es!"
Und der Sultan, turban-nickend,
Sprach: „Geſtrenge Tochter, ja!"

[illegible]
Treien jungen Staatsverbrecher
Nach Geſetz zum Ebgemal."

Denn ich bin ein Türken-Mädchen
Und ein Templer iſt der Ritter
Und er hat — ich kann's beweiſen —
Meinen Schleier hoch gelüftet
Und dein zweiter Paragraph" —

„Schweig und nimm ihn!“ ſprach der Sultan,
„Schwierig iſt's, Geſetze machen,
Schwerer noch iſt's, Mädchen hüten —
Küß' mich, Goldgelock, mein Liebling,
Heute noch ſoll Hochzeit ſein.“

Marc und Marcadid.

Ein bretoniſches Märchen.

Fern in den Wäldern der Bretonen,
Wo Feen und Nachtigallen wohnen,
Singt man noch oft dies alte Lied:
Leiſ' ſchwebt es um die Wipfelkronen,
Wann in das Meer die Sonne ſchied, —
Das Lied von Marc und Marcadid.

Verwundet war zum Wald geflohen,
Verbannt von König Milan's Drohen,
Der Ritter Marc mit Harf' und Schwert:
Weil Marcadid's, der liederfrohen,
Der Königstochter, reizverklärt,
Der kühne Sänger hat begehrt.

Im Elend ſoll er dort verſchmachten:
Doch ſieh, des Waldes Vöglein brachten,
Rührt er nur leiſ' ſein golden Spiel,
Von Beren, die am Buſche lachten,
Ihm ſaftig ſüßer Speiſe viel,
Weil ihnen ſehr ſein Sang gefiel.

Und ſeither, ſagt man, ſind vor Allen
Berühmt breton'ſche Nachtigallen:
Von Marc erlernten ſie den Ton. —
Doch als nun Froſt und Schnee gefallen
— Ihr kennt der Vöglein Sitte ſchon —
Da flogen alle ſie davon.

In dunkler Höle ſaß der Arme,
Saß ſiech, allein mit ſeinem Harme —
Da horch, was kniſtert durch das Eis?
Fort aus der Königsgäſte Schwarme,
Stahl, aller Mädchen Ehrenpreis,
Sich Marcadid geheim und leis.

Sie geht auf hochverwehten Gleiſen,
Den Freund mit Wein und Brod zu ſpeiſen,
Wo ſonſt nur jagen Wolf und Bär:
Nie ſah man zarte Pilgrin reiſen
So kühn durch Grauen und Beſchwer —
Das kam von großer Liebe her.

Doch ward dem König bald verrathen
Von ſeines Kindes nächt'gen Thaten
Und zornig folgt er ihr von fern.
Durch Sumpf und Schnee ſieht er ſie waten,
Doch vor ihr ſchwebt und dient ihr gern
Der Irrwiſch als ein Leiteſtern.

Und zürnend folgt er bis zur Stätte,
Wo vor des Wunden Reiſig-Bette
Die holde Tochter lächelnd kniet,

Schon wüthend aus der Gürtelkette
Zum Todesſtreich das Schwert er zieht —
O weh euch, Marc und Marcadid.

Da ſieht er, wie zwei grimme Bären
Sich hungrig, ihre Brut zu nähren,
Laut brüllend ſtürzen auf das Par:
Doch, gleich als ob ſie Menſchen wären,
Bei dieſem Anblick wunderbar
Der Beſtien Wuth verwandelt war.

Sie legen brummend ſich zu Füßen
Und lecken fromm und zahm dem ſüßen,
Dem Königskind die weiße Hand:
Da mußt in Scham der König büßen,
Daß an Gefühl ihn und Verſtand
Das Thier des Waldes überwand.

Er tritt herzu und küßt die Beiden:
„Gott fluche dem, der euch will ſcheiden,
Von ſolchem Wunder ungerührt.
O, kommt und nehmt noch ſoviel Leiden,
Froh in mein Schloß zurück geführt,
Den Lohn, der ſolcher Treu' gebührt."

Sir Aethelbert.

I.

Sir Aethelbert von Mercia
Ritt jagen in den Wald:
Er ſtieß in's Horn: Trara, Trara! — —
Was ſchweigt ſein Ruf ſo bald?

Es bricht und knackt im dichten Tann,
Das Buchlaub raſchelt leis,
Und vor ihm — o verlorner Mann! —
Erſchimmert's elfenweiß.

Sein Auge ſchließt ſich glanzerſchreckt:
Da naht auf weißem Reh,
Vom langen Goldhar nur bedeckt,
Die weiße Waldeelfe.

Wie zart, wie ſchlank, wie jung, wie weich,
Wie ſchämig und wie heiß:
Der Liebe höchſtes Himmelreich
Giebt Elfen-Minne leis. —

Er hob den Arm: „Und wird's mein Tod, —
Mein eigen ſollſt du ſein."
Sie aber ſprach: „Es wird dein Tod:
Ich aber werde dein:

Und dein wird Wonne nie geahnt
Von Erdenmann vor dir:
Schwörſt du, wenn einſt mein Bote mahnt,
Sofort zu folgen mir?"

„Ich folge dir zu jeder Stund'
Ich ſchwör's bei dieſem Schwert:
Ein Kuß auf deinen rothen Mund
Iſt tauſend Leben werth."

Der Kukuk rief. — die Schlange ſchlief
Goldkönig auf dem Stein: —
Im Waldmos tief ein Brunnquell lief —
Da ward die Elfin ſein. — —

II.

Manch Jahr ging hin. — Hallelujah
Und Glock' und Orgel dröhnt:
Am Dom-Altar zu Mercia
Ein König wird gekrönt.

Der Erzbiſchof weiht Kreuz und Kron',
Der Biſchof weiht das Schwert,
Das Volk umjauchzt den Purpurthron:
„Heil König Aethelbert!

Du haſt das Dänenjoch zerſtört,
Dem Engelland erlag: —
Nimm nun den Lohn, der dir gehört,
Heut' kam dein Ehrentag."

Und ſchon den Fuß hebt auf den Thron
Der König: da — halt ein —
Da klippt und klappt ein ſcharfer Ton
Hell auf dem Eſtrich-Stein:

Ein weißes Reh: — es ſenkt den Bug
Vor Aethelbert vertraut:
Mit einem Blicke tief und klug
Hat's in ſein Aug' geſchaut.

Stumm legt er von ſich Kron' und Schwert: —
Raſch trug das Reh ihn fort: —
Wohin kam König Aethelbert? —
Er hielt der Elfin Wort. —

Sir Aſtolf.

Der Feldherr König Arthur's, Sir Aſtolf,
Soll morgen ausziehn an des Heeres Spitze;
Nicht ſeines gleichen zählt die Tafelrunde,
Klug iſt ſein Wort und tapfer iſt ſein Schwert,
Und treu ob ſeinem Helmbuſch ſchwebt der Sieg. —
Zur Nacht noch einmal iſt er in den Wald

Zu kurzem Abſchied — Vollmond war's, — gewandert.
Er kehrt nicht heim: — vergebens harrt das Heer,
Vergebens ruft ihm Hörnerſchall am Morgen;
Da ſtreift man ſuchend in den tiefſten Tann,
Und endlich trifft man ihn, wo wilde Roſen
Aus mos'gem Fels dicht um den Waldquell duften:
Da liegt er, auf das Angeſicht geſtreckt,
Mit beiden Armen einen Roſenſtrauch
Umfaſſend, der ihm rother Blätter viel
Hat in das Har geſtreut, — Barett und Schwert
Liegt fern; — man weckt, man hebt ihn auf:
Doch ſuchend, wie im Traum, blickt er umher.
„Nun, Freund Aſtolf," ihn rüttelnd ſpricht Gawain,
„Was iſt mit dir? welch Unheil ſtieß dir zu?"
Doch langſam ſeine Schläfe ſtreicht Aſtolf
Und leiſe haucht er nur: „Titania."
Es winkt Gawain: man führt ihn aus dem Hag,
Man bringt den Wankenden vor Artus' Thron,
Es fragen ihn die Biſchöfe des Reichs:
Er ſchweigt; da ſpricht der König ſanft zu ihm:
„O Sir Aſtolf, mein Feldherr und mein Stolz,
Haſt du vergeſſen deiner ganzen Kraft?
Biſt du ein Mann, ein Ritter und ein Chriſt,
So brich den Zauber, welcher dich beſtrickt,
Ermanne dich! dich rufen Ehr' und Pflicht!
Wenn je dir Ruhm der Waffen heilig war, —
Dein König frägt: was iſt mit dir geſcheh'n?"
Und ſchmerzvoll ſchlägt Aſtolf die Augen auf, —
Zwei Thränen trüben ſeinen tiefen Blick
Und ſehnend ſeufzt er auf: „Titania!" —

Da rettet ihn des Königs Gunſt nicht mehr:
„Den Dämon, der den Frevler hat erfüllt,
Des Scheiterhaufens Flamme treib' ihn aus!"
So heißt der Prieſter Schluß: und vor dem Wald,
Auf freiem Feld, ſchon hebt ſich das Gerüſt;
Ihm reicht kein Freund, kein Ritter mehr die Hand,
Stumm auf den Schwertknauf lehnet ſich Gawain
Und ſpricht zuletzt: „Fahr' wohl, mein Freund Aſtolf,
Du biſt verloren! — Wann kömmt deinesgleichen?" —
Der aber ſteht ſchon mitten in der Gluth,
Die Flammen ſchlagen hoch zu ihm empor
Und Dampf wallt auf: — da, aus dem Walde, ſieh
Schwebt eine weiße Taube raſchen Flugs,
Hoch ob dem Volk, grad' auf die Flammen zu:
„Titania!" ruft der Sterbende noch mal,
Die Leiche ſinkt zu Boden und vereint
Zum Walde fliegen ſtäten Flügelſchlag's
Zwei weiße Tauben aus dem Dampfgewölk
Und ſtaunend blickte nach das ganze Volk. —

König Alfred's Geſang.

Schlacht-flüchtig ſucht' ich den tiefſten Tann,
Wo die Dornen zuſammen wachſen:
Ein müder, wunder, verzweifelter Mann
Und — der König der Angelſachſen! —

Feſt hielt ich den Grund vor dem Ueber-Drang.
Bis unter der Steinaxt Streichen
Mir der Helm und der Schild und das Schwert zerſprang —
Da ſank ich für todt auf die Leichen. —

Und über den Strand blies Morgen-Wind:
Der weckte mich ſcharf und ſchaurig —
Da wich ich zu Walde, von Stirn-Blut blind,
Und zum Sterben matt und traurig. —

O, wie ſie nun über mein Volk, mein Land,
Hinwüthen mit Feuer und Speeren: —
Weh, Glockengeheul und Dörfer-Brand —
Und ich kann es nicht wenden, noch wehren.

Alditha, mein Weib, mit den Augen klar,
Mit den ſüßen, den lallenden Kinden,
Mit dem goldenen Herzen und goldenen Har — —
Wann werd' ich dich wieder finden?

Ja, ich hab' es im Brauſen der Wipfel erlauſcht,
Wann bitter mich brannte die Wunde,
Wann die Tannen geſauſt und die Brandung gerauſcht, —
Aufreiß' ich mein Volk vom Grunde!

Bei Aldithen's Jammer gelob' ich's und ſchwör's —
Bei der Schande der däniſchen Ketten —
Ich muß obſiegen — du Himmel, hör's! —
Und mein Volk, ich muß es erretten!

Noch haus' ich wund in dem tiefſten Tann,
Wo die Dornen zuſammen wachſen —
Bald zieh ich gen London ſieghaft hinan,
Ich, der König der Angelſachſen!

Robin Hood.

I. Kampflied.

Vom Biſchof verflucht, vom Regenten verbannt,
Lang barg uns der Forſt im northumbriſchen Land,
Des Waldes vertrautes Geſinde:
Wir lebten in Ruh' — doch ſie leiden es nicht:
Sie wollen wir zerren vor's Pfaffen-Gericht
Meine Königin Roſalinde.

Die zum Scherze geſucht oft die Todesgefahr —
Wohlauf nun zu Roſſe! du reiſige Schar:
Nun heißt's für das Leben zu fechten!
Hoch flattre mein Banner im Sturme bewährt!
Hoch blitze, du nimmer bezwungenes Schwert: —
Und wehe den Pfaffen-Knechten!

II. Siegeslied.

Roſalinde, Geliebte, mein Glanz und mein Glück!
Und kehrt dir dein Ritter als Sieger zurück: —
Dir dankt er den Sieg und die Ehre:

Ich dachte, daß dir, deinem Leben es galt: —
Da trug mich's hinein wie mit Flügelgewalt
In die Mitte der ſplitternden Speere.

Nicht Schild und nicht Helm! nein, gefurcht die Brau'n,
Frei ließ ich die Feinde mein Antlitz ſchau'n;
Mein Schlachtruf ſcholl: „Roſalinde!"
Das hob mir den Arm und das hob mir den Zorn,
Und ich traf ſie wie Schnitter das ſtürzende Korn
Und ſie ſtoben wie Spreu in die Winde.

Ja, wie ich geſungen und Träume gewiegt, —
So hab' ich gerungen, gekämpft und geſiegt —
Nur in d e i n e m holdſeligen Namen:
Nun laß mich dir beugen das Knie und das Haupt,
Und, iſt mir die Stirne zu heiß nicht beſtaubt, —
So küſſe ſie, ſchönſte der Damen!

Die drei Schweſtern.

Im Schloß zu Montfort bangen Schweſtern drei,
Ob König Richard noch im Leben ſei.
Oft ſprach er zu: — gleich ſchön die Fräulein waren
In ſchwarzen, braunen und in goldnen Haren.

Man wußte nicht, für welche ſchlug ſein Herz:
„Er weiß es ſelbſt nicht!" neckte Blondel's Scherz.
Doch jede liebet ihn, den Wundervollen:
Er nahm das Kreuz: — ſeither iſt er verſchollen.

Die Schweſtern harr'n. — Da tritt nach Tag und Jahr
In ihre Kemenat ein Pilgerpar:
Der lange Bart, der Muſchelhut beweiſen,
Der Jordanſtab der Pilger fromme Reiſen.

„Euch edlen Fräulein künden wir nun Leid:
Gebunden liegt der Stolz der Chriſtenheit:
In Trifels Burg, in ſchweren Eiſenſpangen,
Für's Leben liegt der Löwenherz gefangen!"

Da ſtrich die Erſte, Gräfin Eleanor,
Die ſtolzen ſchwarzen Braun gemach empor:
„Ich ſchwankte lang, wen der Rivalen wählen: —
Nun werd' ich Frankreich's König mich vermählen."

In Thränen ſprach die Zweite, Gräfin Maud:
„Und iſt der edle Mann lebendig todt,
Will ich mein langes braunes Haar verſchneiden
Und bis ich ſterbe mich als Nonne kleiden."

Die jüngſte Schweſter aber ſprach kein Wort: —
Stumm ſtand ſie auf: zur Thür ſchritt ſie ſofort:
Da ſank ſie faſt: der Herzſchlag blieb ihr ſtocken:
Den Himmel ſchüttelt ſie die gelben Locken.

Der größre Pilger ſprach: „Wo wollt ihr hin?"
„Zu ihm! Zu ihm!" — „Wie, was kömmt euch zu Sinn?"
„Ich lieb' ihn und ich will ſo lange flehen,
Bis Eines von zwei Dingen iſt geſchehen:

Die Freiheit ihm: — wenn nicht —: mir ſelbſt der Tod!"
Da küßt der Pilger ihr die Lippen roth:
„Gut war dein Rath, Freund Blondel, kluger Sänger!
Du herrlich Kind, nein, zweifle mir nicht länger.

Gefangen war ich — doch nun bin ich frei,
Auf daß ich ewig dir zu eigen ſei.
Dein Herz iſt wie dein Har, von lautrem Golde,
Ich liebe dich, du ſüß' Geſchöpf, Iſolde!"

Vom kühnen Minſtrel.

I.

„Wacht auf, ihr Herr'n von Bradwardine,
Reißt von der Raufe die Renner!
Heut' muß es raſch entſchieden ſein,
Ob ihr Memmen ſeid oder Männer!

Der kecke Minſtrel wob um ſie
Seine Lieder feſt und feſter —
Heut' Nacht mit ihm entwiſchte ſie,
Eure golden-lockige Schweſter.

Ich ſah ſie flieh'n nach dem Birkenwald,
Von Einem Rappen getragen:
Feſt hielt er um die Elfengeſtalt
Den dunklen Mantel geſchlagen.

So weckte die Lords von Bradwardine
  Bei Hahnenkräh'n der Thürmer. —
Beim dritten Hahnruf querfeldein
  Schon jagten die Rachestürmer.

II.

Süß ruhte das Par an dem Birkenquell,
  Versunken in seliges Kosen:
Er flocht in ihre Locken hell
  Die duftigen, wilden Rosen.

Am Weg im Frühwind wogte das Korn:
  Walddrossel sang tief innen:
Das Brautlied rauschte der Felsenborn —
  O weltverschwiegenes Minnen!

„Horch auf, Elfrida, die Brüder werth!
  Nun heißt's ein Tänzlein tanzen:
Lord Edgar zückt sein schottisch Schwert,
  Lord Edwin schwingt zwei Lanzen."

Auf sprang der Minstrel, zog den Stahl,
  — Gut führt' er ihn, wie die Laute: —
Ein scharf Gefecht: wie bang zu Thal
  Vom Bühl die Lady schaute!

Da fliegt Lord Edgar's Schwert in's Korn,
  Lord Edwin's Speere splittern:
„Geduld! vor König Richard's Zorn
  Sollst, frecher Knecht, du zittern.

Wir klagen laut an ſeinem Thron!“ —
Doch da lacht' es ſilbertönig:
„Der König, Lords? — der weiß es ſchon!
Denn ich bin euer König:

Richard Plantagenet bin ich,
Den Löwenherz ſie ſchelten:
Als Sänger, Elfrida, korſt du mich —
Der König wird's vergelten.“

Der Gaſt von Dreux.

I.

Herr Blondel und von Dreux Dame Fleur de Bris
Wie heiß, wie treu, wie heimlich liebten ſie:
Herr Blondel zog mit Sang durch Normandie.

Herrn Blondel bracht' ein Falke ſturmgetrieben
Aus Dreux ein Täflein Wachs, mit Blut beſchrieben:
„O komm und hilf'! es gilt um unſer Lieben!“

Herr Blondel ließ den Hof von Haute Claude,
Er ritt ein Roß, ein raſches Roß zu Tod
Und ſchlich an's Thor zu Dreux beim Abendroth. —

Die Nacht war ſtill — die Sterne ſchienen klar —
Im Zwingergarten flüſterte das Par:
„Geliebter, zweifle nicht mehr: es iſt wahr!

Mein Vater will und muß — er wagt kein Nein.
Wenn dieſer Gaſt und Freier wirbt — o Pein —
Nur Flucht, bevor er ſprach, kann mich befrei'n."

II.

Und zu derſelben Stund' um Mitternacht
Ward Merkekunde ziſchelnd hinterbracht
Dem hohen Gaſt zu Dreux: „Sire, Sire erwacht!

Eilt in den Garten! dort mögt ihr am Zaun,
Die ihr erkort, die Lilie aller Frau'n,
Bald eure Braut — in Buhlerarmen ſchau'n."

Er zog ſein Schwert und ſprang hinab ſo leiſe,
Wie Löwen ſpringen auf der Beutereiſe,
In grimmverhalten tödtlich ſtiller Weiſe.

Und als das Pförtlein juſt gewann das Paar
Da rauſchte das Gebüſch, im Mondlicht klar
Schwang auf ein Schwert, vor dem kein Fliehen war.

„Wer biſt du, ſcholl's, verfluchter Lilienfänger?"
„Mein König," rief auf's Knie geſtürzt der Sänger,
„Stoß' zu, als dein Rival nicht leb' ich länger."

Da vor die Stirn ſchlug ſich in wildem Schmerz
Der Gaſt von Dreux des Schwertes Knauf von Erz,
Dann ſprach er ſtill zu ſich: „Trag's, Löwenherz!

Was lieben heißt, weiß ich zum erſten Mal
Heut' Nacht! doch, Blondel d'Amiral, —
Nie wird der König Richard dein Rival.

Seid glücklich beide! denn ihr ſeid es werth:
Lied hat und Liebe euren Pfad verklärt, —
Richard Plantagenet bleibt nur — ſein Schwert."

König Richard und Blondel.

I.

„Iſt die letzte Saite geſprungen,
Die letzte Klinge zerſtückt,
Noch den letzten Kuß dir, Geliebte,
Vom wonnigen Munde gepflückt —

Und dann, dann wollen wir ſterben!
Der Biſchof, mein Oheim, ſoll
Mir nicht im Kloſter vergelten
All' ſeinen heiligen Groll.

O Richard, Richard, mein König!
O wüßteſt du Blondel's Noth, —
Du riſſeſt den Freund noch lebend
Aus den Händen dem grimmen Tod!

Noch Einen Tag mag trotzen. —
Nicht länger, — der morsche Wall:
Der Bischof segnet den Sturmbock
Vor jedem erneuten Prall:

O Richard, Richard, mein König
Nun säume nicht länger mehr!
Ich will ja freudig sterben —
Doch Edlitha sterben! — 's ist schwer!"

So rief der bedrängte Sänger
Vom pfeilumflogenen Thurm: —
Der Bischof von York, der heischte
Die entführte Nichte mit Sturm! —

II.

Ein Tag verging und geborsten
Der Wall in den Graben brach
Und empor zum letzten Wartthurm
Der grimmige Bischof sprach:

„Verzweifle, frecher Minstrel,
Du Mädchen berückender Schelm!
Ich weiß, wonach du ausspähst:
Nach des Königs Löwenhelm!

Doch zu Schanden wird dein Hoffen!
Für den du die Lande durchstreunt,
Vor allen Burgen klimpernd
Um den eingekerkerten Freund! —

Er verläßt dich! hat er doch ſelber
Einſt nach Edlitha begehrt:
Ergieb dich! in der Scheide
Hält Eiferſucht ſein Schwert!

Das iſt eure ſündige Freundſchaft,
Ihr ſündigen Männer der Welt:
Ein ſündiges Lieben zerreißt ſie,
Wie ſie ſündige Liebe geſellt!"

„Wahr ſpricht er," ſeufzte die Holde,
„Ich hab' es dir nie bekannt:
Vor dir umwarb mich der König —
Längſt hat er den Traum wohl verbannt!" —

„O Richard, Richard, mein König,
Das iſt bitterer als Todesſchmerz,
Daß der ſchändliche Pfaffe läſtert
Dein königlich Löwenherz!

Wenn dich, Edlitha, geliebt einſt
Der erſte Ritter der Welt: —
Und lägſt du im Rachen der Hölle,
Dich erlöſte der rettende Held!

Getroſt, getroſt nun, Edlitha:
So ſicher wie Gottes Treu — —
Jetzt muß er kommen, mein Richard,
Mein herrlicher Königs-Leu:

Und riefen Blondel und Freundſchaft
Und Dank den Plantagenet nicht —
Nun ruft ihn für eine Dame
Die adlige Ritterpflicht! —

Schau hin! ſtaubwirbelnde Wolken
Aus dem Wald und ein flatternd Panier:
Und ein Ritter auf raſendem Rappen —
Sein arabiſch Edelthier.

Auf dem Kronhelm funkelt der Löwe: —
Wie ſtürmt er durch Speer und durch Pfeil!
Dank, Richard, du Ritter der Treue,
Du König der Ehre, Heil!"

III.

Und im Schloßhof vor dem König
Beklagt das gerettete Par:
Denn pfeilwund liegt er, entwaffnet,
Schwer athmend, auf blutiger Bar.

„O Richard, o mein König,
Und um mich ſtirbſt du den Tod!"
„Einmal ſtirbt auch der König —
Laß, Blondel, was hat's für Noth! —

Wir zechten und ſangen und küßten
Und ſiegten in manchem Gefecht —
Wir jammerten nie im Leben —
Im Tode ſtünd' es uns ſchlecht.

Wir lebten ein freudig Leben
Und freudig ſei unſer Tod: —
Doch, Blondel, ich kann nicht lügen —
Nicht Freundſchaft nur gebot —

Der letzte Handſchlag im Leben,
Den König Richard giebt,
Sei euer Lady Edlitha —
Denn ich hab' euch immer geliebt!" —

Laird Lindſay's Hochzeitsritt.

I.

„Nun eile, Sohn Lindſay, Laird von Fleß,
Leg' an das Hochzeit-Gewand:
Die Königin harret zu Inverneß,
Den Brautring in der Hand.

Sie ſchenkt dir Thron und Reichsgewalt,
Sohn Badwin, eile dich doch. —"
„Die Königin Wittwe wird vierzig bald,
Ich bin nicht dreißig noch.

Zu alt iſt weit mir die Königin,
Mylady, ihr wißt es gut,
Ich trug ganz andere Lieb' im Sinn, —
Jung Ellen, das ſüße Blut.

Weiß war ſie wie Schlehblüth', vom Morgen bethaut,
Und ihr Mund war roſenzart:
Die Königin hat eine quittgelbe Haut,
Auf den Lippen ſteht ihr ein Bart.

Wie war Ellen ſo hold, wann über das Korn
Die Lerche mit Trillern flog,
Wann die zarte Geſtalt, am Wildroſendorn,
Ich, die Bebende, zu mir zog.

Ich hing in den Buſch da mein Jägerhorn
Und mein reiherbefiedert Barett,
Das Brautgemach wölbte der Wildroſendorn,
Und das Heidekraut unſer Bett.

Vom Kloſter herüber das Ave klang,
Leis trug es verſchwingend der Weſt,
Wir waren ſo ſtill — Rothkehlchen ſang
Zutraulich zu Haupt uns im Neſt.

Doch einſt, als nach Hufbotery wieder ich kam,
Da war ſie verſchwunden — im Grab."
„Dem Himmel danke, der dir ſie nahm,
Und dir die Königin gab.

Vergiß, Laird Lindlay, der Schäferdirn,
Mit ihrem Wildroſenkranz,
Die Krone von Schottland auf der Stirn,
Um die Schultern Purpurglanz "

II.

Die Glocken läuteten über das Land:
Es empfingen, wohin er kam,
Die ſchönen Mädchen, den Kranz in der Hand,
Der Königin Bräutigam.

Doch die ſchönen Mädchen ſtaunten ihn an:
„Wie hängt ihm das Haupt ſo ſchwer?
Ich nähme wahrhaftig keinen zum Mann,
Der dabei ſo traurig wär'.

Und er iſt ſo ſchön, der ſtolze Knab',
Und er darf die Königin frei'n. —
Doch er, als ritt' er in ſein Grab,
So grauſchwer ſchaut er d'rein."

Und als durch Hulhydorp er ritt,
Da wies ſein Geleit er weg,
Und ſtieg vom Roß und weinend ſchritt
Er in lauſchiges Buſchverſteck.

„Verloren die Liebe, das Leben dazu,
O du Buſch, der ihr Lächeln geſchaut,
Laß dich grüßen und o, laß dich küſſen du,
Ihr Lager, braun Heidekraut."

Und er will umſchließen den blühenden Strauch,
Und er neigt das Haupt voll Harm:
Da weht ihm entgegen lebendiger Hauch. —
Die Geliebte hält er im Arm.

„Nicht ſtarb ich! Mylady ſchloß mich ein,
Und ſprach: "bis die Glocken durch's Land
Jung Baldwin und die Königin weih'n —
In's Kloſter biſt du gebannt."

Und als heut' die Glocken nun läuteten hell,
Da ließ mich die Priorin fort:
Mich aber zog's in Schmerzen grell
An den alten, verſchwiegenen Ort.

Heil euch denn, Herr König! nicht zürnt mir nun
Und grüßt euer hohes Gemal,
Und wollt ihr mir noch was Gnädiges thun, —
So ſenkt in die Bruſt mir den Stahl."

Da jauchzte jung Lindſay: „nicht König bin ich,
Dein bin ich mit Herz und Leib,
Und trotz ganz Schottland heut' frei' ich dich,
Mein ſchmerzengeheiligtes Weib."

Ralph Douglas und Rob Percy.

„Nun ſind es des Haſſes zwanzig Jahr'
Und waren doch dreißig der Liebe!
Das Herz ward kalt und grau das Haar —
Gleich blieben die ſtarken Hiebe:

Die Hiebe, die wir als Knaben gelernt,
Da wir ſpielten und jagten zuſammen: — —
Die Ziſchler, die Douglas und Percy gelernt —
Sanct Jakob ſoll ſie verdammen.

Und giebt's ein Fechten und ſeh' ich im Schwarm
Rob Percy die Meinigen jagen,
Dann jauchz' ich geheim: "das iſt ſein Arm!
Wir lernten's zuſammen, dies Schlagen."

Nun ſcheidet uns Haß: — und ein Zaun im Wald:
Wer hinüber ſich wagt von beiden,
Iſt dem Tode geweiht. — Horch, der Jagdruf ſchallt!
Von den Percy's? — ich will's nicht leiden!"

Ralph Douglas ſchritt in den Grenzwald ſchnell:
Da traf er am Erlenborne,
Mit blondem Gelock und mit Augen hell,
Einen Knaben mit Jägerhorne.

Der blies ſo fröhlich das Percylied,
Saß auf durchſpeertem Hirſchen:
„Heil, Douglaswald, der mir beſchied
Solch trotzig glückliches Pirſchen.“

„Was ſtaun'ſt du mich, Alter, ſo ſeltſam an?“
„Dich kannt' ich vor vierzig Jahren!“ —
„Mich, der ich erſt dreizehn Sommer gewann?“
„Was bläſ'en ſo laut Fanfaren?“

„Ich blaſe ſo laut ob ſtolzer Pirſch
In der Feinde, der Douglas, Gehege:
Ich blaſe ſo laut, weil den erſten Hirſch
Ich dem alten Douglas erlege.“

„Du heißt?“ „Ralph Percy nennt man mich“
„Ralph? Das iſt kein Percy Name!“
„Oft ſeufzt mein Vater: Ralph nenn' ich dich
Aus Lieb' und aus grollendem Grame.

O, würdſt du ein Ralph, wie ich einen verlor —
Nicht trägt ganz Schottland den zweiten.“
Da brach durch den Tann ein Mann hervor:
„O, mein Liebling! rief er vom Weiten!

Wie wagſt du, wie jagſt du ſo todesdreiſt!
Weh, wenn dich die Douglas erfaßten,
Weh, wenn Ralph Douglas zu allermeiſt“ —
Und des Vaters Wangen erblaßten.

„Weh, wer hält dich am Haar? Ralph Douglas — du!
Gieb den Knaben mir ſonder Harme!“ —
„Da nimm ihn, Rob, und mich ſelber dazu —:
O öffne, mein Bruder, die Arme!“ —

Germanen-Markung.

Siegvater ſchickte den Adler aus,
Der Germanen Gebiet zu umfliegen:
Doch flugmatt kehrte der Vogel nach Haus:
„Weiß nicht, wo die Grenzen liegen: —
Sie erweitern ſie ewig durch Siegen.“

Siegvater ſandte den Nordwind aus,
Der Germanen Gebiet zu umfahren:
Doch athemlos kam der Brauſer nach Haus:
„Ich konnte die Mark nicht erfahren: —
Weil ſie immer voraus mir waren.“

Da fuhr Siegvater ſelber hinaus,
Daß er ganz ihr Gebiet durchbahne:
Doch lächelnd kehrt' er nach Aegards Haus:
„Wo ich hinkam, flog ihre Fahne —
Denn: Ich bin ja ſelbſt ein Germane!“

Und ſo pflanzt über die ganze Welt,
So weit Adler und Nordwind ſtreichen,
So weit der Himmel die Erde hält,
Siegvater in allen Reichen
Der Germanen Sieges-Zeichen.

Der Drachen-Schläger.

Die Trauer barg in ſchweren
Gewölken das Land am Rhein:
Der Drache trug Begehren
Nach des Königs Töchterlein.

Man konnte ſie nicht verſagen
Des wilden Wurmes Gewalt:
Die Helden lagen erſchlagen,
Der König war viel zu alt.

Die ſchwarze Trauer-Fahne,
Sie wallte weit in's Land:
Auf hohem Thurm-Altane
Die ſchöne Jungfrau ſtand:

„Fahrt wohl nun, Roſen und Reben!
Fahr' wohl, du rauſchender Rhein:
Nun muß mein junges Leben
In den Tod gegeben ſein."

Da nach dem Königsſchloſſe
Ein ſchimmernder Reiter ritt:
Er ritt auf weißem Roſſe,
Drei Schwäne flogen mit.

„Nun laßt das Trauern und Klagen,
Nun wird das Weh gewandt:
Ich werde den Lindwurm ſchlagen,
Sigfrid von Niederland.

Aus eitel Sonnenlichte
Schuf Gott der Herr mein Schwert,
Vor mir wird all' zu nichte
Das Nachtgewürm der Erd'."

Ratbod's Bekehrung.

„Freut euch, ihr Frommen,
Preiſet, ihr Prieſter,
Die Heil'gen im Himmel:
Ratbod der Recke,
Ratbod der Rieſe,
Freier Frieſen
Ein freudiger Fürſt,
Harter Heiden
Ein Hort bisher,
Beugt nun gebändigt
Bonus, dem Biſchof,
Das hohe Haupt!"

Weiße Gewande,
Leuchtendes Linnen,
Tauglich dem Täufling,

Sandte durch ſeine
Grafen der große
Frankenfürſt:
Denn huld'gen ſoll heute
Der rieſige Ratbod,
Wie hoch in dem Himmel
Dem Heer der Heil'gen,
Auf Erden ergeben
Den frommen Franken.

Viel des Volkes
Füllt die Verſammlung:
Wehren und Weiber,
Wo vor dem Weihthum,
Dem mächtigen Münſter,
Die Straße ſich ſtreckt. —
Ein bauchiges Becken
Von ſtarkem Geſteine
Pontiſchen Porphyrs,
Aus dem warmen Wälſchland,
Der reichen Roma,
Von frommen Franken
Als Beute gebracht,
Stellten ſtöhnend
Vor die ſteinernen Stufen
Die Knechte der Kirche:
Denn nicht genügte
Das weite Weihthum,
Die breite Baſilika,
Dem großen Gefäß

BIBLIOTHECA REGIA

Und dem tapfern Täufling:
Nicht hätte die Halle
An Raum gereicht. —
Das gefräßige Faß.
Die Wanne, mit Waſſer
Füllten fluchend
Und keuchend die Knechte:
„Donar, dächt' ich,“
Aechzte der Eine,
„Sollte ſelber
Sich ſatt hier ſaufen,
Der vereinſt doch
Ausſoff die Salz-See.“
„Wäre das Wein,“
Erachtet ein Andrer,
„Ich wäre wohl willig
Ein Heide bis heute,
Unterzutauchen
Zu tüchtiger Taufe.“

Horch! Da hebt ſich
Ein Summen und Singen,
Ein Pſalmen-Pfalliren,
Vom Platz des Palaſtes:
Näher und näher
In zögerndem Zuge
Bringt der Biſchof
Den reuigen Rieſen,
Den rauhen Ratbod,
In Mitte der mächtigen

Menge der Mönche,
Der Murmel-Männlein,
  Und klingelnder Knaben
  Mit Kelchen und Kerzen
Und wirbelndem Weihrauch,
  In geſchwungnen Geſchirren
Und mit flatternden Fahnen:
  Auch nahten mit Reigen
  Die niedlichen Nönnlein,
  Neugierig, die Näſlein
Schlau aus dem Schleier,
  In ängſtlicher Obhut
  Der alten Aebtiſſin.

Hinter dem heilgen,
  Dem breiten Biſchof
Schreitet der Schreck
  Der Franken, der Frieſe
Radbod der Rothe. —
  Wenig Wonne
Lacht ihm von der Lippe:
  Aus den Augen
Nicht funkelt ihm Freude:
  Verdrießlich, drohend,
Stutzig und ſtockend
Stapft er ſtumm. — —

Gleich dem grollenden
Stier, dem ſtarken,
Den nur mit Noth

Mühmeiſternde Männer
Vorwärts führen
Mit häufigen Hieben. —
In die Rippen, mit Rufen,
Stoßend mit Stecken: —
Oftmals aber
Steht der und ſtemmt ſich,
Neigend den Nacken,
Den zottigen, zornig,
Zögernd und zweifelnd,
Ob er nicht Einen
Oder den Andern
Seiner Sänftiger,
Seiner Sittiger,
Der unlieben Leiter
Auf die Hörner heben
Und himmelhoch
Solle ſchrecklich ſchleudern,
Brechen die Bande,
Die Stricke und Stränge
Und brüllend brauſen
In freudige Freiheit. — —

Alſo, ſinnend,
Brütend brachte
Fuß nach Fuß
Er finſter vorwärts.
Sein Roß mit der Rechten,
Den raſchen Rappen,
Zog er am Zügel. —

Hinter ihm hart
Schritt ſchweigend
Arno der Alte,
Grau und grimmig,
Welcher die Waffen
Ihm weiland gewieſen:
Auf ſiebzig Sommer
Brachte der's bald.
Brummend brach
Die Stille der Starke,
Rief dem Roſſe,
Deß Nüſtern nieſten:
— Nicht wollte er wagen,
Zu rufen dem Reiter —:
„Nieſteſt du, Nachtelb?
Helfe dir Hulda!
Gelt, du Guter,
Ganz vergällt iſt
Hier dir der Hauch?
Nicht in der Naſe
Freut dich der Franken
Süßlicher Sudel:
Das Weihrauchgewölk
Der knieenden Knaben
Quält dich mit Qualm?
Sehnſt dich, zu ſaugen
Wieder des Waldes
Würziges Weh'n?
Aber, du Armer!
Das wird dir nicht wieder!

Bald ſchenkt dich, geſcheuten
An Schweif und an ſchwingender
Mähne, dein Meiſter
Dem klugen Kahlkopf,
Dem behäbigen Biſchof!
Knochen dann kannſt du
Tragen der Todten
In ſilbernen Särgen,
Benedeite Gebeine,
Scheußliche Schädel
Zu eifer Andacht
Und der Schreine und Schränke
Traurigen Trödel!
Ja, wieh're nur, Wackrer,
Und ſchüttle dich ſchaudernd!
Sie nehmen dir noch
Den Namen daneben!
Nicht mehr "Rachtelb"
Heißt dich dein Herr:
Getaucht und getauft
Wird wie Reiter, ſo Roß!
Und nicht recht iſt, zu reiten
Einen Hengſt den Heil'gen:
Verſchnitten verſchenkt
Dich dein Herr: dann heißeſt
Nicht "Rachtelb" du: nein!
Aber etwa: . . "Dechslein!"

Wüthend wandte
Sich rückwärts Ratbod:

„Schweige, du Schwätzer!
Sonſt ſchlag' ich den Schädel
Zuerſt dir entzwei:
D'rauf dem Roß, und als Drittem
— Sehr erſehn' ich's! — mir ſelbſt!"

Aber am Altar,
Bei dem Becken,
Hielt nun der Haufe:
Da winkte der weiſe
Biſchof: es banden
Knieend die Knechte
Los und die langen
Riemen dem Recken,
Hoben den hohen
Helm ihm vom Haupt,
Knöpften den knappen
Rock ihm vom Rücken:
Es nickten und neigten
Auf den nackten Nacken
Ihm die lichten Locken:
Ganz bis zum Gürtel,
Bar und entblößt
Stand nun der Starke:
Ehrſam das Antlitz
Senkte zur Seite
Die alte Aebtiſſin. —
Nun weihte das Waſſer
In weiſen Worten

Bonus der Biſchof:
Hoch die Hüfte
Hob der Held:
Schweigend ſchwang er
Ueber die Oeffnung
Der weiten Wanne,
Bis zum Boden
Fühlend, den Fuß: —
Den Einen: — aber der andre,
Der Rechte, ruhte
Immer noch außen:
Rittlings rührte
Der Recke den Rand.

Schwarz und ſchwer,
Schwül ward's und ſchwimmend
Ihm vor den Augen:
Aller Ahnen,
Der Alten, Edeln,
Dacht' er: da drang ihm
Arne's unwillig
Aechzen in's Ohr:
„Ratger und Ratgis,
Hohe Helden,
Verhüllt die Häupter,
Wehklagt in Walhall:
Nicht wußt' ich's zu wenden."

„Säume, mein Sohn, nicht"
— Summt' es da ſüß —

„Neige dich nieder:
Geweiht iſt das Waſſer.“

„Ho, Herr, halt' an!“
Rief da Ratbod,
„Nur noch das Eine nun
Künde mir klar:
All' meine Ahnen,
Zumeiſt die mächtigen
Ratger und Ratgis,
Welche nicht wußten
Von Petrus noch Paulus, —
Sage, wo ſind ſie?“

„Säume, mein Sohn, nicht!
Wie ziemte da Zweifel?
All deine Ahnen,
Die harten Heiden,
Vor Allen die Uebeln,
Ratger und Ratgis,
Die Feinde der Franken,
In der heißen Hölle
Sieden ſie ſämmtlich.“

Da ſprang ſpritzend
Ratbod heraus,
Weit, aus der Wanne,
Dem guten Gefäß:
Stampfend ſtieß ſie
In Stücke der Starke:

Weithin wallte
  In Wogen das Waſſer:
„Sieden ſie ſämmtlich
  In der heißen Hölle, —
So ſiede, geſellt der Sippe,
  Auch ich!“
Schwang ſich geſchwind
  Auf's raſche Roß,
Hurtig dahinter
  Auch Arno, der Alte:
Bereit auf den Rücken
  Nahm ſie der Nachtelb,
Sprengte geſpornt
  Durch die ſchreiende Schar:
Blickte verblüfft da
  Der breite Biſchof,
Maulten die Mönche,
Wehklagten die Weiber,
Netzte den Nönnlein
  Die Gewande das Waſſer,
Griffen die Grafen
  Der Franken zur Framea,
Spitzige Speere
  Flogen den Flüchtigen
Nach: doch der Nachtelb
Trug ſie getreulich,
Witternd und wiehernd,
Schnaubend und ſchmetternd
  Mit hurtigen Hufen

— Wie flogen die Funken! —
Rasch durch die Reih'n,
Durch Thurm und durch Thor. —

Hoch auf dem Hügel,
  Steil vor der Stadt,
Hielt hemmend den Hengst
  Ratbod zur Rast:
Arno aber,
  Zu den Wolken gewendet,
Betete brünstig:
  „Waltender Wotan,
  Dank dir und Donar!
Wieder im Wildwald
  Nun werden wir wohnen,
Freudig und frei
Und in Fehde den Franken:
  Bis uns am Ende
  Umhöht der Hügel:
Ueber uns aber
  Ragen und rauschen
Uralte Eichen!"

Wallada.

I. Klage.

Der Herbſtwind brauſt, der Nebel zieht,
Das Buchlaub fällt, die Schwalbe flieht —:
O wie ſchaurig, froſtig und trübe! —
Wo weilt der Geliebte? Wann hallt ſein Gang
Die Heide, die Düne, die Klippen entlang?
Weine, ja weine, Wallada! —

Sie ſitzt am Geklipp, ſo einſam, ſo weh,
Sie blickt in die graue, die grauſame See,
Vergeſſen, verlaſſen, verloren:
Da ſah ſie zum Letzten ſein fliegendes Boot:
Gefangen? — Verſunken? — Treulos? — Todt? —
Weine, ja weine, Wallada! —

II. Erlöſung.

Der Lenzwind rauſcht, der Himmel glänzt,
Was wallt in die Bucht, maikranz-bekränzt?
Ein Schiff mit purpurnem Segel!
Was tönt ſo laut des Sieges-Horn?
Was ſteht ſo ſtolz am Bugſpriet vorn?
Jauchze, ja jauchze, Wallada!

Nicht gefangen, verſunken, treulos, tod!
Nein, König Harald's Schwanen-Bot
Holt, hochgeſchmückt zur Braut-Fahrt,
Dich fort vom Geklipp, von der Einſamkeit:
Die Hochzeit-Fackel leuchtet weit:
Jauchze, ja jauchze, Wallada!

Tannhäuſer.

Ein Cyklus.

Wie hoch von Schloſſes-Zinne
Das Edel-Fräulein ſieht,
Wie ſtolz durch ihre Sinne
Alt-edler Name zieht: —
Doch älter iſt die Minne
Und edler iſt das Lied! —

Die Zinne wird erſtiegen,
Hab' Acht, gar ſchnell mein Sang:
Den harten Stolz wird biegen
Der Stimme weicher Klang
Und an mein Herz dich ſchmiegen
Des eignen Herzens Drang.

Es quält dein Bild mich Tag und Nacht.
Die Ruh' iſt mir vergangen,
Stets ſeh' ich deines Leibes Pracht,
Die marmorweißen Wangen

Und deinen ſüßen, rothen Mund,
Den ſeh ich ach! zu jeder Stund
Mit glühendem Verlangen.

Und eher find' ich Ruhe nicht,
Bis in verſchwieg'ner Stunde
Dein kalter Stolz geſchmolzen bricht
Vor meinem heißen Munde,
Bis Arm in Arm und Bruſt an Bruſt
Ich trinke volle wilde Luſt
Aus deines Herzens Grunde.

Wohl führt der Pfad zu dir vorbei,
An ſcharfen Klingen zwei und drei —
Und wär's ein ganzer Wald von Schwerten —
Ich wiche nicht von deinen Fährten.

Und lägen deines Herzens Thor
Als Siegel alle Sterne vor
Und Gottes Zorn als Riegel, —
Ich ruh' und raſte doch nicht eh',
Bis ich mein Bild nur glänzen ſeh'
In deiner Sele Spiegel.

Worin dein ſtärkſter Liebeszauber ruht
Und was ihn birgt, ach, ich entſcheid' es nie: —
Ob deiner Sele dunkle Purpurgluth,
Ob deines Leibes weiße Poeſie.

Verborgen tief in meiner Bruſt
Da woget ſüße Keimniß,
Ich bin mir ſtillen Glücks bewußt
Und heißer, heißer Minneluſt
In ſeligem Geheimniß.

Ein Schatz von flüſſ'gem Zaubergold,
Der wurde mir zu eigen —:
Durch Leib und Sele glühend rollt
Ein froh Gedenken heiß und hold
In ſtolzverhalt'nem Schweigen.

Und ſeh'n mich nun die Menſchen an
Und ſeh'n mich Mond und Sonne,
Laut lacht' ich gern, ſo laut ich kann:
Sie ahnen nicht, was ich gewann,
An nie erreichter Wonne.

Von meinem Glücke weiß allein
Ein Herz im Erdenrunde:
Dem ſoll dies Lied zu eigen ſein,
Als flammenrother Wiederſchein
Von einer ſel'gen Stunde.

Nun weiß nicht blos der ſtille Wald,
Nun wiſſen alle Vöglein bald
  Um unſ're ſüße Minne:
Wir ruhten tief im Tann zu zwein,
  Da kam ein kleines Rothſchwänzlein. —
Das ward des Allen inne.

Es fand ein Haar, lang, goldig hell,
Das trug es ein zu Neſte ſchnell,
  Und ſingt nun ſtets mit Schalle:
„Das holde Kind, das Elfenkind,
  In unſerm Walde ward's geminnt: —
Des freut euch, Vöglein alle!"

Denk' nur, wo wir uns getroffen
  Jüngſt in Schnee und Froſt und Eis —
Alle Knospen ſteh'n dort offen,
  Alles ſchimmert blüthenweiß.

Nirgends ſonſt im ganzen Gaue
  Kam der ſchöne Lenz ſo weit:
Nur nach jener ſtillen Aue
  Rief ihn unſ're Seligkeit.

Dort nur hat die Knospentriebe,
  Vor des Frühlings Lebenshauch,
Unſ're heiße, heiße Liebe
  Wachgeküßt an jedem Strauch!

Getroſt, mein Lieb', getroſt, du biſt nicht einſam:
Die Sehnſucht wölbt uns Brückenbogen kühn:
Die Pulſe pochen und die Herzen glüh'n,
Und ach! die Selen lechzen uns gemeinſam.

Nicht lange währt's und in verſchwieg'ner Halde
Viel blaue Veilchen lächelnd pflückſt du dir:
Noch mehr doch rother Küſſe pflück' ich mir,
Und tief und tiefer führ' ich dich im Walde.

Maiwolken geh'n am hohen Himmel oben:
Du ruhſt auf braunem Laub und grünem Moos:
Doch ich, das Haupt beſeligt dir im Schos,
Will wonneſchauernd deine Schöne loben.

I.

Zage mir nicht, du
Holde Geliebte!
Noch, wie vor Alters,
Schweben die Götter,
Führend und ſchirmend,
Um ihrer Lieblinge
Leuchtende Häupter:
Die Götter der Schöne,
Des Siegs und der Liebe,
Haben die Ihrigen
Allen Gewalten
Befohlen zum Schutz.

II.

Fällt der Geweihte
Vom ſchwindelnden Fels. —
Auffängt ihn behende,
Mit weicher Umarmung,
Des athmenden Aethers
Freundliche Göttin,
Und an dem sieben-
Farbigen Schleier
Gleitet er ſicher
Zum ſicheren Grund.

III.

Barſt ihm der Kiel —
Aus den ſchäumenden Wogen,
Taucht, auf dem weiß-grau
Mähnigen Seeroß
Reitend, die Meerfrau,
Schwingt auf den Bug ihn
Und flicht in die Locken
Ihm rothe Corallen und
Leuchtenden Bernſtein
Als ihrer Behauſungen
Gaſtgeſchenk.

IV.

Nur in des Kampfes
Schwirregeſchoſſen
Schwebt ihm zu Häupten,

Haltend den Stahlſchild
Aller Walküren
Holdeſte treu:
Sie, mit den bleichen,
Lange geſtreckten,
Edelſten Zügen
Und dem lockigen Goldhar
— Kennſt du ſie nicht? —
Hilde, die Holde,
Die da im Zweikampf
Einſtens des eignen
Bruders nicht ſchonte,
Um des Geliebten
Bruſt zu beſchirmen —

V.

Doch ſpann' ihm, zu fallen,
Endlich das Schickſal, —
Siehe, da drückt mit den
Ueppigen Lippen
Heiß auf den Mund ſie
Den Kuß ihm des Todes,
Wie oft einſt der Liebe
Glühendes Siegel,
Und er entſchläft, auf
Strahlendem Antlitz
Selig Erinnern. —

Wanderer, wallſt du an wogenden Seen,
Scheue die ſchönen, die weißen Nymphäen!
Ich weiß, wie ſie locken,
Die gleißenden Glocken,
Mit dem keuſchen Weiß,
Das verholen ſo heiß,
So unendlich ſchöner als Roſenroth,
Doch, wo ſie ſchwimmen
In der ſchweigenden Fluth,
Mit verhalt'ner Gluth,
Da lauert der Tod.

Nirgends blüh'n die wilden Roſen
Schön wie hier im Thüringland:
Doch zuſchönſt, wo unſer Koſen
Waldverſchwiegne Stätte fand.
Alles duftet in der Runde,
Knospen, Blüthen ſteh'n zu Hauf:
Jeder Kuß von deinem Munde
Ging als rothes Röslein auf.

Immer zieht es zu den Orten
Unſres Glückes mich zurück:
Ach mir iſt: ich finde dorten
Deines Weſens noch ein Stück.

Doch die weißen Blüthen klagen:
„Die das Thal hat reizbeſelt,
Die du an der Bruſt getragen, —
Unſ're ſchönſte Schweſter fehlt!“

Zu allen höchſten Dingen
Vermag mein Lied zu dringen:
Doch lahmen ſeine Schwingen
Vor deines Auges Pracht,
Vor deiner Schmerzen Nacht,
Vor deiner Liebe Macht —
Sie kann ich niemals ſingen.

Leis ziehen die Wolken, leis klaget der Wind,
Fern hör ich dich weinen, du bleiches Kind,
Und kann nicht kommen und tröſten dich
Und, um den du weineſt — ach — der bin ich! —

Jede Thräne möcht' ich ſaugen
Von den ſchönen, gold'nen Augen:
Jeden Seufzer möcht' ich dürfen
Von dem ſüßen Munde ſchlürfen:
Jedes Klagen
Raſch verjagen
Und verweh'n —
Aber wann wird das geſcheh'n?

O du mein Lieb, du Haupt viel ſüßer Sorgen,
Mein tiefſtes Leid und meine höchſte Luſt!
Wann kommt der Tag, der ſicher und geborgen
Dein holdes Köpf'chen legt an dieſe Bruſt?

Kaum trag' ich's mehr, dies Hoffen, Harren, Bangen,
Die bitt're Wehmuth um dein einſam Los!
O Morgenſtern, geh' endlich auf mit Prangen:
Lang iſt die Nacht und ach, die Sehnſucht groß! —

So nahe, wie zwei Flammen
Aus Einer Gluth entloht,
So nahe ſiedeln beiſammen
Die Minne und der Tod!

Sei ſieggetroſt, du ſchöne Traute!
Vollführen will ich's deiner werth:
Noch nie verſagt hat dieſe Laute,
Noch nie beſiegt ward dieſes Schwert!

Auf dein Haupt die Ehre —
In mein Herz die Spere! —

Ich rang nach todter Künſte Lehre,
Und nach geſtückter Weisheit lang.
Nach armer Lieder armer Ehre,
Mit ſchwach geweckter Harfe Klang.

Jetzt aber durch das Sperrgeſplitter
Stürm' ich für meine Königin:
Heil mir, daß endlich ich ein Ritter,
Kein Mönch mehr und kein Stümper bin.

Das Viſir nun geſenkt!
Und die Zügel verhängt!
Und dem tödtlichen Haß entgegengeſprengt
Und dem herzblut-dürſtenden Spere:
Jetzt gilt es nicht mehr um Lieben und Glück:
Jetzt gilt's, mit dem Leben zu kaufen zurück
Das verpfändete Kleinod, die Ehre. —

Und bin ich gefallen um Ritterpflicht
Und ſchaueſt du nimmer mein Angeſicht,
Vergiß des erbet'nen Lorbers nicht
Und noch einmal ſchenke mir Thränen:
Dann flüſt're: „Nun wohl dir, du Stürmiſcher du!
Im Leben doch nimmer erreichte die Ruh'
Dein Trachten und Suchen und Sehnen."

Auf dieſem Arm, ob trüb und trüber
Im Leben uns umwölkt das Leid,
Auf dieſem Arm trag' ich hinüber
Dich leuchtend zur Unſterblichkeit.

Du Heil'ge, ſei in Ewigkeit
Mir hochgelobt!
Es ward in tauſendfält'gem Leid
Dein Herz erprobt:

Kein Herzleid giebt es, alt und neu, —
Dich traf's um mich:
Kein Herzleid traf dich, das nicht treu
Erfunden dich.

Was nun auch ſchwer und dunkel noch
Mag harren dein:
Du weißt, du wirſt auf ewig doch
Mein eigen ſein.

Wild war die Nacht, der Sturm fuhr durch die Aeſte, —
Am Himmel jagten ruhelos die Wolken,
Sich ſelbſt zerſtörend mit dem heft'gen Drang,
Kein andres Bildniß neben ſich zu dulden. —
Ich aber ſtand und ſtarrte ſtill in's Dunkel,
Und dachte dein, und dachte, wie das Alles

So räthſelvoll, ſo wunderbar geworden.
Das Leben dieſes Kindes war ſo hell,
So ſpiegelglatt, gleichwie ein ſchlummernd Meer:
In blauer Heitre lag es ausgebreitet
Und froh, wie Silbermöven raſch und leicht,
Die holden Scherze glitten drüber hin: —
Da biſt du kommen mit dem wilden Drang,
Im Herzen die dämoniſch-heiße Gluth,
Und auf der Stirn die Spuren von dem Kampf,
Den du auf Tod und Leben mit dem Böſen,
Dem Allzerſtörenden, haſt lang' geführt.
Gleichwie ein ſchwarzer Zaubrer biſt du kommen,
Und haſt die ſpiegelhelle Fluth beſprochen
Mit deinem heißen Wort und heißern Blick,
Bis ſie, vom tiefſten Grund her aufgewühlt,
In Sturm und Brandung hohe Wellen ſchlägt;
Dem ew'gen Schickſal haſt du ſeine Wage,
Die heil'ge, aus der ehr'nen Hand genommen,
Und haſt für dies Geſchöpf dich kühn vermeſſen,
Dich ſelbſt zu ſeinem Schickſal ihm zu machen;
Herausgeriſſen haſt du dieſen Stern
Aus ſeiner Welt, in der er friedlich kreiſte,
Und haſt ihm neue Bahnen vorgezeichnet,
Nach andern Zielen, einen andern Pfad. —
Das iſt dein Werk: wohl hatteſt du den Muth,
Es zu beginnen, — hatteſt du das Recht —?
Haſt du die Kraft, es glücklich zu vollenden? — —
Und unſtät ſchlug mein Herz in Nacht und Dunkel
Und wild am Himmel jagte das Gewölk.
Lang ſtand ich ſo, und forſchte nach Entſcheidung —

Und ſieh, da trat hervor aus dunkeln Wolken
Der Jupiter, der Stern, den ich geliebt,
Seit ſich mein Auge hebt zum ew'gen Himmel,
Und der mich allzeit mit vertrautem Strahl
Gegrüßet und zum Heil geführet hat,
Und vor mich trat in dieſes Sternes Schimmer
Die Muſe meiner Dichtung hin und ſprach:
„Mein Sohn, vertraue dir und deinem Stern!
Trieb dich doch nicht des Uebermuths Verblendung.
Dich drängte deines Weſens tiefſter Kern:
Er rang und wuchs nothwendig zur Vollendung.
Was aus des Mannes Bruſt ſo mächtig quillt,
Das iſt ſein Recht, ſein Schickſal und ſein Leben.
Du mußteſt ſuchen, was dein Sehnen ſtillt,
Und Höh'res, als du nahmſt, haſt du gegeben."

„Wo ich wandle, wo ich walle,
Zieht durch die Gedanken alle
Sich gleichwie ein rothes Fädchen
Brennend mir das holde Mädchen.
Ach, ich muß mit Schmerzverlangen
Stets an ihrem Reize hangen.
Ja, um einmal nur zu dürfen
Heißen Kuß vom Mund ihr ſchlürfen,
Wollt' ich ſterben, ach wie gern."
Alſo hab' ich einſt geſungen
In viel heißen Peinigungen:
Und erfüllt hat's nun mein Stern,

Und nun ward ſie unentreißbar
Ganz in Sele mein und Leib:
Gnade Gottes, unauspreisbar,
Gab ſie mir — mein ewig Weib.

Laß nochmals dir in Flammenworten ſagen,
Wie du auf ewig ſelig mich gemacht,
Wie du das Glück, der Glanz von meinen Tagen,
Wie du der Stern in meines Daſeins Nacht.

Unfaßbar wonnig iſt in dieſen Wochen
Uns auferſtanden das verſtorbne Glück:
Ein Lenz iſt uns im Winter angebrochen.
Ach, jener goldne Mai er kam zurück.

Dank ſei dir, Gott, du biſt mit unſ'rer Liebe!
Denn ſie iſt göttlich, wie du ſelber biſt,
Ob nichts im Weltall gleich und dauernd bliebe —
Gott und die Liebe kennen keine Friſt.

Wie rührend ringt durch Schrecken und Gefahren,
Durch ungezählter Feinde grimmen Chor,
Durch Schlachtenbraus, durch Tod, durch Sturmfanfaren,
Sich ſieghaft unſ're Liebe ſtets empor.

Nichts trennt uns, nichts im Leben und im Sterben:
Eins bin ich, ewig ſelig eins mit dir:
Und triumphirend, ſelbſt noch im Verderben,
Zum Himmel unſ'rer Liebe ſchweben wir.

Deiner ſchönen Stirne Glanz
Dreifach ziert ein reicher Kranz:

Weiße Myrthen, ſchämig, traut,
Schmücken jungfräulich die Braut:

Rothe, volle, heiße Roſen
Soll'n das ſüße Weib umkoſen:

Grüner Lorber, ſtolz von Sinn,
Krönt die Liebes-Siegerin.

„Ob uns bald des Schickſals Wagen
Donnernd in den Abgrund rollt: —
Unſer Mund wird niemals klagen,
Denn wir haben's ſelbſt gewollt!"

So hat meine wilde Weiſe
Einſt gen Himmel kühn getönt:
Aber du haſt, fromm und leiſe,
Uns der Götter Groll verſöhnt:

„Wollen wir den Trotz'gen ſtrafen, —
Treffen wir dies Kind zugleich:
Holde, friedlich magſt du ſchlafen,
Ob dir wacht das Himmelreich."

Eliſabeth an Tannhäuſer.

Unergründlich tief, unſagbar hehr. —
Du biſt wie das Meer.
Sanft, gelind,
Fromm, wie ein Kind,
Du ſpiegelſt in lächelnder Friedlichkeit
Des Sternenhimmels Unendlichkeit.
Und ſelbſt der Scherz fliegt manchmal hin
Ueber den dunklen, ernſten Sinn,
Wie hell und huſchig die Möve blitzt,
Die der Welle Kamm im Flug geritzt.
Du birgſt im weichen, wogenden Schoſe
Der Corallen dornenaſtige Roſe,
Und Schwerter und Kronen und golden Geſchmeide,
Leuchtende, blendende Augenweide,
Die du geſpeichert in deinen blauen
Tiefen, oft läßt du ſie flüchtig ſchauen.
Es rauſcht ein bezauberndes Auf und Nieder
Im wogenden Rhythmus deiner Lieder,
Und herzentzückend,
Sinnberückend
Erzählſt du mit plauderndem Wellenſchlage
Das reizende Märchen, die heilige Sage.

Und wenn dein Auge ſo treulich ſchaut,
Der helle Spiegel ſo friedlich blaut, —
Jegliche Sele gewinnſt du zur Braut.

Doch wehe, ja wehe ihr, wenn ſie vertraut!

Denn plötzlich aus deines Urgrundes Nacht
Deines Weſens geheimſte Macht,
Der ſchreckliche Dämon, auferwacht!
Der Tag wird Nacht, rings Sturz und Fall,
Das All wird Nichts — Du ward'ſt das All!
Aus deinen Tiefen ſchleuderſt du Biſchof,
Daß den zagenden Sternen der Glanz erliſcht,
Es bebet der Himmel von Pol zu Pol.
Nur du biſt ſtark — ſonſt Alles hohl:
Die bräutliche Sele, die du erkoren,
Unrettbar iſt ſie an dich verloren.
Ob Flucht, ob Trennung als Rettung ſie wähle,
Ob ſie ſich fliegendem Segel empfele,
Du folgeſt, du fängſt ſie, die zitternde Sele!
Und ob ſie ſich ſchirmt mit Dämmen und Teichen,
Hinter des Kreuzes heiligem Zeichen —
Ha, es reizen den donnernden Dämon die Dämme,
Daß er ſie brauſend überſchwemme:
Sie ſind dem Unwiderſtehlichen Spott —
Du nahſt, du nahſt mit furchtbarer Kraft —
Schon haſt du an dich die Sele gerafft
Vom umflammerten Kreuz, vom umflammerten Gott:
Du ward'ſt ihr Gott und ihr Verderben! — —

Doch ſelig, ſelig, in dir ſterben!

Auf deiner stolzen Brust dahin
Trägst du des Meeres Königin.
Trägst sie dahin zu ew'gem Ruhme.
Die du erkorst, die weiße Blume:
Und sinkt sie todt in deinen Schoß, —
Als eine Perle makellos
An deinem tiefgeheimsten Ort,
Da ruht und glänzt sie fort und fort:
Du wiegest deinen Liebling weiß
In tausend Liederwellen leis:
So ward — o unausdenkbar Glück! —
Sie deines eignen Seins ein Stück —:
Unergründlich tief, unsagbar hehr: —
Geliebter Mann — du bist das Meer!

Todt!

Todt? Todt? Weh! Weh! Hier sank zu Grabe
Ach! Alles was ich bin und habe. —
Was ich erlitt, erstritt, ersang —
Und Haupt und Herz und Harfe — sprang.

Tannhäuſer's Ende.

Von hohen Meiſtern, alten, jungen, iſt uns in alt' und junger Zeit
Tannhäuſer's Wunderſang geſungen und ſeines Schickſal's Widerſtreit.
Jedoch: wie ſchön man ſang und ſagte das Lied der Luſt, der Pein, des Bann's —
Was meinem Sinne ſtets mißhagte, das war der Schluß des Lied's — und Mann's.
Vernehmt nun, wie ſich mir enthüllte, gelöſt, der Aventiure Schmerz:
Mir gab's das Herz: — von je erfüllte zu Tiefſt das deutſche Volk dies Herz. —

Als heimgekehrt an dürrem Stabe — kein Wunder gab zurück ſein Grün! —
Den Abendſtern ſah ob dem Grabe Eliſabeth's Tannhäuſer glühn, —
Da ſank er in die Wartburg-Buchen, betäubt, ein aufgegebener Mann!
„Wo, — rief er — nun den Retter ſuchen, der noch Tannhäuſer löſen kann!"
Lang lag er ſo: — da legte leiſe auf ſein Gelock ſich eine Hand;
Und wunderhehr und wunderweiſe der Kaiſer Friedrich vor ihm ſtand.

Der ſprach zu dem verlornen Manne: „Mein Sohn, dich
kenn' ich und dein Los!
Gleich dir ſteh' ich im röm'ſchen Banne: — ſei ſtark —: ſo
macht der Bann dich groß!
Was zogſt du, in der Sühne Schmerzen, ſo weit? — bis
Rom! Freund: Rom iſt todt!
Nur was zunächſt dir lebt am Herzen — dein Volk nur heilt
des Herzens Noth.
Frau Venus wirſt du nicht erſehnen — du weißt jetzt: ſie
iſt modergleich,
Und nicht im Traumland der Hellenen — du lebſt im ehrnen
deutſchen Reich!
Iſt dir Eliſabeth genommen — dir blieb dein Volk, der
höchſte Werth!
Iſt dir der Liebe Glanz verglommen — — Tannhäuſer auf:
dir blieb — dein Schwert!
Willſt du des Lebens Reſt verſchlafen, weil du geirrt von
Weib zu Weib?
Und ſoll das Raubgezücht der Slaven indeß ſtets näher uns
zu Leib?
Tannhäuſer auf: dein Unheil endet!" — — Da ſprang der
Sänger auf, ein Held!
„Mein Kaiſer hat mein Los gewendet! Das deutſche Heer-
Horn ruft! Zu Feld!" — —
Bald aus der Mordſchlacht an der Neiße trug man ihn todt,
im Sieges-Glanz:
Und um die Stirn wand ihm, die heiße, ſein Kaiſer ſelbſt
den Eichenkranz. —

Walther von der Vogelweide.

Ein Cyklus.

Vorgeſang.

Kein liebes Vöglein kommt zu Leide,
Das mir in Garn und Schlagbaus geht:
Im Winter, wann durch Wald und Heide
Der Eiswind und der Hunger weht,
Da trifft in meiner Halle Weide,
Was zierlich Schopf und Fittig dreht:
Frei, sonder Käfig, hüpfen ſie
Auf Harfe mir, auf Buch und Knie.

Dann ſitz' ich, deckend Bein mit Beine,
Das Kinn geneigt zur Hand geſchmiegt,
Bei mattem Winterſonnwendſcheine
Durch Hänflingſang in Lenz gewiegt,
Und bis zum Jordan, fern vom Maine,
Gedenken frührer Zeit mir fliegt,
Gedenken, wie ich rang und ſtritt
Und wie ich minnte, ſang und litt. —

Doch, wann der Frühling kaum vom Weiten
Den ſcheuen Gruß der Halde beut,
Wann in dem rothen, eisbefreiten
Geknoſp der Saft ſich ſchwellend neut,
Wann ſchüchtern um die Dämmerzeiten
Zuerſt die Amſel lockt — wie heut' —:
Dann ſchließ' ich auf die Winter-Veſte
Und hui! entſchwirren meine Gäſte. —

Und Undank iſt nicht Vöglein Weiſe!
Sie kennt mich gut, die luft'ge Schar:
Zieh' ich im Mai auf grüne Reiſe,
Werd' ich geleitet wunderbar.
Das ſingt und flattert laut und leiſe
Zu Häupten dicht mir um das Har
Und grüßt: „Herr Wirth der Winterraſt,
Im Walde biſt du unſer Gaſt."

Und nun hebt's an. In Aether-Reine
Trillirt der Lerchen Morgen-Chor,
Schwarzköpflein ſingt im Buſch, das Feine,
Herr Fink ſchlägt ſchmetternd mir in's Ohr,
Bachſtelzlein wippt auf feuchtem Steine
Und aus dem Eichſtumpf lugt hervor,
Mit ſilbertönigem Gepiep,
Zaunköniglein, der kleine Dieb.

Ja, rings im Buchhag ſchwankt kein Reislein,
Von dem kein: Waldwillkomm! mir hallt,
Im Klopfen raſten Specht und Meislein,

Der Pirol flötet, daß es ſchallt,
Durch's nied're Weidicht ſchreit das Zeislein:
„Herr Walther kam zum grünen Wald“,
Und Nachtigall ſetzt ſich zu ruh'n:
„Du kamſt und ſingſt — ſo ſchweig' ich nun.“

Cuculus Canorus.

Noch liegt ein leiſer Hauch von Schnee
Hoch in des Bergwald's Schatten:
Doch warm ſchon auf die Matten,
Vom ſonn'gen Bühl herab zum See,
Scheint der April ſo helle:
Hinfort! Aus finſtrer Zelle!

Ei ſieh! Ihr glänzt am alten Ort,
Ihr goldnes Frühlingswölklein,
Ihr Schlüſſelblumen-Völklein:
Als Knabe ſchon brach ich euch dort:
Drum laßt's euch nicht gereuen,
Den Graubart zu erfreuen.

Hier ſtand ich einſt — ich weiß den Tag —
Und ſann, wie lang's noch währe,
Bis daß mir Sieges-Ehre
Erwürbe meiner Harfe Schlag. —
Als aus des Bergwald's Tiefen
Zwei Kukuk plötzlich riefen.

„Ei, zukunftweiſer Vogelmund,"
So frug ich bei den zweien —
„Nun ſollt ihr prophezeien!
Wie viele Jahr noch — thut mir's kund! —
Bis eine Frau viel ſchöne
Mit Sänger-Kranz mich kröne?"

Eins — zwei — und drei! — Da ward es ſtill:
Kein Laut mehr ſcholl vom Walde.
Ich jauchzte: „Wie? So balde!
Doch heut' hebt an der Schalk April,
Da mag es wohl ſich fügen,
Daß loſe Vögel lügen."

Doch nein! Die Vögel logen nicht:
Noch ſchwanden nicht drei Jahre,
Da lag im braunen Hare
Ein Kranz mir für mein Lenzgedicht:
Mehr Glück als laute Preiſe
Bot mir die Herrin leiſe.

Hier iſt der Ort: heut' liegt er ſtill:
Laut ſonſt durch alle Sträuche
Erdoſt der Ruf der Gäuche:
Heut' ſchweigt er, da ich forſchen will,
— Nicht mein noch übrig Aler:
Zum Tod bereit ſteht Walther. —

Nein: wie viel Jahr nach Walther's Tod
Noch Walther's Lieder leben?
Hei Gott! Da ruft er eben!

Das ſchallt, das hallt! Nun hat's nicht Noth.
Viel hundert! Schweig, du Chorus!
Dank, Cuculus Canorus!

Der Kranich.

Hier, wo die letzten lichten, jungen Erlen
Auf Vorwacht ſteh'n des Wald's von Kloſter Zell,
Am braunen Mosquell, drin die raſchen Schmerlen
Wie dunkle Schatten fliehn und hüpfen ſchnell,
Wo tief im breiten Thal mit Silberperlen
Der gelbe Main manchmal empor blitzt hell
In ſtolz geſchwung'nem, leiſem, ſanftem Gleiten. —
Hier ruh' ich oft, gedenkend andrer Zeiten.

Der Froſt hat ſchon der Buchen Laub und Eichen
Goldroth gefärbt: es laſten voll gereift
Die Trauben dort am „Stein," dem reben-reichen:
Der Wildſchwan ſingend durch die Nächte ſtreift,
Doch hier im Abenddämmer ſeh' ich ſtreichen
Den Kranich, der die Wander-Strophe pfeift:
Er zieht gen Süden über Meer und Eiland:
Jeruſalem — dich ſucht er und den Heiland. —

Da ſteigt ein Bild mir auf blickferner Länder:
Auch dort ein Strom, der zögernd gleitend rinnt
Am Fuße gelb gebrannter Hügel-Ränder.
Drei Palmen nicken dort im Abendwind:

Horch, Roſſewiehern — flatternde Gewänder —
Und Allahruf: — der Wüſte raſch Geſind'
Umtobt uns rings — es ſchwirrt von Pfeil und Speren —
Da ſtürzt mein Hengſt — jetzt gilt's, dem Tode wehren —!

Schon birſt mein Helm vor'm Damascener Schwerte,
Den langen Kreuzſchild ſpaltet mir ein Beil —
Da ſpringt Er bei, mein edler Sturm-Gefährte,
Er ſelbſt, ſein Leib mein Schild — da ziſcht ein Pfeil
In's Herz ihm, in das todestreu bewährte!
O Kranich, hemme dort des Fluges Eil',
Wo um den Wüſtenbrenn drei Palmen ragen,
Und ſag' ihm: ewig werd' ich um ihn klagen.

Vogelgeſang.

Nicht ward mir durch des Himmels Gunſt
Herrn Salomonis weiſe Kunſt,
Der Vogelſprachekundig war:
Doch acht' ich fein manch' langes Jahr
Auf mancher Vöglein Wort und Sang: —
Nun hört, wie mir das widerklang:

Hänfling.

An dem Bach, in der Weide,
Da bau' ich mein Neſt:
O wie weget die Heide
So wohlig im Weſt.

Das Gewitter verzogen. —
Die Lüfte geklärt. —
Ein ſchimmernder Bogen
Eint Himmel und Erd'!

Von dem Baum nur gelinde
Noch träuft es wie Thau.
Und die duftigen Winde
Weh'n über die Au:

Drum nochmal erheben
Die Lieder vor Raſt,
Um den Sommer zu leben,
Den freundlichen Gaſt.

Zeiſig.

Luſtig durch die Zweige hüpft ſich's,
Luſtig durch die Sträuche ſchlüpft ſich's,
Heute hier und morgen dort: —
Lange taugt's an keinem Ort!
Brüder, laßt euch nichts gefallen!

Braucht die Schnäbel und die Krallen:
Nur mit Beißen und mit Kratzen
Hält man ſich vom Leib die Spatzen:
Wenn wir viel mit ihnen laufen,
Zählt man uns zu ihrem Haufen!

Schwalbe.

Weither aus Indien komm' ich geflogen
Ueber die Ströme, die Berge, das Meer:
Fort aus den ſonnigen Palmen gezogen
Hat's mich zum Schatten der Linden hieher.

Habe geniſtet in Marmorpagoden,
Wo in den Waſſern die Lotos erglüht,
Aber mich zog's zu dem fränkiſchen Boden,
Der da im Märzen von Veilchen erblüht.

Ei! Und da find' ich die alten Geſellen!
Munter, Herr Finke? wie geht es, Herr Specht?
Dir ſoll ich Grüße vom Storche beſtellen,
Der in pontiniſchen Sümpfen noch zecht.

Siehe, ſie haben mein Neſt mir gelaſſen:
Oben am Kirchthurm hanget es ſchwank:
Segen und Heil in die friedlichen Gaſſen
Sing ich hernieder zu freundlichem Dank.

Amſel.

Jetzt rieſeln alle Bronnen,
Jetzt grünt es weit und breit:
Der Frühling hat's gewonnen,
Jetzt iſt viel gute Zeit!

Ich ſitz' im Ulmengipfel,
Und ſchaue weit umher:
Da ſchwanken alle Wipfel,
Von weißen Blüthen ſchwer.

Ich lobe dich mit Schallen,
Ich lobe dich luſtentbrannt',
Ich lobe dich laut vor Allen,
Du ſchönes, deutſches Land!

Ihr wißt es nicht, ihr Andern,
Wie ſtreng des Winters Hand,
Euch führt ein unſtät Wandern
Im Herbſt an fernen Strand;

Ich aber bleib' zu Hauſe:
Wie kalt die Nächte ſei'n,
Wie grimm der Nordwind brauſe
Durch den entlaubten Hain.

Ihr wißt nicht, wie am Strauche
Der Schnee hier laſtend liegt,
Wenn euch mit lauem Hauche
Die Luft Auſonieus wiegt.

Ihr kennt auch nicht die Wonne,
Wann Lenz und Licht geſiegt,
Und in der Märzen-Sonne
Der erſte Falter fliegt.

Nicht neid' ich euch das Wandern
Und trage ſtolzen Sinn,
Daß eben ich vor andern
Ein deutſcher Vogel bin.

Mönch.

(Schwarzkopf.)

O Schwarzkapuz, mein Scheitel-Dach,
Grau Mönch-Gewand, mein Kleid!
Mein Außen todt — mein Herz heißwach
In Minne-Luſt und -Leid!

Der Diſtelfink trägt bunt Gewand:
Wie laut der Kreiſcher ſchreit!
Ich neid' ihn nicht · mir iſt bekannt
Der Minne Luſt und Leid.

Wann holde Frau'n zu Walde geh'n,
Dann ſing' ich leis und weit:
Und alle bleiben flüſternd ſtehn:
„Horch! Minne-Luſt und -Leid."

Ein Ritter war ich jung und kühn
In ſtolzem Waffenkleid,
Zu heiß war meines Herzens Glühn
In Minne-Luſt und -Leid.

Ich warb, wo ich nicht werben ſollt',
Denn Gottes war die Maid:
Da hat Sanct Petrus mir gegrollt
Um Minne-Luſt und -Leid:

Verwünſchte mich in Vogel-Leib
Mit Mönches Farb' und Kleid:
Da ſprach zu Gott das edle Weib:
„Um Minne-Luſt und -Leid —

Herr, iſt die Strafe nicht zu ſchwer?" —
Gott ſprach: „ich tröſt' ihn, Maid:
Kein Vogel ſinge ſüß wie Er
Von Minne-Luſt und -Leid." — —

O Schwarz-Kapuz, mein Scheitel-Joch,
Grau Mönchsgewand, mein Kleid:
Mit keinem Vöglein tauſch' ich doch:
Heil, Minne-Luſt und -Leid.

Die Lerche.

Himmelan! Himmelan!
Sang und Gefieder:
Höher als Flügel kann
Tragen die Lieder!

Himmelan! — Höher noch
Lied und Gefieder:
Hoch auf der Berge Joch
Schau' ich ſchon nieder.

Himmelan! Höher noch
Muß ich mich ſchwingen:
Könnte zum Herren doch
Völlig ich dringen.

Daß ihm mein Jubelſang
Danken doch könnte,
Daß er im Ueberſchwang
Gnaden uns gönnte.

Daß er uns gab die Luft,
Froh drin zu ſchweben,
Grünende Unterſchluft,
Leis drin zu leben,

Daß er uns gab den Mai,
Saten und Ernte,
Daß er vom Neſt den Weih
Schirmend uns fernte.

Daß er uns Fuchs vertrieb,
Marder und Wieſel,
Daß uns erſparet blieb
Hagel-Geriesel,

Daß er die Schlange fern
Hielt von euch Jungen,
— Kinder, auch ihr dem Herrn
Kindlich geſungen! —

Daß er den Menſchen weit,
Weit von uns ſcheuchte,
Wechſelnd uns warme Zeit
Schenkte mit Feuchte,

Daß er uns tief im Schnee
Wahrte manch' Körnlein,
Mitten im Winterweh
Beren am Dörnlein,

Bis ſich nun voll genaht
Sommer, der milde,
Der uns den Segen ſtreut
Auf die Gefilde. —

Aber der Flügel-Schwung
Will ſchon verſagen,
Langſam zur Niederung
Laß' ich mich tragen.

Sinkend vom linden Weſt
Dahin gewieget,
Wo in der Saat das Neſt
Lauſchig mir lieget.

Gott hört mein Lied auch dort
Im Gräſerſchwanken,
Hört es an jedem Ort,
Wo wir ihm danken.

Herr Gott, dich loben wir
Hoch in den Sternen:
Menſchen, ihr ſollt von mir
Dankbarkeit lernen.

Sylvia rubecula.

Nun iſt Voll-Winters Herrſche-Zeit!
Das Licht iſt ſchmal, die Nacht iſt breit,
Frau Sonne will kaum blicken:
Bricht Mittags ſie durch's Wolkenkleid, —
Herr Rieſel-Nebel hält bereit
Den Mantel, ſie zu ſticken.

Da ſingt kein Vöglein mehr im Feld:
Zaunkönig nur, der wen'ge Held,
Schwirrt fröhlich ſeine Weiſe,
Goldhähnchen huſcht durch's Flockenzelt
Und, wem das letzte Nüßlein fällt,
Zankt klopfend Specht und Meiſe.

Auch ich halt' ſtumm im Hauſe Ruh'
Und ſtöbre tief in ſtaub'ger Truh
Durch Schrift und Pergamente:
Roth glimmt der Sandel-Spahn dazu: —
Ei, duftend Holz, nicht ahnteſt du,
Daß man am Main dich brennte. —

Das war im Goldhaus zu Byzanz,
Bei Myrrhenrauch, in Marmorglanz,
Bei ſchmucken Griechenknaben,
Daß unter Cypros-Wein und Tanz
Sie dich mit manchem Ring und Kranz
Zum Gaſtgeſchenk mir gaben.

Da ging, mit rothem Seidenlatz
Verhüllt den keuſchen Herzensplatz.
Ein Griechenkind mit Reigen:
Hell Scharlach war ihr Buſenlatz: —
Sie war ein anmuthvoller Schatz
Im Reden und im Schweigen.

Im harten, deutſchen Winter lind
Mahnt mich an jenes Griechenkind
Ein Reigen, Hüpfen, Klingen:
Denn um mich huſcht und ſchwebt geſchwind
Ein Vöglein, wie nicht Viele ſind, —
Will auch im Winter ſingen.

Die Griechin, die hieß Sylvia:
Was wohl noch mit dem Kind geſchah? —
Rein war ihr zartes Seelchen —
Mir ruft ihr lieblich Bildniß nah
Hier Sylvia Rubecula,
Mein Hausgeiſt, mein Rothkehlchen. —

Der Rauch zieht aus dem Sandel ſchwer:
Bald ſeh' ich Vöglein um mich her,
Bald Griechenmägdlein ſchweben.
Ich denk', ich ſchlafe: — doch vorher
Trink' ich den tiefen Becher leer —:
Was lieblich iſt, ſoll leben!

Der Wanderer und die Amſel.

„Schwarzamſel hoch im Ulmenaſt,
Was iſt's, das du geſungen haſt,
Geſungen im Sonnenuntergang?
Es war ein ſüßer, frommer Klang.
Im Ulmenbaum, vom Wipfelaſt,
Sag an, was du geſungen haſt:
Ich möcht' es gern erkunden —
Vielleicht macht mich's geſunden."

„Ich ſinge froh aus voller Bruſt
Die reiche, reiche Sommerluſt!
Ich ſing' ſie in die weite Welt!
Wie gut iſt Alles rings beſtellt:
Wie ſind die rothen Wolken ſchön
Da droben in den blauen Höh'n,
Wie warm der liebe Sonnenſchein,
Der Himmel, wie ſo klar und rein!
Wie fluthet durch die laue Luft
Der abendliche Maienduft
Von Blüthen ohne Zahl:
Wie friedlich ruht das Thal,
Wie feierlich der Buchwald ſteht:
Ein Rauſchen durch die Wipfel geht,
Ein Rauſchen geht durch Rohr und Ried:
Wird da die Sele nicht zum Lied?
Leg' ab auch du, betrübter Gaſt,
Die Laſt, die du zu tragen haſt!"

„Schwarzamſel hoch im Ulmenaſt,
Der Sang, den du geſungen haſt,
Iſt ſüß und hold geweſen: —
Mich macht er nicht geneſen:
Denn wiß', es giebt viel ſchlimmer Leid,
Als Sturm und Schnee zur Winterzeit:
Die Menſchenbruſt hegt tiefern Schmerz!
Dein frohes, kleines Vogelherz
Kann ſich's nicht träumen laſſen!
Es würd' ihn gar nicht faſſen:
Und faßt' es ihn, ſo wär's vorbei
Mit ſeiner jauchzenden Melodei.
Ach, was weißt du von Reu' und Schuld
Und von verlorner Gotteshuld!
Drum ſing' du weiter froh und rein,
Sing' hell in Gottes Welt hinein
Und laß mit meinen Weh'n
[illegible] Straße geh'n."

So ſang ich einſt, von Reu' gequält:
Wer hat nie gegen Gott gefehlt?
Jedoch, entſühnt durch ſeine Gnade,
Voll Friedens wandl' ich meine Pfade:
Und dankbar, wie der Vöglein Schar,
Bring' ich ihm Lied und Leben dar. —

Die Schwalbe.

Siehſt du ſchweben die Schwalbe dort,
Herz, hoch oben im Aetherblau?
So hoch kannſt du dich ſchwingen auch —
Herz, entfalte die Flügel!

Der Adler.

Mein Nachbar drüben, über'm Strom,
Der Abt der Schotten, hält zu Rom.

Und wie ein Wald, ſtets neu mich labt,
Labt ihn ſtets neu — ein Brief vom Pabſt.

Ich gönn' es ihm' — Doch jüngſt geſchah
Ein Streich ihm, den ich gerne ſah.

Den Vöglein ſtellt er nach mit Netzen,
Nicht, ihrer Lieder ſich zu letzen,

Nein, weil er ſie gebraten frißt,
Wann juſt nicht grade Faſttag iſt.

Oft nehm' ich unbemerkt und leiſe
Ihm aus dem Garn die frevle Speiſe,

Und Droſſel, Fink' und Hänfling froh
Entfliegen ihm mit Jubilo. —

Doch jüngſt kam über ihn ein Andrer,
Ein ſturmgewalt'ger Wolken-Wandrer:

Verfolgend eine Dolenſchar,
Strich über'n Main der Königsar.

Und flog. — er ſah den Lock-Herd nicht, —
Flog mitten in die Netze dicht.

Da lief mit lautem Siegsgeſchrei
Der dicke Abt zum Fang herbei.

Doch, als er ſchon ganz nahe war,
Zerriß das ganze Garn der Ar

Und flog ſo ungeſtüm hin dann —
Zu Boden, ſchreiend, fiel der Mann!

Und mit den arg zerfetzten Netzen
Wird er kein Vöglein mehr verletzen.

Merk': Garn, für Gimpel ſtark genug,
Hemmt nicht des Königs-Adlers Flug.

Blaukehlchen's Doppelſang.

Im Friedhof, wo die Weiden ſchwanken,
Schritt ich mit ſinnenden Gedanken. —
Da ſang, an eines Grabes Saum,
Blaukehlchen hell von hohem Baum.
Blaukehlchen führt, wie Jeder weiß,
Zugleich zwei Stimmen: laut und leis —:
Und Hart und Weich und Herb und Lind
Raſch wechſelnd ihm zu eigen ſind:
Du ſchauſt Ein Vöglein auf dem Aſt,
Daß zweie ſängen, ſchwörſt du faſt. —
Des gleichen Wunders wieder heute
Ich mich im grünen Friedhof freute:
Denn, wechſelnd, aus den Weiden-Zweigen,
Stolz fächernd breiten Schweif mit Reigen,
Zweiſtimmig ſang das Vöglein dort
An deinem Grab, Schalk Wunnebord,
Den, wider's Blut, noch ungeboren,
Gelübde hat zum Mönch geſchoren:
Die Mutter ſchwor's — ſo ward's der Sohn.
Die Kirche trug kein Heil davon!
Er, Kellrer in dem Kloſter Fuld,
Trug mehr dem Faß als Faſten Huld.
Und unterwies er uns, die Jungen,
Sang er in zwei verſchiednen Zungen:

„Vom Uebel iſt der ſirne Wein!“
— (Doch trank ich nie genug noch ſein!) —
Das Alter nur hat weiſe Tugend.
— (Doch wahre Luſt hat nur die Jugend!) —
Man ſoll nur ſingen Meß' und Pſalter,
— (Ein Taglied tönt viel ſüßer, Walther!) —
Zur Hölle führet Weiberkuß.
— (Ein Tropf, wer ſein entrathen muß!) —
Dem Feind verzeihn, iſt Chriſtenpflicht.
— (Heil, wer ihm ſieben Rippen bricht!) —
Wer trinkt, brennt einſt im Schwefel-Loch.
— (Doch brennt der Durſt viel heißer noch!) —
Heil, wer da ſtirbt in frommem Beten.
(Doch ſel'ger unter Kriegstrommeten!) —
Jungfrau Maria preiſ' ich ſehr.
— (Jedoch Frau Minne noch viel mehr!“) —
Zwieſprachig ſo ſang Wunnebrord:
Nun, friedlich ſchweigend, ſchläft er dort,
Wo über ihm Blaukehlchen ſingt
Und ſeinen Zwieſpalt weiter klingt.

Der Räuber.

Heut' am Vogel-Herde ſaß ich,
Wo der Buchwald ſtreift an's Feld:
Doch des Vogel-Fangs vergaß ich,
Sah verträumt in's Himmels-Zelt.

Hoch in Wolken kreiſt er wieder,
Jener Räuber kühn und klug.
Stark von Fängen und Gefieder
Scharf von Auge, ſtolz von Flug.

Jener Buſſard, ſchrill erkreiſchend,
Rittelnd bald an gleichem Ort,
Lüſtern ſpähend, Beute heiſchend,
All ſein Sehnen Raub und Mord:

Bald im Flugſpiel Bogen ziehend,
Regles, ſchweigend, ſchattenhaft,
Fallend, ſteigend, nahend, fliehend,
Stolz und froh der Schwingen-Kraft.

Buſſard, frei wie du iſt Keiner,
Und, gleich dir im Lüfte-Reich,
Flog auf Erden nur noch Einer
Hoch zu Roß: der Wüſten-Scheich!

Ja, du mahnſt mich, kühner Vogel,
An den Scheich, braun, raſch und keck,
Der von Karmel's hohem Kogel
Niederſtieß, der Franken Schreck. —

Höre nun, du ſchriller Schreier,
Kreiſend hoch im Bogenring,
Höre nun, du Tauben-Geier,
Wie's dem Mädchen-Geier ging.

Doch: — dort meinem Lock-Fink-Weibe
Bleibe fern, bleibſt gern du heil:
Eiſen fliegt dir ſonſt zu Leibe: —
Auf der Sehne liegt mein Pfeil. —

Höre nun! — Auf ſchnellſtem Roſſe,
Unhaſchbar, der Otter gleich,
Glitt durch unſ're Spergeſchoſſe
Nahend, fliehend — Ali Scheich.

Von der Seite, wie dem Täuber
Du die Turtel-Taube reiß'ſt,
So durchbrach der kühne Räuber,
Der ſie nächtelang umkreiſt,

Jede Pilgerkarawane,
Die mit Frau'n gen Zion ging:
Aus dem Schatten unſ'rer Fahne
Stets das ſchönſte Weib er fing.

Und bevor den Sporn nur ſpürte
Unſer ſchwerer Frieſenhengſt,
Durch die Wüſte die Entführte
Trug das Roß des Räubers längſt.

Esmeralda de Rivalta,
Gabriele Luſignan,
Bellaflor de Vallecalta,
So der freche Feind gewann. —

Doch als Irmengard von Schwaben
Nahm das Kreuz des Pilgerkleids,
Da erbat, ſtatt Ehrengaben,
Ich das Recht mir des Geleits. —

Tag für Tag nun durft' ich traben,
Von Damask bis Askalon,
Neben Irmengard von Schwaben: —
Das war meiner Kreuzfahrt Lohn.

Nächtens ſchlugen wir die Zelte,
Daß die Herzogstochter ſchlief. —
Löwe brüllte, Schakal bellte,
Doch die Herrin ruhte tief:

Bangensfrei —: ſie wußte, Walther
Mit dem Sper hielt draußen Wacht. —
Manches Lied aus deutſchem Pſalter
Klang in blaue Wüſtennacht.

Sterne glänzten, Sterne ſchoſſen,
Palmenwipfel wogten leis,
Und um Menſch und Thiere floſſen
Wüſtendünſte ſchwer und heiß.

Schlaf floß allbezwingend nieder,
Selbſt die Lagerwache ſchlief:
Langgeſtreckt im Sand die Glieder
Schnauften die Kamele tief. —

Plötzlich naht's mit Windes-Eile —
Straußenlauf? Gazellenſchritt?
Leis und raſch wie Todespfeile,
Kaum du, Buſſard, flögeſt mit.

Unerwacht, durchbohrt, vom Roſſe
Sinkt der Lagerwächter roth:
Ringsum Säbel und Geſchoſſe,
Dunkle Reiter und der Tod.

Vor mir hält ein Pferd: da gleitet's
Panthergleich vom Sattel ſacht,
An die Zeltthür kauernd ſchreitet's: —
„Stirb, denn hier hält Walther Wacht!"

Rief's und tief den Sper vergrub ich
In des Scheichs goldbrünn'ge Bruſt,
Laut den Siegesſchrei erhub ich
Und wir ſchlugen ſie mit Luſt:

Folgten eine gute Weil' noch — — —
Halt, Herr Buſſard, du warſt ſchnell —
Aber ſchneller war mein Pfeil noch —:
Todt nun liegſt du, Raubgeſell'.

Bei der Finkin, bruſtdurchſchoſſen!
Liebe Finkin, bange nicht:
Eh' dich grimm ſein Fang umſchloſſen,
Traf ihn Walther's Strafgericht.

Zwitſchernd nun, mein Ohr zu laben,
Singſt du leiſe, dankend ſchier?
So hat Irmengard von Schwaben
Dankend auch geflüſtert mir.

Waldmorgen.

Noch ſteht in Glanz der Morgenſtern,
Noch deckt die Nacht die Lande:
Nur dort, ganz leis, im Oſten fern,
Grau-gelblich ſteigt's am Rande.
Empor vom Pfühl, hinaus zum Thor,
Eh' noch Frau Sonne blitzt empor:
Zum Walde will ich eilen
Und ſein Erwachen theilen.

O Wunder du — Mittſommernacht!
Du preiſeſt Gott nicht minder,
Als lauten Tages ſchwüle Pracht,
Nur leiſer, duft'ger, linder.

In Lüften hoch der wilde Schwan
Zieht, ſehnſuchtſingend, ſeine Bahn,
Und ſtill durch Buſch und Bäume
Gehn ahnungsvolle Träume.

Da regt ſich heil'ger Schauer leis
Und ſchüttelt alle Wipfel,
Wie Ehrfurcht haucht es wunderweis:
Denn ſchon vom Bergrand-Gipfel
Schießt fern ein Glanz: es naht das Licht:
Da ſinkt Natur auf's Angeſicht
Und ehrt mit heil'gem Beben
Gott, der das Licht gegeben.

Ja, Heil'ges iſt, wohin ich ſchau!
Der Morgenwind iſt heilig,
Und heilig iſt der Morgenthau
Und Goldſchrift tauſendzeilig,
Die nun erblaßt vor höh'rem Glanz:
Denn nun erſchließt der Herrgott ganz
Das Thor der Wolkenfeuchte,
Daß hell die Sonne leuchte.

Da, hoch aufwitternd, aus dem Tann
Der Rothhirſch zieht zur Tränke:
Das Häslein legt die Löffel an,
Gleichwie, wenn's überdenke,
Ob's noch ein wenig ſchlummern mag:
Dann ſchießt's mit hohem Satz zu Tag,
Denn hoch ob Schäfer's Pferche
Singt ſchon die Heide-Lerche.

Denn dieſe ſchlägt das Tage-Lied
Lang', eh die andern kommen:
Jüngſt ſang ein Mann, der log und rieth,
Was nie er ſelbſt vernommen,
Der frühſte Ton ſei Finken-Schlag!
Da haben beide in den Tag,
— Ich muß ſie Lügen ſtrafen. —
So Mann wie Fink' geſchlafen.

Erſt Heidelerche, fromm und klar,
Feldlerche dann und Wachtel,
Rothbruſt und Rothſchwanz, Par um Par
Dann, ſpäter um ein Achtel,
Zaunkönig klein, Baumpieper hell:
Der Amſel folgt die Droſſel ſchnell,
Der Kukuk ſäumt nicht länger,
Dann ſchnalzt der Fliegenfänger —

Und jetzt erſt ſchlägt der faule Fink':
Bald zetert ſchrill der Häher,
Der Ringeltäuber rückt nun flink
Im Neſt der Täubin näher,
Und Rukuruh! hallt's durch den Tann:
Jetzt hebt's von allen Zweigen an.
So geht der Vöglein Pſalter:
Wer's leugnet, irrt, ſpricht Walther.

Nicht ſtreit' ich gern, noch rühm' ich mich:
Doch muß in Einem Dinge
Der Mann als Meiſter wiſſen ſich,
Sonſt iſt ſein Werth geringe.

Und Vogelkunde — mit Vergunſt —
Doch auch ein wenig Harfenkunſt.
Wer die mir will beſtreiten —:
Ein Schwert blitzt mir zur Seiten.

Doch unterdeß ich ſtritt und ſchalt
— Ganz einſam, fonder Feinde. —
Ward jubelnd wach im weiten Wald
Die ganze Singgemeinde:
Und prächtig roth im Morgenſchein,
Verjüngt, ſtrömt hin der alte Main,
Und Erd' und Himmel ſtrahlen
Gleich ſchimmernden Opalen

O junger Tag, wie biſt du rein,
Gleich heitrer Menſchenkindheit!
O bliebe bis zum Abendſchein
Dir dieſe kühle Lindheit:
Laß dieſer Stunde Reine nun,
Gott, tief mir in der Sele ruhn:
Thaufriſch ſei'n meine Pfade:
Das ſpende deine Gnade!

Das Tauben-Neſt.

Im Geſchatt von dichten Zweigen
Lag ich tief im Eichen-Hag.
Ringsum Waldes-Mittag-Schweigen:
Fern nur Spechtes Schnabel-Schlag.

Und ganz leiſe mir zur Seiten
Rann der Mosquell wispernd hin:
Drüber der Libelle Gleiten,
Der beſchwingten Schwieberin.

Und ich dachte: „Schön iſt's einſam:
Sang und Traum naht keinem Paar:
Aber ſchöner iſt's gemeinſam:
Da wird Sang und Traum erſt wahr.

Walther, war es dir zum Beſten,
Daß ſtets einſam bliebeſt du?“ — — —
Horch, da hoch aus grünen Aeſten
Schell's hernieder: „Kukuruh!“

Oben in den Wipfel-Lauben,
Tief im lauſchigſten Verſteck,
Lag ein Neſt von wilden Tauben
Und ſie ätzten das Gebeck.

Und ich ſah — ich ſah's mit Neiden.
Ich, der ungeweihte Mann, —
Wie ſo eifrig da von beiden
Liebgetreues Werk begann.

Wie die Täubin, nimmer ſäumig,
Flog zu Neſt, gefüllt den Kropf,
Wie der Neſtling, wolle-flaumig,
Reckte Fittig, Schopf und Kopf.

Wie dann auch der Tauber kehrte,
Fütternd wechſelnd mit dem Weib,
Und dazwiſchen gurrend lehrte
Süßer Weiſen Zeitvertreib. — —

Herrin, ach von ſtolzem Sinne!
War der Sänger dir zu arm?
Seine Treue, ſeine Minne,
War wie keine treu und warm? —

Walther auf! es neigt die Helle,
Tiefre Schatten fallen ein,
Walther, heimwärts! Deine Zelle,
Ach, die leere, harret dein.

Nicht ganz leer! — Zum Nothbedarfe
Tröſtung dir dein Stern beſchied:
Deine Hausfrau iſt die Harfe,
Und dein Kind dein ewig Lied.

Nachtritt.

Gemach, mein Roß! — Tritt auf bedächtig!
Der Glühwurm nur erhellt den Steg:
Schwer reitet ſich's im Buſchwald nächtig,
Knorrwurzeln laufen über'n Weg:
Tag's trägſt du mich — nun führ' ich dich,
Dir Schritt und Bahn zu zeigen
Mit Schweigen.

Du bebſt? Du ſchnaubſt? Ja! Waldnacht-Grauſen
Rührt eiſig auch des Waidmann's Bruſt:
Die Mächte, die im Nacht-Tann hauſen,
Sie ſchrecken gern mit Schabe-Luſt.
Schon mancher zog zu Wald zur Nacht, —
Kam nicht mit heilen Sinnen
Von binnen.

Gluthaugig faucht und klappt die Eule,
Im Hohlſtamm ächzt der Waldſchrat heiſer,
Das Morſchholz leuchtet roth in Fäule,
Und raſchelnd ſchlüpft durch dürre Reiſer,
Indeß der Schuhu gellend lacht,
Das Wichtelvolk der braunen
Alraunen.

Doch plötzlich, mit gespanntem Bogen,
Harrt dort ein Räuber d'rin im Busch!
Spring' ein auf ihn, das Schwert gezogen —
Da schwankt der Strauch im Windeshusch —
Dich trog nur quer gekreuzt Geäst. —
Da horch! Was kommt hoch oben
Geschnoben?

Was pfeift und schwirrt und johlt in Lüften?
Was hallt und tutet wie ein Horn?
Entstiegen aus des Abgrunds Schlüften
Hetzt seinen Hengst mit blut'gem Sporn
Der Heidengötter König da
Hoch über Baum und Boden —:
Herr Woden.

Voraus von Adlern, Geiern, Drachen,
Ein Schwirrgewölk voll Ungestüm,
Dann Bär und Wolf mit Lechze-Rachen,
Des Einhorns schreckbar Ungetüm,
Geldeber, Roß-Elk, Flügel-Hirsch,
Und hinter her die Schläger,
Die Jäger.

Voran mit hochgeschwungnem Spere,
Auf schwarzem Roß, Herr Woden du:
Und ewig strömen deinem Heere
Auf's Neue wilde Helden zu:
Wer Hifthorn mehr als Orgel liebt,
Der folgt nach grausem Tode
Herrn Wode.

Der Rauhgraf, der die heil'gen Früchte
In frevler Hirschhetz niederritt,
Markfrevler, Wildschütz, Mordgezüchte,
Meineid'ge, — alle müssen mit:
Und weh', wen trifft das Nachtgejaid
Im Wald auf bösem Pfade —
Gott Gnade!

Den Schuldbewußten wird es hetzen,
Bis er den letzten Hauch gethan.
Uns, Rößlein, darf es nicht verletzen:
Wir ziehn auf guten Werkes Bahn,
Und über uns wacht Gott der Herr,
Der aller übeln Geister
Bleibt Meister. —

Wer Vöglein pflegt, muß Kräutlein pflegen:
Heilkräft'ger Wurzeln weiß ich viel.
Dem todeskranken Kind zum Segen
Ausritt ich, als der Abend fiel:
Gerettet konnt' ich noch vor Nacht
Der Mutter und dem Leben
Es geben.

O Mutterauge, wie du strahltest
In Freudenthränen wundersam!
Mit deinem Scheideblick du zahltest,
Was einst von dir an Weh mir kam,
Als ich vor zwanzig Jahren sah
Zum Brautaltar dich schreiten — —
Vom Weiten. —

Wer Nachtfahrt thut auf ſolchen Wegen,
Wie wir, mein Roß, der banget nicht:
Denn einer Mutter Dank und Segen
Umſchirmt, ein goldner Schild, uns licht,
Und Gott hat uns der Englein Schar
Mit leichtbeſchwingten Solen
Befohlen.

Ha ſieh! — ſchon endet Wald und Dunkel —
Hier durch die letzten Bäume bricht
Der Morgenröthe Goldgefunkel —
Alt Wirzburg liegt im Dämmerlicht —
Da ſteigt die Lerche trillernd auf:
Herr Gott, laß ſonder Schranken
Dir danken.

Der Thurmkanz.

Schnee hüllt das Land. — Grundtief füllt Eis den Main. —
Durch kalte Nachtluft leuchtet, — ſonder Ende —
In höh'rem Glanz, als ſonſt der Sterne Schein: — —
Das iſt die Nacht der Jahres-Wende.

Geh', Münſter-Thurmwart, ruhe dieſe Nacht!
Dich lös' ich ab in deiner luft'gen Zelle:
Selb zweit mit meiner Harfe halt' ich Wacht,
Bis daß mich grüßt die Morgenhelle.

Dorthin den Weinkrug und die Ampel: hier
Den Sper und deine lange Thurm-Drommete:
Geh nur und ſchlaf: ich halte Wache dir
Mit Sang und Sinnen und Gebete. — —

Rings ruht die Stadt. — Nur auf der Burg glimmt roth
Des Gauwarts Licht. — Rings Kälte, Nacht und Schweigen. —:
Wie anders einſt zu Rom uns Neujahr bot
Das Volk mit Tanz und Flöten-Reigen.

Lau iſt die Nacht dort, wie bei uns im Mai!
Wie glatt die Liespler Gruß und Handſchlag fälſchen:
»Salut a voi!« — Da plötzlich: Mordgeſchrei!
Und über uns die Wuth der Wälſchen!

Das war das röm'ſche Neujahr! — Heimat-Land: —
Da lob' ich dich, trotz Eis und Froſt! — — Was ächzet
Vor'm Fenſter dort? — Der Thurmkauz! — Uebler Fant!
Er kündet Unheil, wo er krächzet.

„Was wachſt du, Mann,
Den Tag heran,
Den Tag vom neuen Jahre?
Unheil verran,
Unheil hebt an
Von Wiege bis zur Bahre.

Die Lieb' iſt Luſt!
Treu keine Bruſt:
Es gleißt die Welt in Lügen
Der Freund liebt ſich:
Er liebt nicht dich:
Laß dich den Schein nicht trügen.

Das Reich zerrinnt,
Und Rom gewinnt.
Der Kaiſer beugt den Scheitel:
Die Welt iſt ſchal:
Ja, ſie iſt Qual:
Reich, Lieb' und Sang ſind eitel."

Huſch, hölliſch Nachtgekrächz, entweich' hiedann!
Sonſt, Unhold, ſchlag' ich nach dir mit dem Spere. — —
Ha ſieh: Es tagt! Es tagt! die Nacht verrann,
Die Sonne ſteigt! Dem Herrn die Ehre!

Falſch war der Unken-Ruf! Es ſiegt das Licht:
Nicht eitel ſind Lieb', Sang und deutſche Krone:
Den echten Mann reut ſeiner Schmerzen nicht:
Er trägt tief in ſich, was ihm lohne.

Das Fenſter auf! — Komm, Wacht-Drommete mein:
Weit ſoll das deutſche Land den Ruf vernehmen:
Was feig und falſch, was niedrig und gemein,
Das ſoll mein Morgen-Lied verfehmen.

Was kühn und treu, was edel, hoch und rein,
Soll ſiegbaft ſtehn gen alle Höllenſtreiche:
Heil, junges Jahr! Dein Willkommgruß ſoll ſein:
Dem Kaiſer Heil und Heil dem Reiche!

Die todte Nachtigall.

Ach, daß am Fuß der duft'gen Linde,
Die oft dein wonnig Lied durchdrang,
Ich todt dich, glüh'nder Sänger, finde!
Ob dir vor Drang das Herz zerſprang?
Oft liegt Verderben im Geſang!

Dem Sänger Heil, deß heiße Jugend
Die Kraft geübt hat, nicht entweiht,
Daß ihm der Dichtung höchſte Tugend,
Des Maßes ſtille Heiligkeit,
Nun vollgereift das Alter leiht.

Oft denk' ich dein wildfeurig Singen,
Du allzukühner Spielgenoß,
O Heinrich, du von Oſterdingen:
Wann voll das Lied vom Mund dir floß,
Wie heiß dein Blick dann Flammen ſchoß!

Wohin hat dich der Sturm vertragen,
Du heller, ſtolzer, junger Stern?
Verlodert biſt du und zerſchlagen,
Eh' voll gefeſtigt war dein Kern. —
Wem's beſſer ward, der dankt's dem Herrn.

Heißherzig, kleines Singeſelchen,
Dich bett' ich hier nach Waldesbrauch.
In grünem Moos —: da ſingt Rothkehlchen
Das Grablied dir vom Roſenſtrauch,
Und über dir Sang, Duft und Hauch. —

Wo wirſt einſt du wohl ſchlummern, Walther?
O legt mich in den Domhof nicht,
Wo mir ein Marbelſtein, ein kalter,
Ruht auf der Bruſt mit Laſtgewicht,
Abſperrend Himmel, Luft und Licht. —

Nein! In den Wald ſollt ihr mich tragen
Und betten unter'm Moſe grün,
Daß Nachtigallen um mich ſchlagen,
Und wilde Roſen um mich blühn:
Und, wann des Winters Flocken ſprühn,

Auf meinem ſchneebefreiten Grabe
Sollt ihr den Vöglein Futter ſtreu'n,
Daß ſie an ihres Freundes Gabe,
Wann Froſt und Hunger ſie bedräun,
Noch lang nach ſeinem Tod ſich freu'n.

Ob dann wohl in der Sterne Hallen
Mein Saitenſpiel auf's Neue klingt?
Ob, gleich der Bruſt der Nachtigallen,
Die Saite, die im Herzen ſchwingt,
Für immerdar im Tode ſpringt?

Wer weiß es! — Walther, sei zufrieden
Mit dem, was dir auf Erden ward:
Denn wem das Schöne ward beschieden,
Der hat — ihm ist der Tod nicht hart —
Die Ewigkeit in Gegenwart.

Kreuzfahrer-Lieder der Deutsch-Herrn-Ritter in Preußen.

Ein Cyklus.

Hermann's von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt.

Nicht fürder fern im Palmenlande
Verschwendet edle, deutsche Kraft,
Wo in der Wüste Wirbel-Sande
Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat schafft.

Lang hielten Wacht wir träumend weiland
Am heil'gen Grab mit treuem Sper: —
Wir fanden's endlich aus: der Heiland
Braucht keinen Schutz: sein Grab ist ler! —

Nein, wer begehrt nach Heiden-Streichen,
Wer nach des Pfluges ed'lem Streit: —
Ein Schlacht- und Brach-Feld ohne Gleichen
Liegt nah' der Heimat ihm bereit.

Wo jetzt die Negath und der Pregel
Durch herrenloſe Sümpfe ſchleicht,
Wo kaum im Haff, vor ſelt'nem Segel,
Der Möven zahllos Volk entweicht.

Wo des Perkunos Steine ragen,
Von Urwald-Fichten ſchwarz umſäumt,
Wo wilde Steppenhengſte jagen
Und im Geſtrüpp der Rehr-Wolf heult —

Dort, ſtatt am Jordan zu vergeuden
Des Ritters Muth, des Bauers Kraft,
Dort ſollt ihr fechten, bau'n und reuden
Mit Axt und Grabſcheit, Schwert und Schaft.

Auf! raſche Franken, zähe Sachſen,
Ihr Schwaben klug, ihr Bayern ſtark:
Gen Preußenland! aus Sumpf erwachſen
Soll Deutſchland eine neue Mark.

Gen Preußenland! brecht, ſtät im Siegen,
Mit Schwert und Pflug die Wege klar
Und hoch ob euren Häuptern fliegen
Prophetiſch ſoll des Reiches Ar.

Lied Ralf's vom Rhein.

Kalt iſt die Märznacht, ſchwarz und ſtill: —
Das Eis der Nogath kracht: —
Der Sumpfwolf heult — der Nord pfeift ſchrill —
Ich ſteh' auf böſer Wacht!

Zehn Knappen ſind mein ganzes Heer. —
Mein ſchmales Reich ein Thurm —
Auf Tage weit kein Freundes Sper —
Rings Froſt und Haß und Sturm!

Fremd ſind und feindlich Meer und Strand —
Kein herzvertrauter Stern: — — —
O Rheingau, du mein Heimatland,
Wie fern biſt du — wie fern!

Jetzt zieht der Lenz in lauer Nacht
Leis durch dein Rebland all',
Der Weißdorn blüht und bald mit Macht
Schlägt dort die Nachtigall.

O Kaiſerpfalz im Epheu-Grün! — —
Welch' falſch Gemerk man trug! — —
Die Minne war wohl allzukühn,
Die mich ſo weit verſchlug! —

Das ſchwarze Kreuz, ich nahm es ſtill
Auf weißem Sturm-Gewand: —
Wer fern, wer einſam ſterben will —
Der zieht gen Preußenland! —

Dein Los, o Herrin, unentfaltet
Sei Leben, Glanz und Heil:
Mein Los wird doch im Föhrenwald
Zuletzt ein Polen-Pfeil. — —

Herr Guzzo vom Gauchen aus Bayer-Land.

Aus dem Berg-Land der Bavaren,
Wo die Leiſach leuchtend rinnt,
Weit nach Oſt-Nord-Oſt verfahren,
Hat mich zu den Pelz-Barbaren
Ungelind ein Wetter-Wind.

Was iſt viel davon zu melden!
Große Herren fallen weich:
Doch wir ſchimmerleſen Helden,
Wir verderben's mit Frau Sälden
Leicht bei jedem luſt'gen Streich. —

Auf mein Schloß im Leiſach-Grunde
Schickt ein wack'rer Trink-Geſell
Mir geheim vertraute Kunde
Wie und wo — zu welcher Stunde — . . . .
Rechter Zeit war ich zur Stell'. —

Was braucht allen Rüdesheimer
  Salzburg's Biſchof ganz allein!
Alter Litaneien-Reimer,
Dacht' ich, dieſe zwanzig Eimer
  Bring' ich in die Gauch-Burg ein.

Tief im Tann bei Traunſtein lagen
  Wir mit achtzehn Lanzen ſtill:
Langſam rumpeln an die Wagen: —
Wir d'rauf los: doch wie ich ſchlagen
  Juſt vom Gaul den Führer will, —

Merk' ich's an den Scharlach-Bäfflein:
  Biſchof Bumpo ſelbſt war das!
Schau', ſelbſt führt den Wein das Pfäfflein! —
Nun, da half nichts! ein klein Trefflein
  Mit der Fauſt: — weich war das Gras! — —

Kaum vertrunken und verſchlafen
  War der Wein — Gott ſegne ihn! —
Als beim Marquart-Steiner Grafen
„Weg-Raub! Friedbruch! Zeter! Wäfen!"
  Alle Durſt'gen Salzburgs ſchrie'n.

König Rudolf ließ mir ſagen:
  „Guze-Gauch, das war zu ſtark!
Hätt'ſt du nicht ſo feſt geſchlagen
Einſt im March-Feld, gält's den Kragen! —
  Zieh' dich flugs gen Preußen-Mark!"

Anfangs wollt' mich's ſchwer verdreußen.
Um den Biſchofs-Burzelbaum
Gleich bis Heiden-Land! bis Preußen!
Und ob dort auch Tropfen fleußen,
Die ein Mann mag trinken? — — ſaum!

Nun, ſo ſchlimm iſt's nicht geworden.
Zwar das Land — — ein arg flach Mor!
Doch mir taugt der tapfre Orden:
Gleich im Kampf thut's uns der Norden,
Thut's im Trunk uns noch zuvor! — —

Aber freilich, ganz vor'm Ende
Möcht' ich einmal ſchauen noch
Glüh'n im Abendgold-Geblende
Eure ſtolzen Schroffen-Wände,
Thorſtein und Karwendel-Joch! —

Der Ordensmeiſter Hermann Balk baut die erſte deutſche Warte auf der Heiden-Eiche.

Hieher, Genoſſen, in Sumpf und Wald!
Noch Wüſte —: deutſches Mark-Land bald!
Aus Ried und Röhricht ragt empor
Die Heiden-Eiche: kurz zuvor
Trank Roßblut hier noch Gott Perkun:
Doch deutſche Baum-Burg ward ſie nun.
Pflanzt unſer Banner auf den Wipfel:

Stolz wall' es über alle Gipfel
Und ſchaue kühn von hoher Wart,
Von Gedanum bis Memelgard:
Hier trägt mit Rauſchen unſer Zeichen
Ein Fahnenträger ſondergleichen:
— Nie kann er Fußbreit rückwärts weichen —!
Und ob der Pole ſpöttiſch höhnt,
Daß wir wie Vögel ſind gewöhnt,
Die auf den Bäumen bau'n ihr Neſt: —
Baut ihr nur weiter, ſtill und feſt!
Bald wird's den Feinden ſchrecklich klar,
Von welcher Art der Vogel war:
Der Vogel auf der Preußen-Eiche —
Er baut den Adler-Horſt dem Reiche!

Die Mette von Marienburg.

I.

„Nachtlockiges Weib, jagelloniſches Blut,
So ſiegte doch endlich die ſüße Gluth!
Lang' blieb ihr verhaßt der Deutſche, der Fremde,
Mit dem weißen Mantel auf ſchuppigem Hemde:
Doch endlich ward ſie inne
Der ſiegenden Frau Minne,
Daß ſie mir freud'ge Botſchaft ſchrieb:
„O, komme, ſo wahr dir dein Leben lieb,

In der Chriſtnacht auf Podol, mein Schloß."
Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
Die ſchöne Feindin ſoll nicht warten!"

Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
Am Zügel das leiſe wiehernde Thier:

„Schweig, trauter Greif, das rath' ich dir!
Wenn uns die Gebiet'ger erlauſchten, die frommen,
Wir würden in ſichern Verwahr genommen
Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
Auf Minnefahrt durch Wald und Heide."

Und ſacht und raſch auf beſchneitem Raſen
Führt er das Roß an die Ausfall-Pforte:

„Still, alter Hans, keine Predigt-Worte!
Willſt du vielleicht das Lärmhorn blaſen
Und den Prieſtern deinen jungen Herrn
Verrathen, daß ſie ihn ſah'n und ſperr'n
Sein Leben lang zu Brod und Waſſer,
Die gottſeligen Burgunder-Praſſer!"

Da lachte Hans, dann ſprach er ernſt:

„Daß du doch niemals Sitte lernſt!
O lieber Falk, mein Junker werth,
Weit iſt gerühmt dein raſches Schwert:
Jedoch du läß'ſt nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutſchherrn-Ritter nicht!

Wohin ſtehn dir heut' Nacht die Sinne,
Heut' Nacht, da heil'ge Chriſtenpflicht
Uns alle ruft zur Mittnacht-Mette?"

„Auf Hans, raſch fort die Riegelkette!
Vielſchönes Weib berief mich heiß!"

„Die Regath geht in Trümmereis!" —

„Greif ſchwimmt gleich einem Neckarhecht!"

„Im Weichſel-Walde fährt ſich's ſchlecht:
Dort rennen rudelweis die Wölfe."

„Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölfe!"

„Im Tanne von Podol verhohlen
Maſuren bergen ſich und Polen."

„Gleich ihren Wölfen acht' ich ſie:
Zwölf gegen einen fürcht' ich nie!
Raſch auf das Thürlein! Greif, nun lauf:
Frau Aventiure, nimm mich auf!" —

II.

„Geſteh, du wilder, geliebter Mann,
Ob Zauber dir mein Herz gewann?
Du biſt wie Sturm und Gluth und Gewitter,
Biſt heißer als all die blonden Ritter,

Biſt mark'ger als die Polenknaben:
Aus deinen dunklen Augen und Locken
Sprüht's und kniſtert's wie Feuerflocken.
Du biſt wie Gold und Stahl und Flamme" —

„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
Ich bin aus Deutſchlands wonn'gem Süd,
Wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer ſuchte wohl den Falk von Stauf
Heut' Nacht bei ſchön Lodoiska auf!"

„Wie kamſt du in den frommen Orden?"

„Der Heimath war ich urdrüß worden.
Mein Schwert ſchlief ein auf leichten Siegen:
Da drang der Ruf in's Neckarland:
— „Die deutſchen Herrn erliegen!
Marienburg wird heiß berannt,
Sie ſchüttelt kaum vom Nacken
Die Wölfe, die Polacken,
Und Tag um Tag tobt grimmes Morden." —
Da dacht' ich: „Falk, flieg aus nach Norden."
So trat ich in den frommen Orden:
Traun, nicht für's Werk der Pfaffen,
Für's freud'ge Werk der Waffen."

„So magſt du leichtern Herzens hören,
Was ich erſt jetzt enthüllen kann:
Du wirſt den Plan nicht mehr zerſtören.

Der meinem Volk den Sieg gewann:
Als ich dich sterben sollte wissen,
Da ward mein Lieben grell mir klar:
Geliebter Mann, dich hat entrissen
Lodoiska sich'rer Todgefahr:
Weißt du, weshalb ich dich beschweren
Heut' aus Marienburg hieher?
All' deine Brüder sind verloren,
Sie schau'n den nächsten Tag nicht mehr!
Verrath erschließt das Nogath-Thor
Beim letzten Schlag der Mitternacht:
Sechstausend Polen steh'n davor:
Was drinnen lebt wird umgebracht.
So siegt mein Volk — die Deutschen fallen: —
Doch du, der Einz'ge sollst von Allen,
Du wilder Edelfalke mein,
Durch mich, für mich gerettet sein:
Ich liebe dich! Komm an mein Herz" —

Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:

„Marienburg! der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!"

Und eh' die Polin sich's versehn,
War schon der kühne Sprung geschehn
Vom Erkerfenster in den Schnee:

„Jetzt renne Greif! sonst, ewig: Weh!"

III.

Den Nacken gesenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der rasende Reiter gesprengt.

Längst ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!

Ueber der Heiden endlos Weiß,
Ueber der Bäche krachendes Eis,
Ueber die Schluchten von mürbem Schnee,
Ueber den spiegelglatten Schnee,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel:
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden, weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Wald von Pedol: —
Zu seinen Häupten lacht es hohl: —
Das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.

Doch näher und immer näher heulen
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
Dem Rappen wollen die Kniee sinken,
Es schnaubt, es zittert das edle Thier:

„Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt' aus, halt' aus! es gilt viel mehr
Als unser Leben: es gilt die Ehr'!
Laß' sie nur kommen, die Hunde, die feigen:
Ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen."

Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß —:
Doch nah ſchon rennt der heulende Troß:
Zur Linken, zur Rechten ſieht er ſie jagen,
Doch den Anſprung will keiner wagen:
Herr Stauf zieht jetzt ſein breites Meſſer:
Er ſchwingt's im Mondlicht — das ſcheucht ſie beſſer:
Aber die Eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Bier:
Sie ſpringt auf den Bug dem ſchnaubenden Thier: —
Da fährt durch die Gurgel ihr ſcharfer Stahl,
Und die Sterbende ſchleudert Herr Falk zur Erde —
Und ſofort ſie zerfleiſchen die andern zumal
Und laſſen vom Reiter und ſeinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutig roth:
„Vorüber, Freund Greif, die Wolfes-Noth!“ —

Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf: —
Was ſtutzt der Rappe? was hält ihn auf?
Vor ihnen welch' Gurgeln! der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und kniſtert und dröhnt:
Die Nogath iſt's, die im Eisgang ſtöhnt!
Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
Wogt Waſſer und Eis — welch' grimme Schau!
Bald Fluthen ſchwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack' kriſtall'ner Pracht:
Es rauſcht, es knirſcht, es zieht, es kracht: — —
Falk ſpornt das Roß: doch der treue Greif
Er ſperrt ſich todesbang und ſteif:

Die Vorderfüße vorgeſtemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr, —
So ſtarrt er in das Eisgeklirr;
In die dunkle Fluth, in den kalten Wind: — —

„Greif aus, mein Greif, geſchwind, geſchwind!
Schwimm durch! ſchwimm durch! es gilt viel mehr
Als unſer Leben! es gilt die Ehr'!
Nun ſpring' und ſchwimm! es muß, es muß!"

Und in den eiſigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung:
Er ſpringt und watet und ſchreitet und klimmt
An's Ufer, an's ſteile, mit ſichrem Sprung!
Da grüßet ſchon — das iſt kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rothe Licht vom Remterthurm! —

Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
Was kauert und ſchleichet und lauert dort?

„Halt, Reiter, gieb das Loſungswort"
So ruft's in ziſchelndem Slaventon! —

„Der Teufel iſt's, du Wolfesſohn,
Der Teufel kömmt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!"
So ruft Herr Falk und jagt vorbei:
Da hallt ein halb verhalt'ner Schrei:

„Nach, nach! mit allen Roſſen!
Mit ſauſenden Geſchoſſen,
Doch leis, daß von der Zinne
Man unſer nicht wird inne."

Und hinter dem keuchenden, ſchäumenden Rappen
Die kleinen polniſchen Hufe klappen:
Und verräth der Mond den weißmant'ligen Reiter,
Dann ſchwirren die Pfeile, weit und weiter
Schon jagt er voraus: — noch einmal ein Schwarm
Von Geſchoſſen auf Schulter und Rücken und Arm: —
Da hält er auch ſchon vor dem Nogath-Thor:
Todt ſtürzt das Roß: — aus dem Sattel empor
Der Reiter ſpringt und mit letzter Kraft
Schlägt er an's Thor das Schwert mit Macht,
Ein-, zweimal- drei: — und geiſterhaft
Anſchlägt die Glocke Mitternacht.
Er ruft: „Verrath! auf! auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Wetten,
Das Leben gilt's zu retten!
Verrath erſchließt das Nogath-Thor —
Beim letzten Schlag der Mitternacht —
Sechstauſend Polen ſtehn davor —
Ich kann nicht mehr — es iſt — vollbracht!"

Ein lauter Hornruf ſcholl vom Wall,
Rings Fackeln, Waffen überall:
Bald brachen wie Gewitter
Hervor die deutſchen Ritter.

Die Polen flehn mit Eilen: —
Doch todt, mit sieben Pfeilen,
Hob man den Warner auf,
Den Schwaben Falk von Stauf!

Die Campbells.

(Nach einer Anekdote aus dem indischen Aufstand 1858, vergl. Geibel's „Schön Ellen.")

Zu Lakneeh, in der alten Innerstadt,
Ringt schwer der Britten Schar, zum Tode matt.
Umsonst wirft sich in das zerschoss'ne Thor
Der kühne Muth als letzten Riegel vor:
Der grimme Hunger zwingt die wack're Schar,
Die unerschrocken fest gestanden war,
Als, wie ein einsam scheiternd Schiff die Wogen,
Sie alle Schrecken Indien's umzogen. —
Das letzte Ross, das letzte Brod verzehrt,
Das Gras der Mauer selbst, das sie genährt. —
Da denkt Sir Douglas, was der Feind gewährt,
Den freien Abzug, zürnend anzunehmen.
„Verloren sind wir all'" — er denkt's mit Grämen —
„Wird noch einmal die morsche Stadt bestürmt:
Schon seh'n die Elephanten, hochbethürmt,
Weit über Zinn' und Wall, und Uebermacht
Hält tausendfältig jedes Thor bewacht." —
Da tritt Sir Arthur Campbell vor ihn hin,

Er führt ein halbes Schottenregiment.
Die beſte Schar im Heer der Königin:
Die Campbells, die man die „Getreuen“ nennt
Sein Haupt iſt wund, ſein Haar iſt grau.
Sein helles Auge blitzt ſo blau:
„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz.
Harrt aus, harrt aus: es kömmt Entſatz.“
„Entſatz? ſprich Alter, biſt du toll?
Wenn er nicht vom Himmel fallen ſoll, —
Auf Erden wüßt' ich nicht, woher.
Der Aufruhr lodert rings umher --
Sir Lionel, der letzte Held,
Der England's Fahn' in Indien hält,
Der ſteht viel hundert Stunden weit,
Und Berg und Strom und Wüſte breit
Und Feinde, tauſendfach gereiht,
Sind zwiſchen uns und ihm gelegen:
Vielleicht iſt längſt der wack're Degen
Erſchlagen mit dem ganzen Her.“
Sir Campbell aber bat noch mehr:
„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz.
Glaubt meinem Wort: es kömmt Entſatz.“
Der Feldherr ſchüttelt ſtill das Haupt:
„Die Wund' hat ihm den Sinn geraubt.
Geh, Inder, ſag' im Lager dort“ — —
„Halt,“ rief Sir Campbell, „halt, Mylord!
Hört ihr's denn nicht, ganz laut, ganz nah?“
Sir Douglas ſtaunend nach ihm ſah.
Im Winde weht ſein graues Haar,
Es zuckt ſein Mund: und geiſterklar,

Prophetiſch ſprüht ſein Augenlicht:
„Ich höre ſchon drei Tage lang
Des Campbell Marſches ſtolzen Klang,
Ich hör' ihn ſtets bei Nacht, bei Tag,
Mit Pfeifenklang und Trommelſchlag.
Durch des Lager's Lärm, durch den Sturm der Schlacht
Hör' ich das Lied mit Macht, mit Macht:
Und lauter, immer lauter klingt's
Und näher, immer näher dringt's,
So laut wie jetzt, hört' ich's noch nie:
O ſüße Hochland-Melodie:" —
„Wie könnt' ich der Freundſchaft vergeſſen, der alten,
Die ſo lang wir in Freuden und Leiden gehalten,
Die ſo oft wir bewährt in der Schlacht mit dem Stahl."
„Sir Lionel iſt ein Campbelmann:
Er weiß in Noth den halben Klan:
Er kömmt, er kömmt über Berg und Thal,
Durch tauſendfache Feindeszahl!
Sie eilen, eilen bei Nacht und Tag,
Mit Pfeifenſpiel und Trommelſchlag,
Ich ſeh' ſie ſteigen vom Bergeshang,
Mit Fahnenfliegen und Waffenſchwang!
Gegrüßt, du ſchottiſch Kriegsgeräth,
Das Breitſchwert blitzt, es fliegt der Plaid,
Im Wind die Adlerfeder ſchwankt —
Ihr treuen Vettern ſeid bedankt!" —
Zu Boden ſank erſchöpft der alte Mann,
Der Feldherr hob ihn auf und ſah' ihn an:
„Bei Gott, das war das ſchottiſche Geſicht!
Geſandter geh', wir ergeben uns nicht." —

Und leis vom Himmel ſank die blaue Nacht,
Das Brittenheer, es horcht, es ſpäht, es wacht:
Ob ſie wohl kommen? ſprach der Alte wahr?
Ach ſtündlich wächſt die tödtliche Gefahr;
Es regt ſich nichts — kein Laut, auch noch ſo ferne —
Sir Douglas ſeufzt — ſchon neigen ſich die Sterne:
Er tritt an Campbells Lager: doch der liegt
In dumpfen Fieberſchlummer eingewiegt —
Kein Rufen weckt ihn — und im Oſten ſchon
Empor der Sonne blut'ge Scheibe fliegt,
Und vor den Wällen lärmt der Feinde Trob'n. —
Mit Schweigen ſcharen ſich die Britten all:
Schon hacht des erſten Schuſſes dumpfer Schall:
Da horch, was tönt herab vom Bergeshang?
Was weht heran im Hauch des Morgenwind's?
Ja, das iſt Trommelſchlag und Pfeifenklang.
Ja, das iſt Dudelſack und Feldgeſang:
„Hört ihr es jetzt! ſie kommen, ja ſie ſind's!"
Sir Campbell ruft's und ſpringt vom Schlaf empor;
Und ſieh, aus dunklem Wald bricht's hell hervor:
Die Fahnen weh'n, die Büchſen knattern,
Im Wind die Adlerfedern flattern,
Das Breitſchwert blitzt, es fliegt der Plaid,
Gegrüßt, du ſchottiſch Kriegsgeräth!
Dem Her voran, im erſten Glied,
Sir Lionel mit den Campbells zieht:
Die Inder werden weggefegt,
Wie Feuer in die Garben ſchlägt.
Es nehmen ſie die Britten ingrimmig in die Mitten,
Und Schuß und Hieb ſtreckt Elephant

Und Sichelwagen in den Sand.
Und wie ſie zieh'n durch Laknooh's Thor,
Da tönt zum Pfeifenſpiel der Chor:
„Wie könnt' ich vergeſſen der Freundſchaft, der alten,
Die ſo lang wir in Freuden und Leiden gehalten,
Die ſo oft wir bewährt in der Schlacht mit dem Stahl;
Es riefen die Brüder im Sturm der Geſchoſſe:
Da kommen gezogen zu Fuß und zu Roſſe,
Da kommen zu Hülfe die Campbell's zumal."

Die Loiſach-Braut.

„Den See willſt du befahren, im Vollmond, ganz allein?
So möge Gott dich wahren und die Heiligen mit dir ſein!

Die Loiſach-Braut wird ſteigen aus grünem Grund empor,
Verloren, ihr zu eigen, iſt, wen ſie ſich erkor;

Ein Mittel nur kann taugen: ſprich Paternoſter drei
Und mit geſchloſſ'nen Augen raſch rudre du vorbei.

Denn haſt du ſie geſehen und ihres Leibes Pracht,
So iſt's um dich geſchehen — du biſt in ihrer Macht."

Der Schiffer hört's mit Lachen, er führt das Steuer gut.
Leicht flog der ſchwanke Nachen in die mondlichthelle Fluth;

Blau lagen Berg und Hügel, wo ſich das Land verlor,
Leis huſchte ſcheu Geflügel aus Binſen und aus Rohr. —

Und als er nun gekommen an der Leiſach Schilfbereich,
Da kamen an's Bot geſchwommen viel Waſſerroſen bleich.

Und jede Waſſerroſe ward ein weißes Angeſicht,
Darinnen namenloſe, ſüße Sehnſucht ſpricht.

Und mit den Armen, den weißen, umflechten ſie Ruder und Kahn:
Er kann ſein Schiff nicht reißen, noch ſein Herz aus dem ſüßen Wahn.

Vom Grund auf geht ein Rauſchen, wie von hundert Harfen zumal,
Sein thörig Herz muß lauſchen, muß lauſchen in ſehnender Qual:

„O komm, wir wollen dir zeigen, was die reiche Tiefe hegt,
O ſieh, wie hold im Reigen uns die ſilberne Wege trägt.

In Grotten ſollſt du thronen, auf ſchwellendem Waſſermoos,
Wir werfen dir Muſchelkronen und Perlen in den Schoß.

Dir iſt in korallenen Sälen ein ewiges Feſt bereit,
Und zum Kuſſe ſollſt du dir wählen die Schönſten in unſerm Geleit.

O komm, laß Bot und Ruder, hier lebt ſich's wohl und weich,
Werd' unſer ſeliger Bruder im ſeligen Nixenreich!"

— „Gott!“ rief er — „mit Verfluchung triff ihre Melodei.
Führ' uns nicht in Verſuchung, des Uebels mach' uns frei!“ —

Und ſtark das Ruder zog er und ſchloß die Augen gut,
Und frei und ledig flog er aus dem Schilf in off'ne Fluth. —

Da hört er ein andres Singen, gleich klagendem Flötenlaut —
Aus rauſchenden Wellenringen ſteigt auf die Neiſach-Braut:

„Der Luft biſt du entronnen! Heil, edles Menſchenkind!
Ich lade nicht zu Wonnen, wie der Nixen Wonnen ſind.

Sie ſind fühllos, kalt wie Juwele, ihr Leben iſt ewiger Scherz,
Ich hab' eine fühlende Sele und einen unendlichen Schmerz;

In leuchtenden Fluthkriſtallen herrſch' ich als Meiſterin,
Und bin doch nur von allen Schmerzen die Königin!

Ich hab' ein Herz, das flammet in Liebesbedürftigkeit
Und bin hier unten verdammet zu ewiger Einſamkeit.

Und die Menſchen, ſie könnten mich heilen: doch wie Alle, thuſt auch du: —
Du flieheſt vorüber mit Eilen und ſchließeſt die Augen zu.“

Das klang wie klagende Glocken tief in des Jünglings Herz:
Mehr als der Luft Verlocken, verlockt der Ton voll Schmerz.

Das Ruder ließ er fahren, empor ſein Auge ſchlug: —
Da ſchwamm ſie in wallenden Haren vor ſeines Schiffes
Bug

Da ſah er die wunderbare, die hingegoß'ne Geſtalt,
Den Nacken vom wogenden Hare wie von gold'nem Mantel
umwallt.

Um die weiße Schläfe wob ſich des Schilfes ſchmaler Kranz,
Auf ihn ihr Auge hob ſich mit ſilberblauem Glanz.

Und ſie rang die weißen Hände wohl über Haupt und Genick,
Ein Auge voll Lieb' ohn' Ende naf ſeinen verſunkenen Blick.

— „Halt," rief er — „und wär's zum Böſen — du ſüße Ver-
derberin, bleib! —
Ich komm', ich will dich erlöſen, du ſchönes, nauriges
Weib!" —

Und er ſprang —: und die mondlichtheile Fluth ſchlug über
ihn her,
Und es trieb auf leiſer Welle der Nachen des Führers ler. —

Der Vampyr.

Ach, ſo gerne, gleich den andern Todten, hielt ich Grabesruh:
Doch mich treibt der Fluch, zu wandern ewigem Verderben zu.

Liegt im blauen Mondenſcheine friedlich aller Gräber Zahl —
Unter'm ſchweren Marmorſteine reißt mich auf die heiße Qual.

Und mir wachſen dunkle Flügel und mir wächſt der heiße Sinn,
Raſtlos über Thal und Hügel reißt mich das Verlangen hin.

Wo in ſchwülen Liebesträumen ſüß die ſchöne Braut ſich wiegt,
Dahin ohne Ruh' und Säumen leis der dunkle Freier fliegt.

Und zu ihren Häupten ſteh' ich — ſcheu verliſcht der Ampel Licht —
Und aus Schmerz um ſie vergeh' ich: — doch ſie laſſen kann ich nicht! —

Ja, ich weiß, mein Hauch iſt Sterben, ja, ich weiß, mein Kuß iſt Tod:
Dennoch drück' ich das Verderben auf die Lippen voll und roth.

Horch': ein Hahnenſchrei! — Von hinnen! — Bleich und kalt das Mägdelein —
Aber ich — im Grab tief innen, über mir der Marmorſtein.

Die Bernſtein-Hexe.

I.

Sankt Elms Licht flackert am Hexen-Thurm:
Die Bernſtein-Hexe beſchwor den Sturm:

Ihre Botin ruft ihn flugs herbei —
Lachmöve mit gellendem Schilleſchrei:

Den Weſt-Nord-Weſt vom ſchwediſchen Sund:
Der wühlt das Meer-Gold auf vom Grund!

Hinaus mit Reyen, mit Bark' und Bot,
In das gleißende Glück, in den Taucher-Tod!

Bald kehren wir wieder, das Bot randvoll —
Nur der Jüngſte ertrunken — das iſt ihr Zoll!

II.

Heut' traf es Jung Jörge von Heidebrink,
Hei, haſchte die Hexe hinab ihn flink!

Doch wohl dir, jung Jörge! Sie bettet dir warm
Am wogenden Buſen, im weißen Arm:

Und ſchlingt dir mit Roſen in's triefende Haar
Von flammendem Bernſtein die Krone klar!

Das Lied vom Schill.

Mein Preußen zertreten, mein Deutschland todt,
Rings Schmach und Schmerzen, rings Nacht und Noth:
Und die Augen der edelsten Frau der Erd',
Die Augen Louisen's, vom Weinen roth — —
Nicht länger trag ich's! — Husaren, zu Pferd!
Wer reiten und fechten und sterben will —
Der folge mir" — so sprach der Schill.

Bei Wittenberg und bei Halberstadt,
Wie scharf er geritten, gestritten hat!
Doch tausend auf zehn sind zu viel zuletzt:
Sie haben ihn bis Stralsund gehetzt:
„Den Schrecken ohne Ende hab' ich satt:
Ein Ende mit Schrecken ich machen will,
Das soll Rache wecken!" — so that der Schill. —

Stralsund, wie rein Markt von Blute floß!
Die Straßen der Holländer Fußvolk schloß:
„Ergebt euch, Schill!" rief ihr General:
Doch der Schill, der hieb ihn straks vom Roß:
Da trafen ihn Kugeln zwölf zumal:
„Hoch Deutschland!" rief er: dann sprach er still:
„D Kön'gin Louise!" — so starb der Schill. —

Bei Sedan.

I.

Bei Bazeilles, bei Balan hin und her,
Wie rangen doch meine Bayern ſchwer!

Da traf ich am Graben, im Schützen-Kampf, —
— Kaum ſah man die Brücke vor grauem Dampf —

Am zerſchoſſ'nen Zaun, von dem Park nicht weit,
Den Hauptmann, den Freund aus der Jugendzeit!

„Freund Felix, du haſt dein altes Glück!
Heut' ſchauſt du des Krieges ſchönſtes Stück!

Die Sachſen, ſo heißt es, ſind ſchon ganz nah: —
— Avanciren, Horniſt! — und die Garden ſind da!

Wir fangen ſie, hoff' ich, auf Einen Schlag:
Das wird meines Lebens ſchönſter Tag."

II.

Zwei Stunden darauf, da brachten ſie
Mir ſterbend den Hauptmann nach Donchery.

„Iſt's wahr, Freund?“ frug er mit mattem Ton.
„Ja! — gefangen der Kaiſer und Mac Mahon.

Und das ganze Her — hunderttauſend Mann!“
„Ich ſterbe — grüß' mir den von der Tann

Und wer an der Iſar mein denken mag: — —
Das war meines Lebens ſchönſter Tag!“

Wie die Zeit vergeht.

I.

„Am öden Strand, im öden Haus
Zieht Lenz und Winter ein und aus. — —
Großmutter, die iſt immer krank:
Bald Gartenſtuhl, bald Ofenbank:
Gern pfleg' ich ſie bei Nacht und Tag
Bei unſrer Dorfuhr gleichem Schlag. —
Nur manchmal, ſchlief ſie endlich ein,
Wird mir zu eng das Kämmerlein,
Und in den Garten ſchlüpf' ich ſtill.
Da [illegible]

Nichts kommen, was ſtark und groß und neu.
Es rauſcht das Meer: es duftet das Heu:
Es rauſcht das Meer: es kniſtert der Schnee
Und im Sommer und Winter winken die Sterne:
Doch immer das gleiche, das öde Weh: —
Ach, ich möchte was Andres ſo gern, ſo gerne:
Heiß pocht mein Herz — weiß nicht warum.
Doch der Weg bleibt leer und der Himmel ſtumm:
Mich verzehrt das Schweigen der Einſamkeit — —
Und unterdeß verblüht die Zeit."

II.

„Da draußen im Boote, da fiſcht mein Mann
An dem Riff, wo ich immer ihn ſehen kann,
Vom Garten aus, von der Geißblatt-Hecke:
Wie lieb' ich die enge, die duftige Ecke:
Da ſchläft auf dem Gras, Kirſchblüthen bedeckt,
Mein Kind, bis der Kuß des Vaters es weckt:
Und da ſpinn' ich und hüt' es und ſinne dazu,
Wie das Alles ſo ward. — O, Herzliebſter du!
Wie den Dorfweg herauf einſt Abends er kam
Und mit lächelndem Gruße die Sele mir nahm:
An der Hecke dort hielt er und wies auf den Krug,
Den mit Waſſer gefüllt von dem Brunnen ich trug:
Und ich reichte den Krug ihm über den Zaun
Und ſah in ſein Auge haſelbraun —
Und er blieb im Dorfe ſeit jenem Tag:
[illegible]

Und gewann, wie der Jungen, das Herz der Alten.
Und wie hat er so treu die Liebe gehalten.
Da zieht er das Netz ein — ei wie schwer!
Jetzt zähl' ich die Schläge der Ruder im Meer
Und jeglicher Schlag führt ihn rascher mir her
Und ich denke, nun sind es — wunderbar! —
Nun sind es schon volle sieben Jahr.
Und immer die gleiche Seligkeit.
Und unterdeß — wie fliegt die Zeit!"

III.

Und Winter ist es wieder worden:
Schon kränzt der Schnee mit weißen Borden
Des Kindes Hügel:
Und mit weißem Flügel
Streift er das schwarze Holzkreuz an
Das meinem Mann
Ich habe gesetzt
Da, wo zuletzt
Er sprang in's Boot. — —
O wär' ich todt!
So geh' ich immer auf und nieder
Vom Kirchhof zu dem Strande wieder;
Von einem Kreuz zum andern
Geht nur mein müdes Wandern.
Der Weg wird mir doch nie zu weit —
Und unterdeß — rinnt ab die Zeit.

II. Abtheilung.

Lieder, Sprüche, Vermischtes.

Abſchied von der Poeſie.

(1865.)

Die Sonne taucht mit Glanz und Milde
In's Goldgewölk des Hügelſaums
Und mich umfängt das Waldgefilde,
Die Stätte meines Jugendtraums.

Der heil'ge Wind zieht in den Zweigen:
Des Tages letzter Laut verſcholl: —
Ein großes, feierliches Schweigen
Umfluthet mich bedeutungsvoll. —

Biſt du es, der mit ſo viel Wehmuth
Mir naht und doch mit Seligkeit,
Biſt du's, — ich grüße dich in Demuth, —
O Genius meiner Jugendzeit?

Du ſchwebſt daher im Abendwinde,
Du kommſt aus Himmeln, ewig fern,
Dich ſchmückt die weiße Prieſterbinde,
Auf deinem Haupte glänzt ein Stern.

Was blickſt du mich ſo weich und traurig,
So mahnend an mit feuchtem Schmerz?
Halt ein — der Geiſter Blick iſt ſchaurig
Und ihn erträgt kein ſterblich Herz.

Du reichſt mir meine Harfe wieder,
Die ſtumm der harten Hand entfiel,
Du mahnſt an alte, frohe Lieder,
An längſt verklung'nes Saitenſpiel.

Du zeigſt mir in den Wolken Kränze,
Danach die Sehnſucht einſt geſtrebt: —
Ach, ewig blüh'n der Geiſter Lenze: —
Mein Frühling — er hat ausgelebt!

Du ſüße, weiche Stimme — ſchweige!
Die alten Träume wecke nicht:
Du Zaub'rin, nicht ſo liebend neige
Dein feenſchönes Angeſicht!

Willſt du den ſtäten Sinn bethören
Mit unbeſtimmter Sehnſucht Qual? —
Ich darf und will nicht auf dich hören,
Und dieſe Bruſt deckt ſpröder Stahl.

Denn in ein Heer bin ich getreten,
Ein Mann des Kampfes und der Pflicht:
Mir gilt der Ruf der Schlachtdrommeten,
Der Ton der Flöte gilt mir nicht.

Nicht in die Wolken darf ich schauen:
Vor mir, auf Erden, liegt das Ziel:
Da muß ich ringen, schaffen, bauen:
Mein Arm blieb frei für Saitenspiel!

Der reifen Saaten muß ich warten,
Und schichten goldner Garben Wucht:
Ach, nur im Hesperiden-Garten
Schlingt sich die Blüthe um die Frucht!

So kehre heimwärts zu den Sternen:
Jedoch vergiß des Freundes nicht,
Und geuß aus deinen hohen Fernen
Auf meinen Pfad ein holdes Licht:

Und wie sich mag mein Los vollenden: —
Einst schau' ich wieder deinen Glanz:
Es schmückt mein Haupt aus deinen Händen
Der Sieges- oder Todten-Kranz.

An Pallas Athene.

(1868.)

Steige, klare Himmelstochter,
Strenge Göttin, mir hernieder,
Ach, und auf die heißen Schläfe
Deines abgefall'nen Priesters
Lege deine kühle Hand!

Ach, ich hatte ſie vergeſſen.
Deiner Weisheit herbe Sprüche
Der Entſagung ſchwer Geheimniß
Das du ſchon dem ernſten Knaben
Auf den rothen Mund geküßt.

Wie doch lehrt' ich, überfließend
Deiner eingehauchten Weisheit,
Andre meiſternd, ſtrenge richtend:
„Glück und Unglück iſt den Menſchen
Suchens nicht und Meidens werth."

Ach, erfreuendere Lehre,
Herzgefälligere Weisheit,
Ueberzeugend durch die Wonne,
Auf den Pulsſchlag ſich berufend,
Zog in mein berauſcht Gemüth!

Ach, ich ſah den Falter fliegen,
Wo die junge Roſe glühte,
Sah im Maien-Glanz ſich ſonnen
In des Glückes Heißverlangen
Jede frohe Kreatur! —

„Leben, volles Leben," rief es
In mir mächtig: „Freude, Schönheit,
Jugend, Hoffnung, Freiheit, Wonne –
Sie allein ſind werth des Suchens, –
Wo ſie nicht ſind, iſt der Tod."

Wie der Hirsch nach frischem Waſſer,
Schrie nach Glück die durſt'ge Sele — —
Schweige, Schweige! Still verſchmachte!
Knicke deines Lebens Herztrieb
Und dein Auge — reiß' es aus.

Weihe, ſtrenge Himmelstochter,
Mich auf's Neu zu deinem Prieſter.
Doch um eine Gnade fleh' ich:
Nimm zuvor mit kühlen Händen,
Nimm das Herz mir aus der Bruſt.

Sonntag.

(1813.)

Wenn ſonſt ein ſchöner Sonntag war und ſchimmernd ſchien die Sonne,
Wie war mein Herz ſo morgenklar, ſo voller Feſteswonne!
Und nahm ſich große Freude vor und frohe Pläne macht' es,
Und miſchte ſich dem heitern Chor, und ſich im Himmel dacht' es.

Jetzt kömmt er wie ein andrer Tag, in grauen Zwillich gekleidet,
Und bei dem hellen Glockenſchlag die dunkle Sele leidet;
Die Weihe fehlt dem müden Sinn: die Glocke ruft vergebens: —
Ach, mit der Jugend geht dahin der Sonntag alles Lebens!

Das Sterbeglöcklein.

(1865.)

Hell durch den Maientag das Sterbeglöcklein tönet!
Der Andere schrecken mag, ich bin des Klangs gewöhnet;
Ich hör' ihn fern und fern in Allem, was da lebt:
Er ward nur heute laut, der leise sonst verschwebt . . .

Enträthselte Ahnung.

(1866.)

Es mahnt mich eines Abends wunderheld:
In Rosengluth stand Himmel, Fluth und Erden:
Und auch mein Herz war voller Sonnengold
Und schien kein Ende seines Glücks zu werden.

Vom Hügel sah ich weit in lachend Land,
Des Chiemsee's Wogen rauschten mir zu Füßen:
Wie zögernd auf dem Berg die Sonne stand,
Als wollte sie mich noch und nochmal grüßen.

Und nochmal grüßte sie mich hellsten Strahls: —
Und sank — und Schauer nahm mein Herz gefangen:
Warum? Jetzt weiß ich's erst! — Es ist damals
Die Sonne meines Glückes heimgegangen.

Melancholie.

(1868.)

Zurück, o Welt, mit deinen schwanken Wogen
Du lockst mich niemals wieder in Gefahr:
Denn deine Liebe hat mir stets gelogen
Und deine Selbstsucht nur bleibt ewig wahr.

Und ob der Freund dir drücke warm die Rechte
Er liebt in dir doch nur sein eigen Bild:
Ob liebend dich des Weibes Arm umflechte —,
Du blöder Thor, du wähnst, daß dir es gilt?

Es gilt nur dem Idol des eig'nen Werthes,
Dem ihre Eitelkeit Altäre baut:
Und nur ein eigen Selbst, ein kraftverklärtes,
Umarmet in dem Bräutigam die Braut.

Ach, deines Herzens ..genste Gedanken —
Wem sind sie lieb wie dir? Wer denkt sie mit?
Du stehst allein: drum lerne nie zu wanken:
Nur auf sich selber stütze sich dein Schritt.

Hulk iſt der Menſchen Wunſch und Lieb' ihr Träumen.
Jedoch das Selbſt ihr eiſernes Geſetz.
Sie wähnen, frei zu gehn in freien Räumen:
Ein feiner Blick ſieht rings das feine Netz.

Warnung.

Sei nicht zu ſicher und befriedet.
Sei nicht des Glückes allzuvoll:
Schon iſt der Donnerkeil geſchmiedet,
Der all dies Glück zerſchmettern ſoll!

Rath.

Störe Keinem den Schlaf! Daß du nicht ein Glück ihm verſcheuchteſt.
Welches du nicht aufwiegſt, bringſt du die Krone der Welt.

Unſer Kirchhof.

(1867.)

Die Sonne, die das Licht dem Leben beut,
Hat Hulk und Ruhe
Genug, daß ſie die Gräber auch erfreut
Mit einem Gruße.

Der Ort liegt von des Lebens Lärm und Haſt
Still abgeſchieden:
Im Abendwind bebt der Cypreſſenaſt —
Welch tiefer Frieden! —

Mir iſt, er ſpricht: „Zum Lohn ward ich erbaut,
Nicht um zu ſtrafen:
Komm' nur, wird dir's da draußen allzulaut;
Hier iſt gut ſchlafen."

Lord Byron an ſeine Schweſter.

Es ſteht ein Felſen einſam. — Die Wolke küßt ſein Haupt. —
Nicht Viel iſt ihm gemeinſam mit dem, was unten ſtaubt.

Ihn hat der Blitz getroffen. — Der Sturm hat ihn zerſchellt. —
Es ſchmähet ihn den Schroffen, den Harten gern die Welt. —

Des Wetters grimmes Toſen durchfurcht den dunkeln Stein: —
Es wollen drum die Roſen nicht recht bei ihm gedeihn. —

Nur Eine kleine Roſe, von ſüßer, holder Art,
Erblüht aus ſtillem Moſe an ſeinem Herzen zart.

„Mir iſt hier ganz geheuer bei ihm" — ſpricht ſie mit Luſt —
„Er birgt ein tiefes Feuer in ſeiner kalten Bruſt —

Und will er ſie auch nicht zeigen, — ich ſpüre ſeine Gluth,
Und tief in ihm — mit Schweigen — ein Schatz von Golde ruht.

Mit Einem Lebensodem zuſammen athmen wir,
Er iſt mein dunkler Boden, — ich ſeine helle Zier!"—

Er hört's und immer feſter an ſich die Roſe zieht —
Sprich, meine kleine Schweſter, verſtehſt du dieſes Lied?

Nachruf an Frau Amanda von Geibel.

O reines Herz, du konnteſt dich verſöhnen
Und du verſöhnſt auch uns mit deinem Loſe:
Denn ſelbſt der Tod — er mußte dich verſchönen.
Du lächelſt noch, als ob dir Harfen tönen,
Als ſagte dir der Tod mit Lenzgekoſe:
„Komm, blüh' im Himmel nun, du weiße Roſe!"

Klage.

Ich hör' eine alte Weiſe
In meiner Seele klingen:
Sie zittert und ſchwebet leiſe,
Wie auf dunkeln Schwingen,
Empor: und breitet ſich ſchwer,
Wie ein großer Schatte, darüberher! —

Wenn ich müde geſpielt mich hatte,
Auf des heimiſchen Gartens Wieſenmatte
Und die Sonne war untergegangen
Und der kühlere Abendwind
Um die glühenden Wangen
Wehte dem bangen Kind — —
Da glaubt' ich im Rauſchen der ſchwarzen Föhren,
Ein altes, trauriges Lied zu hören
Von Schmerz und unendlichem Weh:
Daß, wie die Sonne nun untergeh',
Nur der Tag, der freundliche, ſcheide
Und die Roſe welk' auf der Heide,
So Alles Liebliche ſchwinde vorüber —
Ein Lied, düſter und bang,
Voll unerbittlicher Noth —
Von Alles Schönem Untergang,
Von Alles Glücklichen Tod —!

Und meine Sele ward trüb' und trüber:
Und ich floh aus den bangen Schatten,
Die ſich leiſe gebreitet hatten,
Und barg mein Weh ſo ausdruckles
Und mein Haupt in der lieben Mutter Schos.

Und dies Lied von der Menſchen alter Noth,
Von des Lieblichen Welken, des Edlen Tod,
Von aller Freude Vergänglichkeit,
Von dem Wurm, der in gift'ger Verborgenheit
In jeder Blüthe der Hoffnung nagt, —
Dies Leid, das die alten Föhren geklagt.

Dies bange, düſtere Ahnungs-Wort — —
Es begleitet mich fort und fort!
Tauſendſtimmig hör' ich's im Nord,
Im Herbſtwind jammern und ſchallen,
Wann die Blätter zu Sterben fallen
Und wann, wie ein großes Leichengewand,
Der Nebel ſich breitet über das Land
Grau, düſter und kalt.

Und mit zäher Gewalt
Klingt nach der klagende Seufzerhauch.
Wie lärmend auch
Ihn übertäubt die laute Luſt:
Seines ewigen Rechts bewußt
Scheidet er nicht aus der Menſchenbruſt,
Hält bald ſich verborgen, ein Schattenſtreich,
Und ſchwillt bald, wachſenden Fluthen gleich,
Ueber jeglichen Damm und Deich,
Den die zitternde Freude dazwiſchenbaut. —

Und ich hörte den leiſen, traurigen Laut
Im Waſſerfall, der vorüberrauſcht
Und in ewigem Wechſel die Woge tauſcht,
In der Abendglocke verhallendem Klang,
In der Cikaden ödem Geſang,
In des Frühlings ſehnſuchtathmendem Hauch: — —
Und leiſe, leiſe ſtiehlt er ſich auch
In den goldnen Wein, in die rothen Roſen,
Selbſt in der Liebe ſüßes Koſen:
Und überall aus der Freuden Chor

Hör' ich die leiſe Klage hervor:
„Es naht Nacht, die kein Licht erhellt. —
Eine große Gruft iſt die ganze Welt."

„Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort."

Aus feuchten Gründen der Nebel ſteigt,
Wie unvermeidliches Unheil,
Und grau durch die öden Himmel ſtreicht
Ein fröſtelnder, naſſer Schauer.

Von der Mauer die Hedra-Ranke fällt,
Todtmüde vom langen Halten:
Durch die kahlen Gärten, durch's Stoppelfeld,
Suchet der Wind und ſeufzet.

Und die Schwalbe ſogar, die, muthig und treu,
Zuletzt von Allen verzagte,
Sie ziehet davon in fröſtelnder Scheu,
Zum Zeichen, daß Alles verloren.

O trüber Tag, da von dannen zieht
Die letzte, zwitſchernde Schwalbe:
O trüber Tag, da die Sele flieht
Die letzte, ſingende Hoffnung.

Vergeblicher Anſpruch.

„Was irrſt du verlaſſen, in Wälder entrückt?
Sieh, Hallen und Gaſſen ſind feſtlich geſchmückt.
Es locken die Geigen, es flattert der Kranz.
Die Jugend im Reigen fliegt hurtig zum Tanz.
Rings ſprudelt und ſchäumet die Luſt und der Scherz —
Was ſinnet und träumet dein einſames Herz?“

„O laſſet mich träumen im grünen Gezelt —
Kein Glück zu verſäumen hab' ich in der Welt!“

„O, was dich betroffen, — nach vorwärts den Blick!
Ein muthiges Hoffen beſiegt das Geſchick.
Die Wellen des Lebens, ſie tragen im Spiel
Des Sinkens und Hebens den ſchaukelnden Kiel.
Was wanderſt du einſam? Hinaus in die Welt.
Leicht trägt ſich gemeinſam, was den Einzlen befällt!“

„O laſſet mich wandern in Schmerz und allein: —
Ihr Herz iſt des Andern und nie wird ſie mein.“

Wehmuth.

1861.

O ſchöne Zeit, da jede Dämmerung
Dem Herzen eine holde Weihe brachte,
Und ſich die Sele hob mit hohem Schwung,
Sobald das Licht der Sterne ſich entfachte!

Die Abendröthe lieh ihr duftig Kleid,
Wie den Gefilden, damals meinen Träumen:
Ein Sinnbild ſeiner lichten Freudigkeit
Erſah mein Herz doch in den Sternenräumen.

Jetzt wirft die Dämmerung ihr roth Gewand,
Ein blutig Bahrtuch, über meine Lieder:
Wie Todtenkerzen an des Grabes Rand
Schau'n trüb die Sterne auf mein Hoffen nieder. —

Zu ſpät!

Im Herbſt bin ich von Haus gegangen,
Die Herbſtzeitloſe blühte ſpät.
Da ſprach ich: „Liebſte, wann mit Prangen
Durch unſer Thal der Frühling geht, —

Dann kehr' ich heim, dann komm' ich wieder,
Dann find' ich dich in alter Treu,
Der Fink ſchlägt die gewohnten Lieder,
Und Lieb' und Roſen blüh'n auf's Neu'."

Sie ſah mich zieh'n mit bangen Thränen; —
Der Frühling kam; doch ich blieb aus:
Im Spätherbſt endlich trieb das Sehnen
Mich unaufhaltſam fort nach Haus.

Ich ſuche ſie im Haus — im Garten — —
Rings Alles einſam, wie das Grab. —
Das Weinlaub fällt, wie matt vom Warten,
Welk, lautlos von der Mauer ab.

Auf feuchtem Grund die Herbſtzeitloſe
Mit letztem Seufzer zu mir ſpricht:
„Ich ſoll dich grüßen von der Roſe — —
Sie harrte lang — du kameſt nicht!"

Verſäumte Roſen.

Es ſteh'n die Gärten ach! und Wälder
Schon ihres ſchönſten Schmuckes leer,
Vergeblich ſtreif' ich durch die Felder. —
Ich finde keine Roſe mehr!

So viele tauſend ſind erblühet,
Viel Tauſenden zu Zier und Luſt, —
Des Sommers Kuß, warum erblühet
Er nicht auch hier, an meiner Bruſt?

Wie viel, an ſtillentleg'nen Orten,
Dem Schmetterling bekannt allein,
Von Menſchen ungepflückt, verdorrten — —
Wär' Eine nur von dieſen mein!

Als ſie gelockt auf allen Wegen,
Hab' ich zu pflücken ſie verſäumt:
Dem Fenſter rankten ſie entgegen, —
Ich hab's verſäumt, ich hab's verträumt.

Ich hatte noch den blauen Flieder,
Die ſtillen Veilchen noch im Sinn, —
Ich ſang dem März noch Abſchiedlieder,
Da floh' der Mai mir ſchon dahin.

Ich rechte nicht mit dir, o Sommer:
Du kannſt die Gaben deiner Huld
Nicht ſparen für den ſpäten Kommer —
Was er verſäumt, iſt ſeine Schuld.

Doch traurig iſt's, ſoll nicht umzirken
Der frohe Schmuck ein junges Haupt,
Und ſoll die Roſen raſch verwirken,
Wer allzulang an Veilchen glaubt: —

Mit „Harald und Theano.“

(Einer jungen Dame.)

Gedenkſt du noch der ernſten Willkomm-Worte,
Darin zuerſt wir freudig uns verſtanden?
„Wer ganz entſagt, iſt frei von Schmerzensbanden,
Stark bleibt ſein Stamm, ob Laub und Schmuck verdorrte.“

In meines Liedes epheugrüne Pforte
Tritt ein und ſiehe, wie in fernen Landen
Zwei tiefe Herzen dieſe Wahrheit fanden,
Die Menſchenſchickſal iſt an jedem Orte.

Und glaube mir, ſo oft du wirſt gedenken:
„Es wohnet im Entſagen nur der Friede.“
Wird in dein Herz ſich heil'ge Ruhe ſenken.

Vielleicht, ob ich für immer von dir ſchiede,
Wirſt du dann mir und meinem ernſten Liede
Noch einen Pulsſchlag der Erinn'rung ſchenken.

Die Bernſtein-Hexe.

Wer iſt das Weib — gelbfahl ihr Haar,
Ihr Auge meergrau, wellenklar,
Ihr Weſen kühl und wunderbar!

Oft liegt ſie ſtumm auf ödem Strand,
Nitzt Zeichen in den weißen Sand —
Hebt beſchwörend in die Luft die Hand. — —

Da in den Wellen kommt's gerollt,
Dem ſie gebeut, das ſie gewollt,
Das feuchte, kalte Meeres-Gold.

Und wem ſie hold, dem wirft ſie's zu —
Von Stund an weicht von ihm die Ruh' — —
Die Bernſtein-Hexe — das biſt du!

Ahnung.

(1857.)

Ich habe mit dir in die Wolken geſchaut,
In die Abendwolken dort oben.
Es küßte die roſige Nebelbraut
Ein Bräut'gam, aus Wolken gewoben.

Und als ſie am ſchönſten zuſammen gekoſt,
Als könnten ſie nimmer ſich miſſen, —
Da kamen die feindlichen Winde getoſt
Und haben die Liebe zerriſſen.

Wo iſt nun der Bräut'gam, wohin iſt die Braut,
Ach, wohin biſt du ſelber geſchieden?
O Gott, was wir hoch in den Wolken geſchaut,
Iſt uns Alles geſchehen hienieden.

Abſchied.

Haſt du's in dir nicht tief empfunden,
Wie einen Schauer heiß und kalt,
Daß unzertrennlich wir verbunden
Durch eine zwingende Gewalt —
Iſt dir nicht Alles jäh zerſtoben,
Gleichwie mit einem Zauberſtreich, —
Fühlſt du dich nicht emporgehoben
Wie in ein blaues Himmelreich —
Und fühlſt du nicht mit leiſem Beben,
Daß dir dein Schickſal nahe trat, —
Daß abgethan dein altes Leben,
Daß aufgethan ein neuer Pfad: — —
O dann halt ein und laß uns ſcheiden,
Und laß mich einſam weiter ziehn:
Von Liebe würde dann uns Beiden
Ein gleich Verſtändniß nicht verliehn!

Der Brief.

(1857.)

Nun haſt du wohl den Brief geleſen, der meine ganze Sele trug:
Die Frage ging nun an dein Weſen, die bittend um dein Leben frug.

Nun ſeh' das Köpfchen ich geſenket, in Züchten und in Liebe rein,
Die Wangen hold von Scham getränket, wie weißes Glas von rothem Wein.

Nun bebt dein Herz wohl hoch in Wogen, wie Meerfluth, die im Sturme ſtiebt,
Und klingend kommt's durch dich gezogen: „ich bin geliebt, ich bin geliebt."

Nun blickſt du wohl in's Land mit Schweigen, gehüllt in Schnee und Sternenlicht,
Indeß vom Köpfchen dir mit Neigen die Hand die blonden Zöpfe flicht.

Mit ſeinem Gruß, dem friedereichen, der Mond in deine Kammer ſieht: — —
Es ſei mit einem guten Zeichen, daß meine Liebe zu dir zieht!

Viſion.

Ich weiß, viel hundert Stunden hätt' ich zu dir zu gehn:
Doch heut' im grünen Grunde ſah ich dich vor mir ſtehn.
Du huſchteſt nur vorüber, am buſchigen Waldesſaum —
Und war es nicht dein Schatte — ſo war es doch mein Traum.
Ich ſah die blonden Zöpfe, das blaue Augenpar:
So pflegteſt du zu blicken, ſo ſcheu, ſo tief, ſo klar.
Ich war ſo hart erſchrocken, als ſäh' ein Heil'genbild
Ich aus dem Dome ſchreiten und wandeln im Gefild.

Nach Leſung eines Tagebuchs.

Mir iſt, ein Heiligthum hab' ich betreten!
Hier athmet ringsum Friede, Kraft und Milde.
Ein tiefes Herz hat ſeine Traumgebilde
Hier aufgeſtellt, ſie liebend anzubeten.

O wie viel Reinheit, wie viel ſinnig' Streben!
Welch' zarte Jugend, friſch und unentweiht!
Welch' milder Ernſt, welch' zarte Innigkeit
Und ach! welch' opferfreudiges Ergeben!

In Ehrfurcht bebt mein Herz. Es weiß zu gut,
Welch' armen Kaufpreis nur es bringt, zu zahlen
Für die Juwelen alle, die hier ſtrahlen,
Den Wunderhort, der hier verborgen ruht.

In deines Lebens dämmernde Kapelle
Trat mit der Fackel ich, entſcheidungsvoll,
Die ſie zerſtören oder füllen ſoll
Mit eines niegeahnten Lichtes Helle.

Ob ich zum Heil, zum Unheil dir gekommen —
Das wird der Zukunft dunkler Gott entſcheiden:
Jetzt aber iſt es Frühling in uns Beiden:
Und dieſes Jetzt, es wird uns nie genommen!

Epiſtel.

Wie tauſendfältig haſt du dich bewährt,
Gleichwie der Demant, der, wie man ihn wende,
Nach allen Seiten gleichen Schimmer zeigt.
Du haſt zuerſt mit deinen hellen Augen
Mir neu entfacht die längſt erloſch'ne Hoffnung,
Daß mehr als Eitelkeit im Weibe wohne.
Du zogſt mich an, ein ſchönes, ſtummes Räthſel:
Ich wagt' es nicht, dich deutend zu erklären:
Doch ahnend legt' ich ihm den ſchönſten Sinn, —
Der Weiblichkeit Myſterium — zu Grunde:
Und immer noch hab' ich dich recht errathen,
Wann ich das Herrlichſte gedacht von dir! —
Wie froh und kindlich weißt du zu genießen,
Kredenzt die Stunde gütig den Pocal:
Wie ernſt und ſtark weißt du die Laſt zu tragen,
Die dir die Pflicht des Lebens auferlegt:

Wie hältſt du hoch den Freund, wie klein dich ſelbſt. —
Beſchämende Beſcheidenheit der Liebe! —
Und ſelbſt die Kränkung, ſchwer und unverdient,
Du wollteſt nicht ſie ſtolzen Sinn's vergeben. —
Nein, weil ich zürnte, glaubteſt du dich ſchuldig,
Und wollteſt büßen, wo du nie gefehlt!
In Demuth trugſt du Unrecht und Verkennung,
Dich ſchweigend hüllend in verborg'ne Treue,
Erhieltſt ſtill der Liebe Funken glimmend: —
Und freudig, ohne Scheltwort, ohne Klage,
Als er dir reuig wieder heimgekehrt,
Empfingſt mit alter Wärme du den Freund! —
O ſtilles Dulden, anſpruchsloſe Treue,
Sanft wie ein Kind und wie ein Gott allmächtig. —
Ich kann dich nicht erreichen, nicht verdienen,
Doch dich bewundern will ich immerdar! —

Roſentod.

Du kannſt nicht von mir laſſen, mir ſagt's mein Herz gewiß.
Sonſt wird dein Glanz erbleichen in öder Finſterniß.

Die Liebe war die Farbe, die herrlich dich getränkt,
Sie hat dir, meine Roſe, dein ſchönes Roth geſchenkt.

Du darfſt es nicht verlieren, dies ſchöne Liebes-Roth:
Entfärben ſich die Roſen, bedenk', — es iſt ihr Tod.

Den Strom hinab!

Fern sind die Tage, fern dahin,
Da ich in tiefem Gras,
Du schöne Waldes-Königin,
Zu deinen Füßen saß.
Die Frühlingswolken zogen weiß —
Im Quellgrund ging die Mühle leis — —:
Den Strom glitt all' das nieder —
Und kam nicht wieder.

In Lenzduft lagen Wald und Höh'n,
In Lenzduft unser Sinn:
Wir waren jung, du warest schön,
O Waldes-Königin:
Die Frühlingswolken zogen weiß.
Im Quellgrund ging die Mühle leis — —
Den Strom glitt all' das nieder —
Und kam nicht wieder.

Aus einer Novelle.

Hoch rauscht das Fest: die Marmorbrunnen gießen:
Ein Wald von Azaleen ward der Sal:
Die Tänze wirbeln: heiße Blicke schießen:
Rings flammt das Licht aus Kelchen von Opal.

Ich lehn' im Erker einſam: drinnen ſuchen —
Ich fühle ſie — der Augen viele mich:
Doch mich umweht der Hauch der Veilach-Büchen —
Mein Alpenröslein ach! — ich denke dich.

Dich denk' ich, dich! Du ſchwebſt im weißen Kleide
Des Törfleins Gangſteig, mich erwartend, hin:
Fort, ſtolzer Atlas! Fort, du bunte Seide!
Das Alpenröslein nur trag' ich im Sinn.

Beſorgniß und Troſt.

Im holden Auge ſanfte Güte —
In weicher Bruſt ein tief Gemüthe —
Mir bangt um dich, du liebes Kind:
Ich hab' erprobt ſeit vielen Jahren:
Am Härt'ſten pflegt die Welt zu fahren
Mit Blüthen, die die zart'ſten ſind! —
Jedoch: getroſt! Es iſt gelegen
In ſolcher Art auch höchſter Segen:
— Die eitle Flachheit faßt ihn nie —:
Es quillt in Schmerzen dir und Wonnen
Der ew'ge Meluſinenbronnen
Der Weiblichkeit und Poeſie.

Wunſch.

Du ſollſt in Glück, du ſollſt in Glanz
Durch's Leben geh'n:
Mich aber laß, in Dunkel ganz,
Zur Seite ſteh'n:
Wann dir durch's Haar ſich ſchimmernd weiß
Die Myrthe flicht —
Wirf auf mein Grab ein Lorber-Reis —
Vergiß das nicht! — —

Entſchuldigung.

Vergieb dem Freund! — Ihm war nicht wohl:
Sein Scherz war ſpitz, ſein Lachen hohl,
Er war ſich ſelbſt zuwider:
Bald macht er's gut und windet dir
Um's ſchöne Haupt die ſchöne Zier
Herz-tief empfundner Lieder. —

Abſchluß.

Ich rühmte dich, die laut're Güte!
Was kränkeſt du mein wund Gemüthe
Mit unverdientem, herbem Hohn?

Daß in dein helles Leben hatte
Sich eingedrängt mein dunkler Schatte,
Verdiente das ſo böſen Lohn?

Gleichviel! du ſollſt aus meinem Herzen
Mit ſpitzem Spott ein Bild nicht merzen,
Das ich geträumt und das mir blieb;
Du lebe fort in frohen Scherzen:
Nicht neid' ich ſie: — denn meine Schmerzen
Sind wie ein Heiligthum mir lieb! —

Des Sternes Rache.

Magſt den Stern du Irrwiſch ſchelten —
Gleicher Glanz nur wird's vergelten.

Troſt.

(1868.)

Das Leben hat mir reich geſpendet,
Mir oft den Becher voll geſchenkt;
Doch Alles hat mit Schmerz geendet,
Dem Glück hab' ich nun abgeſchworen:
— Wunſch, Wahn und Hoffnung ſind der Thoren —
Und für die Zukunft mich geweiht
Entſagender Beſchaulichkeit.

Doch manchmal hebt aus Fröhnerjoch
Den Blick zum Himmel Sehnſucht noch:
Dann grüßt ein ſchöner Stern und ſpricht:
„Schilt, einſam Herz, dein Schickſal nicht:
Genuß würd'ſt ſchläfrig du gewöhnen:
Die höchſte Gabe der Kamönen
Iſt ew'ge Sehnſucht nach dem Schönen."

Die Sehnſucht.

I.

Die Sehnſucht iſt's, die Sonnen und Planeten
Sich ſuchend läßt durch alle Himmel irren,
Sie zieht zum Nordpol zwingend den Magneten,
Zum Licht das Moos und der Phaläne Schwirren.

Sie iſt's, die vor der weißen Lotos-Blume
Den ſanften Inder betend knieen lehrte,
Ob nicht aus dieſem kleinen Heiligthume
Das Wunder ſteige, das ſein Herz begehrte.

Sie iſt's, die früh den ſinnenden Chaldäer,
Den ſchwärmenden Nomaden, zu den Sternen
Emporwies, aus dem Licht, ein Zukunft-Späher,
Das nie von uns zu Vernende zu lernen.

Sie hieß für Freiheit fallen den Hellenen: —
Ihr Geist umflog die Eb'nen Marathon's,
Und sie durchklang, ein fromm' Messias-Wähnen,
Die Harfen an den Flüssen Babylon's! —

II.

Und als Er, der göttliche Mensch, war erschienen,
Der prophetenverkündete Heiland der Welt,
Da führte sie, ihm anbetend zu dienen,
Mit Sternen die Könige vor sein Gezelt.

Und es ging allüber die Lande die Botschaft:
„Frohlocket ihr Alle, mit Schmerzen beladen:
Gestillt und geheilt ist die irdische Nothschaft,
Und das Sehnen gestillt in dem Quelle der Gnaden."

Und sieh': aus dem ahnenden, sinnenden Norden,
Da kamen gezogen in drängender Eile
Goldlockig-blauäugige Völkerhorden: —
Es zog sie zum Für' und zum ewigen Heile.

Und wo immer ein Herz mag streben und ringen
Mit der Kraft der Entsagung nach dem Edlen und Guten,
Da trägt es das Sehnen mit rauschenden Schwingen,
Ein himmlischer Phönix, aus irdischen Gluthen!

Wo iſt Gott?

„Wo iſt Gott?“ — Im Meeres-Rauſchen!
„Wo iſt Gott?“ — Im Eichen-Wald!
Kehr' in dich und lerne lauſchen —
Seinen Athem hörſt du bald!

„Wo iſt Gott?“ — Im Kindes-Beten!
„Wo iſt Gott?“ — Im Sternengang
Und im Ruf der Schlacht-Trommeten
Und im frommen Orgel-Klang.

„Wo iſt Gott?“ — Im Duft der Linde
Und im Lied der Nachtigall,
Und im Hauch der Frühlingswinde: —
Ueberall im Welten-All.

Mein Stern.

Mein Herz, verzage nicht,
Ob Sturm und Wellen dicht
Treib'n nah und fern:
Wie auch die Woge ſchnaubt, —
Sieh', hoch ob deinem Haupt,
An den du ſtets geglaubt,
Glänzt er, — dein Stern!

Der dich von Jugend an
Führet auf ſichrer Bahn,
Huldvoll und mild,
Er wird aus Schmerz und Qual
Leiten auch dieſes Mal,
Bergen nicht ſeinen Strahl,
Jetzt, da es gilt.

Am hellen Glückestag,
Da man dich miſſen mag,
Schaut man dich nie:
Doch in des Leidens Nacht,
Da gehſt du auf in Pracht
Und ziehſt empor mit Macht: —
Stern Poeſie!

In der Fremde.

In der Fremde, in der Ferne
Wird dem Herzen bang, ſo bang,
Muß es miſſen, den ſo gerne
Es vernahm, der Heimat Klang.

Wenn es muß die Menſchen miſſen,
Denen ſeine Tiefen klar,
Und die Thäler, die da wiſſen,
Wann es froh, wann traurig war.

Feſter drum in fernen Landen
Schließt ſich in ſich ſelbſt das Herz,
Von den Menſchen unverſtanden,
Sehnend, ſchaut es ſternenwärts.

Wohl ihm dann! Es wird geneſen
An dem ſanften Silberſtrahl:
Tröſter war er ihm geweſen
Auch daheim ſo mancher Qual.

Und es fühlt: auch in der Ferne
Iſt nicht Alles fremd und neu:
Sind es doch die alten Sterne,
Freundlich, ernſt, verſchwiegen, treu. —

Das Lied des Herzens.

In meiner Seele tiefſtem Grunde
Klingt eine Weiſe wunderſam,
Die ich in gott-erfüllter Stunde
Aus Himmels-Höhen einſt vernahm:

Ein Lied von allem Ewig-Schönen,
Das Gott und Menſchen einen kann:
In ſeinen edeln Silbertönen
Liegt meines Lebens Talisman.

Und ob's die Welt mit wirrem Streite,
Wie Sand die Perlen, überzieht — —
Gleich eines Engels Schutz-Geleite
Treu ſchwebt um mich das heil'ge Lied.

Mag noch ſo hoch die Woge rauſchen,
Die brandend ſchlägt der laute Tag: —
Nur ſtill in mich brauch' ich zu lauſchen,
Ich hör's, wie meines Herzens Schlag.

Das Heiligthum.

Bald wird nun alle Welt erfahren
Um dieſe Lieder, die ſo lang'
Uns Beiden nur gemeinſam waren,
Ein hold Geheimniß, ſcheu und bang'!

Der Neugier und der Bosheit Augen,
Dem ſchalen Witz, dem frevlen Spott
Zur Weide bald wird ihnen taugen,
Was uns ſo heilig, wie ein Gott.

Sei's drum! was heilig, bleibt es immer,
Spott ſchändet ſich, das Weihbild nie: —
Wie ſchön bleibt doch der Sterne Schimmer,
Ob auch trüb' Waſſer ſpiegle ſie!

Die Lerche.

Eine Lerche möcht' ich ſein,
Lieblich iſt der Lerche Leben!
In des friſchen Saatfeld's Rain
Liegt ihr heimlich Neſtlein, neben
Rothem Mohn und grünem Klee,
Gern umſchwärmt von Bien' und Käfer,
Nachbarraut dem jungen Reh,
Gern geſchont von Herd' und Schäfer.

Saatengrün und Himmelsblau
Iſt ihr Traum im Nachtverſtecke,
Bis der friſche Morgenthau
Sie zum frohen Tagwerk wecke.
Seht, wie hoch, wie frei ſie ſchwebt,
Steigend in ſtets höhern Ringen:
Ihr Geſang iſt's, der ſie hebt,
Nicht die Kraft der ſchwachen Schwingen.

'S iſt, als ob zu Gottes Thron
Sie den Dank der Erde bringe,
Der, zu ſchwer ſonſt, nur im Ton
Klar und leicht nach Oben dringe.
Eine Lerche möcht' ich ſein,
Lieblich iſt der Lerche Leben:
Sangvoll, frei und ſorgenrein
In dem blauen Himmel ſchweben!

Gottvater ſpricht:

„Wenn ich in's Weltgebäude vom Himmel ſchau hinein,
Traun, alle meine Freude iſt jetzt die Lieb' allein.

Die Demuth iſt geſtorben, der Glaube todesbleich,
Die Wahrheit iſt verdorben, die Lüge hat das Reich.

Den Stolz, auf den ſie pochen, längſt hätt' ich ihn gefällt,
Längſt hätt' ich ſie zerbrochen, die ungetreue Welt. —

Säh' ich nicht treues Lieben blüh'n hin und wieder doch:
Ein Reis, das übrig blieben vom Paradieſe noch.

Den Engel will ich ſenden, den Treueſten, der mein:
Der ſoll mit ſtarken Händen der Liebe Hüter ſein!

Mit Gluth und Thau ſie pflegen ſoll er zu rechter Zeit:
Soll ſchirmen ſie und hegen gen alle Fährlichkeit.

Und ſpricht er einſt mit Reue: „o Herr, die Lieb' verdarb! —
Nichts half ihr meine Treue, denn ihre Wurzel ſtarb." —

Dann weigr' ich meinen Blitzen nicht mehr ihr Rächeramt:
In ihren tiefſten Sitzen zermalmt die Erde flammt.

Und aus dem Weltenſtaube entfliegt die Liebe bleß,
Fliegt, eine weiße Taube, in meinen ew'gen Schos."

Sommer-Glanz.

Du wunderſchöner Sommerglanz,
Mit Duft und Klang und Blüthe,
O, laß mich deine Fülle ganz
Einathmen in's Gemüthe.
Ich grüße dich, du grünes Thal, —
Wer weiß, ob nicht zum letzten Mal!

Ich grüße dich, mein Waſſerfall,
O, laß mich niederknieen
Bei deines Silberſtaubes Schwall;
Laß um die Stirn mir ziehen
Die feuchten Funken ohne Zahl, —
Wer weiß, ob nicht zum letzten Mal!

Schwarzamſel im Hollunderſtrauch,
Mit deinen ſüßen Tönen,
Dir, liebes Vöglein, dank' ich auch
Für deinen Sang, den ſchönen,
Der ſich ſo hold in's Herz mir ſtahl, —
Wer weiß, ob nicht zum letzten Mal!

Denn flüchtig iſt die Sommerzeit
Und flüchtig iſt das Leben,
Nie iſt der Tod, der Winter weit,
Mir iſt, — ich hör' ihn ſchweben;
Herz, — grüße jeden Freudenſtrahl,
Als wäre dies das letzte Mal!

Im Sonnenſchein.

O ſieh', wie warm die Sonne ſcheint, und Alles rings erhellt,
Wie gut es Gott noch immer meint mit ſeiner alten Welt!
Er muß doch ſo viel böſe Schuld und ſo viel Elend ſchau'n, —
Noch immer läßt in alter Huld er ſeinen Himmel blau'n!
Im Sonnenſchein, wie lebt ſich's leicht, wie athmet ſich's gelind,
Wann warm um deine Wangen ſtreicht der liebe Sommerwind!
Nimm nur die Welt nicht allzuſchwer, — ſie iſt ſo hold zu ſeh'n —
Und lebe mehr von ungefähr, mein Herz, und laß dich geh'n.
Der Raum, deß' du bedarfſt, iſt klein, und was dein Glück beſtellt,
Wird auch wohl noch zu finden ſein, in dieſer weiten Welt!

Nach dem Regen.

Nun liegt die Flur geſegnet:
Die Läublein all' ſind naß:
Nun hat es ausgeregnet:
Frau Sonne kömmt fürbaß.

Aus flieh'nden Wolken ſchaut ſie,
Grüßt ſcheidend noch die Au,
Den Regenbogen baut ſie
In's feuchte, warme Blau.

Der Hirt ſchürt vor dem Pferche
Sein Abend-Feuer an,
Und trillernd ſteigt die Lerche,
Dank ſingend, himmelan.

Hingebung.

In liebender Ergebung liegt alles Menſchenheil,
Liegt Leben und Erhebung, der Ewigkeit ein Theil.

Willſt du das Schöne bilden, — ſo gieb dich ganz dahin:
Es zwingt den Stoff, den wilden, nur liebergebner Sinn.

Willſt du das Gute ſchaffen, — ſo gieb dich ganz dahin:
Des heil'gen Muthes Waffen wird jeder Kampfgewinn.

Willſt du das Wahre finden, — ſo gieb dich ganz dahin:
Es löſt ein Gott die Binden nur treuergeb'nem Sinn.

Und willſt du ſelig leben — ſo gieb dich ganz dahin —
Glück kann nur Liebe geben, die Allhingeberin!

Dank.

Und wieder iſt ein Schritt vollendet und wieder iſt ein Ziel erreicht,
Und wieder war mir Kraft geſendet, die alles Schwerſte ſchaffte leicht;
Was Andern nur mit Widerſtreben ſich in die harten Hände zwingt,
Sich mir gehorſam und ergeben um den erhob'nen Finger ſchlingt.

Es iſt kein eitler Aberglaube: die Huld der Sterne drückt mich ſchwer:
Und treu, wie eine zahme Taube, fliegt das Gelingen um mich her:
Noch hab' ich nie das Schwert geſchwungen, daß es vergeblich niederfiel,
Noch iſt kein Pfeil mir abgeſprungen,— magnetiſch zog es ihn an's Ziel.

Mich drängt unendlich ſüße Rührung, daß ich bekenne ſo viel Huld:
Ich bin für wunderbare Führung, ihr Sterne, tief in euer Schuld!

Doch, wie kann euch mein Herz bezahlen, die ihr des Herzens Reichthum ſeid?
Ein Regenbogen eurer Strahlen iſt Alles, was mir Schimmer leiht.

So will ich ganz euch angehören, zu eurem heil'gen Dienſt geweiht,
Kein Stand noch Makel ſoll euch ſtören, ſchaut ihr auf eures Prieſters Kleid:
Weil ihr von Kind auf mich gehoben aus der Gewöhnlichkeit zum Glanz,
Sei all' mein Leben euch gewoben zu ſchimmervollem Opferkranz. —

Glückeseinkehr.

Ja, ich erkenn' es klar,
Nun iſt auf immerdar
Todt all' mein Schmerz;
Mächtigem Strome gleich
Fluthet mir überreich,
Fluthet mir frühlingsweich
Glück in das Herz.

Jeglichem Weſen iſt
Vorbeſtimmt eine Friſt,
Da ſein Glück blüht.
Jetzo kam mir die Zeit:

Komm' denn, o Seligkeit,
Offen unendlich weit
Steht mein Gemüth.

Wie durch den weiten Dom
Fluthet der Orgel Strom,
Rauscht in mir Lust:
Himmlischer Gnade Schein
Füllet des Herzens Schrein:
Gottes Gefäß zu sein,
Jauchzet die Brust.

Was da schön ist, das ist mein!

Was da schön ist, das ist mein,
Muß mein eigen werden!
Lied und Liebe singt mir ein
Himmel, Meer und Erden:
Sternenschimmer, Perlenschein,
Rosenduft und Feuerwein —
Was da schön ist, das ist mein!

Alle Cedern Libanons
Müssen sich mir neigen,
Alle Tempel Babylons
Ihre Schätze zeigen:
Hellas' hehe Götter-Reih'n,
Marmor, Gold und Elfenbein —
Was da schön ist, das ist mein!

Römerſtolz, Germanenkraft,
Heil'gen Grales Wunnen,
Hohenſtaufenheldenſchaft,
Rafael's Madonnen,
Heidelberg im Mondenſchein,
Vorlei im tiefen Rhein —
Was da ſchön iſt, das iſt mein!

Mein der Alpen blauer Schnee,
Wo der Bergfalk flieget,
Mein des Samlands dunkle See,
Die den Bernſtein wieget. — —
Trotzig Kind, glaubſt du allein,
Du willſt nicht mein eigen ſein?
Was da ſchön iſt, das iſt mein!

Aus dem Vollen.

Ich liebe nicht die halben Zecher
Bei edlem Wein, bei kühlem Bier:
Ich lobe mir die vollen Becher: —
Stets aus dem Vollen geht's bei mir.

Ich liebe nicht die halben Dichter!
Nur Kraft — und ob ſie überſchwoll:
Ich liebe nicht die Splitter-Richter:
Ich liebe, was da ganz und voll.

Ich liebe nicht die halben Herzen!
Ganz ſei in Luſt und Leid der Mann:
Ich lobe, wer in Glück und Schmerzen
Voll jauchzen, voll erſeufzen kann.

Ich liebe nicht die halben Hiebe:
Ich lobe die von Sedan mir:
Mein deutſches Volk — in Haß und Liebe
Stets aus dem Vollen geh's bei dir.

Wahl.

Vor mir ſtand edelſter Rinnewein,
Doch leider nur eine Neige klein.
Da ſchlich ein Gedanke, gar ehrſam ſchwer,
Mit ſilbernem Barte zu mir her
Und raunte: „Nun zeige Sinn und Art:
Drei Schlücklein giebt's wohl, wenn man ſpart.“
Raſch ſchob ihn hinweg ein junger Geſell,
Ein Gedanke, mit Augen blitzend hell:
Nichts ſprach er, erhob mit Lachen den Krug,
Trank Alles mit einem vollen Zug:
Das war ſtolz und tief und doch genug: —
Der Alte war dumm und der Junge klug!

Frühlingslied.

Wie ein fliehender Parther nur
Schickt der weichende Winter noch
Schneegeſtöber und Nebel nach,
Schlau die Flucht zu verbergen.

Doch er floh, und ſein Heer zerſtob;
Und ſchon tönet aus blauer Luft
Hell das ſchmetternde Siegeslied
Lenzverkündender Lerchen.

Mädchenlied.

Ich hab' in dieſen Wandertagen, mein Freund, des Schönen
Viel geſehn:
Viel hohe Wälder ſah ich ragen und lieblich viele Saaten
ſtehn.

Doch wenn mit lautem Lob die Andern erhoben Berg und
Thal und Flur, —
Still dacht' ich: „Schön iſt doch das Wandern — und auch das
Ruh'n! — mit Einem nur."

Und lobte der die Felſenkronen und der die ſanften Auen
ſich, —
Ich dachte nur: „Wie ſüß zu wohnen wär's für den Liebſten
hier und mich."

Stets eine Blume ſtill ich pflückte, wo mir am ſchönſten ſchien die Welt: —
Dir, der mir jeden Ort beglückte, dir hab' ich ſie zum Strauß geſellt.

Er ſage dir: im Kühl der Wälder dein dacht' ich und am Waſſerfall:
Auf Bergeshöhn, im Grün der Felder, ich dachte dein allüberall!

Weinlied.

Auf Hügeln freudig und ſonnig, da wächſt er, der goldene Wein,
Drum iſt er ſo froh und wonnig, wie des Himmels Sonnenſchein.

Da wächſt er, von Allem umgeben, was lieblich, köſtlich und krank —
Drum ſpenden die heiligen Reben den wunderthätigen Trank.

Ihn tränket Gewitterregen mit erquickender Lebensflut. —
Drum bringt er den Kranken Segen, den Betrübten friſchen Mut.

Ihn fächeln die Frühlingswinde mit duftigem Flügelſchlag —
Drum haucht er würzig-linde, wie ein blühender Maientag.

Die Schmetterlinge, ſie ſchaukeln um ihn mit ſchillerndem Schein —
Drum freundliche Bilder entgaukeln mit bunten Flügeln dem Wein.

Es ſegneten ſilberne Sterne die Reben manch' ſtille Nacht —
Drum hebt zum Himmel uns gerne des Weins begeiſternde Macht.

Er wächſt, gehegt und umgeben von Allem, was Freude ſchafft —
Drum ſpenden die heiligen Reben den wunderthätigen Saft.

In die Chronik der Fraueninſel des Chiemſee's.

Treu, ſeit der Jugend gold'nen Tagen,
Heimſuch' ich dieſes See-Geſtit:
In fremde Fernen hat getragen
Die ſtille Bruſt das holde Bild.

Und oft, riß mich in wilde Kreiſe
Der Sturm des Lebens brandend fort,
Dann ſtieg dies Bild mir leiſe, leiſe,
Aus meiner Sele tiefſtem Ort:

Das Bild vom Eiland unter Linden,
Vom See in ſtolzer Berge Hut,
Vom Glockenſchall in Abendwinden,
Vom Mondenglanz auf ſtiller Flut.

Dann war mir oft im fremden Lande,
Als trieb ich auf des Einbaum's Kiel,
Als hört' ich, wie am Ufersande
Die Welle geht mit leisem Spiel. —

Als hört' ich durch die Binsen streichen
Den Hauch der Nacht im Sternenschein: —
Und sieh, ein Friede sonder gleichen
Zog überschwänglich in mich ein.

So sollst du mir im Herzen bleiben,
Fest, wie am Himmel steht der Pol:
Ein Zufluchtsort im Wellentreiben,
Und alles Friedens ein Symbol.

Gruß in die Ferne.

Welchen treuen und behenden
Liebes-Boten soll ich senden,
Welcher meiner Sele Grüße
Streue vor der Freundin Füße?

Abendroth, mit leichtem Flügel
Schwebst du über Thal und Hügel:
Wer dich schaut, den faßt ein Sehnen,
Das ihm weit die Brust will dehnen:

Wer dich ſchaut, den grüßen beide:
Herze-Wonne, Herze-Leide:
Herze-Leide, Herze-Wonne
Leuchten aus der Abend-Sonne.

Abendroth, dich als behenden,
Treuen Boten will ich ſenden,
Welcher meiner Liebe Grüße
Streue vor der Freundin Füße.

Dank an eine junge Freundin.

In hoffnungsleerem, grauem Bangen
War alles mir dahin gegangen,
Woran dereinſt mein Herz gehangen.

Zum Sterben war mein Haupt getroffen:
Zu matt war ich für alles Hoffen,
Und nur das Grab noch ſah ich offen.

Tief-Dunkel lag auf meinen Sinnen:
Ruhm, Schönheit, Wiſſen, Kunſt und Minnen —
Todt alles —: Todesnacht tief innen.

Da wuchs auf dieſen Trauer-Wegen
Mir deiner Jugend Reiz entgegen:
Der Schönheit letzter Gruß und Segen.

„Das iſt," dacht' ich, „die letzte Roſe!
Dahinter gähnt mit ſchwarzem Schoſe
Vernichtung, die erbarmungsloſe." —

Wird lichter nun mein Schickſal tagen,
Du ſollſt dir immer freudig ſagen
— Und ſtolzer mag das Herz dir ſchlagen: —

„Ich war, als er ſich aufgegeben
Die letzte Freude ſeinem Leben:
Stets wird ſein Dank mein Haupt umſchweben!"

Abſchieds-Thränen.

Ob der Freund dem Blick entſchwunden, —
Weißt ihn doch dir treu verbunden.
Zähren, die du reich vergoſſen,
Warum ſind ſie doch gefloſſen?
Schmerzen- nicht, noch Freuden-Thränen
Strömten ſie aus ew'gem Sehnen,
Aus dem tief geheimen Rühren,
Das geweihte Seelen ſpüren,
Grüßen ſie zum erſten Male,
Leis geahnt, die Ideale. — —
Denn nicht *mein* Bild, raſch vergänglich. —
Dich ergriff allüberſchwänglich.
Was die eig'ne Phantaſie
Deinem ſchlichten Freund verlieh. —

Und ein Prieſter der Kamönen,
Ein Apoſtel nur des Schönen,
Faß' ich deiner Thränen Spende
In getreue Botenhände:
An der Muſen Weihaltar,
Tief bewegt, bring' ich ſie dar:
„Seht, welch köſtlich Angebinde!
Lohnet reich dem reinen Kinde,
Das ſo glühend an euch glaubt:
Segnet dies geliebte Haupt:
Niemals ſoll ſie and're Thränen
Weinen, als aus heil'gem Sehnen."

Unentreißbar.

Du ſollſt nicht grübeln und nicht fragen,
Du ſollſt nicht zweifeln und nicht zagen,
Du ſollſt nicht klügeln und nicht klagen:
Was du gewannſt in gold'nen Tagen
Wird nie geraubt dir, noch zerſchlagen,
Und ewig wirſt du's in dir tragen.

Herzensgüte.

Heil dir! Tief wurzelt im Gemüthe
Dir reinſten Glückes weiße Blüthe:
Des Herzens ſtill begnügte Güte.

Dir ward das höchſte Gut hienieden,
Der Seele ſtürmefreier Frieden.
In alſo reichem Maß beſchieden.

Daß du mit allzeit offnen Händen
Auch Andern voll davon kannſt ſpenden —
Mein Dank dafür wird niemals enden.

Treugedenken.

Die liebe Heimat nimmt mich wieder,
Die alte Freundſchaft in Empfang,
Und Alpenroſen regnen nieder
Auf dieſes Haupt im Ueberſchwang.

Erprobte Treue, warme Güte,
Viel Lieblichkeit begrüßt mich hier:
Doch unverdrängt zieht durch's Gemüthe
Ein zartes Dein-Gedenken mir.

Bald, hebeſt du mit ſtummem Fragen,
Die träume-ſchwere Wimper ſacht,
Will ich mit hellem Blick dir ſagen:
„Ich habe treu an dich gedacht.“

Wieder im Vaterhaus.

I.

Kartbeſchwingte Jünglingsträume,
Seid ihr wieder mir genaht,
Seit die herzvertrauten Räume,
Seit die Heimat ich betrat?

Ihr umſchwebt die heiße Stirne,
Keuſch und zagend, kühl und lind,
Wie von meines Hochlands Firne
Heilend grüßt der Morgenwind.

Feſſeln fallen, Ketten ſpringen:
Sieh, der Nebel weicht und reißt,
Und befreit, auf Adlerſchwingen,
Hoch zur Sonne ſchwebt der Geiſt.

II.

Gereift, geſtählt und ſtreiterfahren,
Erprobt in Kampf und Ungemach,
Nimmſt du auf's Neu', nach zwanzig Jahren,
Mich bergend auf, vertrautes Dach.

Welch' tiefer Friede wohnt hier innen!
Es überweht mich weihevoll,
Daß ich zum zweiten Mal beginnen
Von hier die Fahrt des Lebens ſoll.

Wohlan! Es winkt aus duft'ger Ferne
Die Zukunft voll Verheißung mir:
Am Himmel ſteh'n die alten Sterne,
Und ſtummvertraut iſt mein Panier.

Aufbruch an die Oſtſee.

„Vom Fels zum Meer!“ — Der Falke ſpannt die Flügel!
Leb' wohl im Süd, mein Thorſtein-hoher Horſt,
Lebt wohl, ihr rebenduft'gen Franken-Hügel:
Mich ruft der Nordlandgötter Eichenforſt.

Gegrüßt du Land, wo Wodan's Wälder rauſchen!
Um Holm und Haff weht noch Walkürenhauch:
Goldlock'ge Freia, laß uns Liebe tauſchen:
Schönheit um Kraft — ſo will's Germanenbrauch!

Du Land, das abgekämpft der Wölfe Horden
Und wildern Menſchen deutſcher Muth allein:
Es ruft zum Dienſt in ſeinen Deutſchherrn-Orden
Marienburg den jüngſten Ritter ein!

Wohlan, er folgt! er kommt mit Klang und Klinge:
Hie deutſches Recht in fernſtem Oſtmarkland:
Voran zum Sieg das Sturmpanier uns ſchwinge,
Des deutſchen Geiſtes Her-Großmeiſter: Kant! — —

Doch, wann in's Meer die Sonne ſank zu Rüſte,
Traum-Runen ritz' ich in der Düne Sand:
O Mövenſchrei an ſalzduftwürz'ger Küſte,
O Segelflug fern an der Sehnſucht Rand!

Die Brandung rauſcht — was mag ihr Rauſchen deuten?
Wie Silberharfentöne hör' ich's zieh'n:
Es grüßen mich — die Meeresglocken läuten —
Aus blauer Nacht Vineta und Julin

An der Oſtſee.

(1872.)

Das Meer! — wie grauſam groß, wie grau!
Wie öde der Düne Strand:
Kein Leben rings, ſoweit ich ſchau':
Nur Waſſer, Luft und Sand.

Die Wolken zieh'n — die Nebel ſprüh'n:
Mich ſchauert vor Einſamkeit. —
O Heimat-Berge, buchengrün —
Wie weit ſeid ihr, wie weit! — —

Einſam in der Fremde.

Die fremden Gaſſen hin und her
Im Abenddämmer geh' ich:
Mein Geiſt iſt trüb, mein Sinn iſt ſchwer,
Nichts Herz-gewohntes ſeh' ich.

Wie durch die Fenſter roth und traut
Die Abendlampen glimmen!
Wie lachen durch die Läden laut
Die hellen Kinderſtimmen!

Ich ſchleiche heim — wie dunkel, wie
Schwarztodt liegt meine Klauſe:
Die Hausfrau heißt Melancholie,
Mit der ich ſchweigſam hauſe.

Auf!

Auf! Die Verzagtheit iſt der Thoren!
Mein Herz, erkämpfe, was du liebſt:
Kein Fußbreit Hoffnung iſt verloren,
Als den du ſelbſt verloren giebſt.

Gaſtfreundſchaft.

Du haſt zuerſt an Thule's Nebel-Borden,
Bevor ich mir den eig'nen Herd gegründet,
Bei dir ein gaſtlich Feuer aufgezündet,
Vom Gral dem Ritter, ſturmverweht nach Norden.

In deiner Freundſchaft iſt mir Troſt geworden
Für Vieles, was die Welt an mir geſündet:
Und in die Gralburg hab' ich ſtolz verkündet:
„Viel edles Herz gewann ich unſrem Orden."

Wie dank' ich dir? — Ach, wer vermag zu danken
Dem Sonnenſtrahl, dem Lenz, dem Sternenſchimmer?
Man kann ſie ſegnen — ihnen lohnen nimmer!

Laß um dein Bild, mit Flüſtern und mit Schwanken,
Die Epheuzweige meines Liedes ranken:
Zwar ſind ſie ſchlicht; jedoch ſie grünen immer! —

An Miriam.

(1859.)

I.

Von allen Gütern, die mein Haupt geſegnet,
Iſt Eins mir als das höchſte ſtets erſchienen:
Daß Herzen, gleich dem deinen, mir begegnet,
Die jede tiefſte Huldigung verdienen.

Und wird mir einſt des Glückes Kranz entblättert,
Und wird mir einſt der Sele Lenz verſehrt,
Ein Kleinod trag' ich, das kein Sturm zerſchmettert:
Das freud'ge Hochgefühl von deinem Werth!

II.

(1871.)

Einſt hab' ich eine Perle dich geprieſen:
Mein Lied ſang nie ein tiefer wahres Wort:
Denn rein und glanzvoll haſt du dich erwieſen:
Durch all' mein Leben ſtrahlt dein Schimmer fort.

In reines Gold nur ſoll man Perlen faſſen;
So will ich denn das Beſte meiner Sele
Zu der Erinn'rung Reif ſich runden laſſen
Um dein Gebild, du ſchönſtes der Juwele!

III.

(1872.)

Im Samland reicht der Wald bis an die See:
Abſtürzt die Düne thurmhoch, ſteil und jäh.

Ich ſtand in Staunen: endlos, hell beſonnt,
Hob ſich empor die Fluth im Horizont.

Nie ſah ich ſolche Farbe: „dunkel,“ „licht“
Und „blau“ und „grau“ — das Alles ſagt es nicht.

Und doch hab' ich die Farbe ſchon geſchaut. —
Da zog mir's durch den Sinn, erinnerungstraut:

„Lang, lang iſt's her — du trafſt den Glanz genau:
Verahnend dieſe hier erfüllte Schau:

Du kannt'ſt ein Auge — „dunkelmeeresblau“ —
Lang dacht' ich dein und tief, viel edle Frau!“

IV.

(1872.)

Weit von der Oſtſee rauſchenden Wogen,
Feucht von der Brandung ſprühendem Thau,
Kommt dir ein ſingendes Vöglein geflogen:
„Heil zum Geburtstag, herrliche Frau!

Ueber die einſam ſchweigenden Dünen,
Ueber Marienburg's zackigen Wall,
Ueber die Todtenhügel der Hünen,
Ueber der Nogath und Weichſel Schwall

Senden mich grüßend vertrauliche Hände
Hieher zu dir, das beflügelte Lied,
Wo von der brauſenden Jſar Gelände
Schwaneck träumend hernieder ſieht.

Einſam ringet der Freund in der Ferne,
Schwer iſt das Kämpfen und karg die Ruh',
Aber es folgten ihm ſegnende Sterne
Und ihren Reigen führteſt ihm — du." —

„Wie ſtirbt das Ritterthum."

(Eichendorf: „der letzte Held von Marienburg.")

Ja, du ſprichſt wahr, o Liebling Meluſinen's:
Nie darbt der Gral der Kämpfer am Altar:
Stets bieten ſie, belohnt vom Glück des Dienens,
Begeiſt'rungsvoll die Bruſt dem Tode dar.

Mag's Vaterland, mag's Recht, mag's Liebe heißen,
Der Forſchung Flug, der Schönheit lichte Welt —:
Dein Jdeal ſoll in den Tod dich reißen!
Beſeligt, wer für ſeine Göttin fällt!

Ob der Gemeinheit Rotte dann mit Höhnen
In Uebermacht ihn traf bis auf den Tod —
Siegjauchzend ſchwingt das Sturmpanier des Schönen
Mit letzter Kraft er hoch in's Morgenroth:

„Euch ſetz' ich ein, ihr kommenden Geſchlechter,
Zu erben dies Panier und ſeinen Ruhm:
Schon ſeh' ich nah'n den glücklicher'n Verfechter —
Ein Ritter ſtirbt — nie ſtirbt das Ritterthum!"

Offenbarung.

Ich lag am Meer: leis ging das Spiel der Wogen:
Ich träumte wachen Auges tiefen Traum.
Da kam vom Himmel weiß Gewölk gezogen
Und aus der Tiefe hob ſich weißer Schaum:
Es ballte ſich zum Bilde, duft-beflogen:
War's Leib? war's Nebel? ich errieth es kaum:
Und eine Stimme, lang vertrauter Schöne,
Scholl aus dem Duft, wie leiſe Harfen-Töne:

„Begrüßt, Freund, hier an Thule's letztem Meere!
Leibhaftig ſtell' ich endlich ganz mich dar:
Mich führt die Treue, der, zu meiner Ehre,
Für meinen Dienſt zu kühn kein Wagniß war:
Den höchſten Lohn, den Menſchen ich gewähre,
Empfang' ihn hier: du ſollſt mich ſchauen klar,
Klar, wie mich ſonſt ſeit ewigen Aeonen
Nur Götter ſchau'n, die in den Sternen wohnen.

Du ſtaun'ſt? willſt forſchend meinen Namen finden?
Ich trage deren viele, hold von Klang!
Als Aphrodite flog auf weichen Winden
Die Inſeln der Hellenen ich entlang:
Im duft'gen Wipfel deiner deutſchen Linden,
Als Freia, lauſcht' ich blonder Skalden Sang:
Und Rafael benannte mich Siſtine
Und Meiſter Schwind ſchuf mich zur Meluſine.

Kennſt du mich nicht? In manchem Liedesbilde,
Verhüllt und täuſchend, bin ich dir genaht:
Der Lor'lei Gluth. — Atala's Engels-Milde —
Titania's Kuß auf waldverwachſ'nem Pfad —
Ellida's Stern. — Walküren-klägliz Hilde — —
Ich war's, was je dir ſchön vor's Auge trat:
Jetzt ſchau' mich ganz, nicht länger Täuſchung ſinn' ich:
Erkenne mich: der Liebe Göttin bin ich."

Geſpräch mit Alkibiades.

Alk.: Des Hades' Bote, grad' vom Styx, komm' ich zu dir,
Zu künden dir: du ſtirbſt vor dieſes Jahres Schluß.
Ich: Das weiß ich ſchon. — Geſtatte, lieber Freund,
Daß ich, anſtatt in deinem Trimeter,
Fünffüß'ge Jamben zu dir ſprechen darf.
Die unvergleichlich mehr mir mundgerecht.
Was ſchickt man eben dich zur Oberwelt?

Alk.: Im Hades ſagte man: vor Andern liebſt du mich
Ich: Da ſagt man recht: oft hab' ich dich beneidet!
Alk.: Weßhalb? — Ich that beim Aufſteig einen zweiten Schluck
Aus Lethe, der den Schatten neu Gedächtniß giebt —
Friſch hab' ich Alles überdacht und fand dabei:
Athen ging garſtig um mit ſeinem Lieblingsſohn.
Ich: Ja, Freund, der Lieblingsſohn rieb's auch darnach'
Was ſchlugſt den Göttern du die Naſen ab?
Ich ſage dir, du haſt es ſchön gehabt:
Aſpaſien's Zeitgenoß und Aphroditen's
Verwöhnter Günſtling, den die Prieſterin
Theano, ſtatt zu fluchen, ſegnete!
Ich aber — ſieh' dich um in unſ'rer Welt!
Alk.: Das Häßliche, ſo ſcheint es, herrſcht bei euch.
Mir graut! —
Komm in den Hades! Eure Welt verlor den Glanz.
Ich: Und dennoch, ſchöner Alkibiades,
Ich ſage dir: bei uns Barbaren liegt
Ein golden Vlies, von dem ihr nicht geahnt.
Alk.: Das heißt?
Ich: Romantik heißt's!
Alk.: Seltſam melodiſch Wort!
Ich: Und Meluſinen —
Alk.: Wohlklang wie Muſik!
Ich: Und Meluſinen hier im Goldgelock
Auf Erden laſſend zu den Schatten geh'n —
'S iſt hart.
Alk.: Jedwedes Weib vergißt ſofort, wer Lethe trank.

Ich: Und an der Weiber Trauer denkt ihr nicht?
Alk.: Was gilt ein Weib!
Ich: So spricht Aspasien's Freund!
Ich sage dir, o Sohn des Kleinias:
Um eine Thräne jenem Weib zu trocknen —
Mein Dasein werf' ich in den Tartarus!
Alk.: Du bist wohl krank?
Ich: Nein: aber ein Germane!
Auf Wiedersehn jenseit des Lethe denn!

Gespräch mit dem Mond.

Ich: Gegrüßt, mein alter Freund, am Bernsteinstrande!
Mond: „Willkommen hier! — Dein denkt bei meinem Schein
Jetzt manches Herz im weiten deutschen Lande." —

Ich: Komm, laß uns plaudern! wir sind ganz allein:
Vom Haff ein später Fischer rudert noch,
Ein später Reiher haftet noch in's Schilf: —
Die Letzten wohl: — die Allerletzten doch
Sind wir! — Nun hilf mir träumen, hilf!

Wo heb' ich an? (Mond): „Schloß Avalon!" — Ach ja!
Dort fing dein Zauber an — du bist genau! —
Die Elfe haschte deine Strahlen da —
Des Rundthurm's Veilchen netzte sie mit Thau!

Mond: „Das Feld von Sedan!“ — Schrecklich war's
zu ſchauen!
Und doch: uns beiden kam kein Schrecken nah' —
Du freilich — und mich fröſtelt's um die Brauen! —
Du biſt's gewohnt ſo manch' Jahrtauſend ja!

Mein bleicher Freund, du ſchauteſt Millionen
Erſchlag'ner Männer ſchon im Schlachtgefild:
Aſſyrer, — Perſer, — Griechen, — Legionen, —
Germanen: — Reiher-Turban, — Kreuzes-Schild!

Und wieviel Kämpfe könnteſt du berichten,
Von denen unſ're Weisheit nichts erfrug,
Seitdem zuerſt — man gräbt's aus Urwelt-Schichten —
Mit Stein und Horn der Mann den Mann erſchlug!

Ich aber ſah's zum erſten Male dort! —
Gedenkſt du noch? Der Zuaven-Capitain? —
Und doch — ich hielt dem rothen Kreuze Wort —:
Nicht wahr, kein Grau'n haſt du mir angeſehn?

Mond: „Kein Grau'n.“ Denkſt du noch Kleing's' Zwölf
Offiziere!
Die Roſſe dünn nur in den Sand verſcharrt —
Des lauten Frankreich's laute Cuiraſſire —
Wie lagen ſie ſo ſtumm, ſo bleich verſtarrt! —

Dann, ſtolz bezimmt, ſah Bouillon auf mich nieder:
— Du ſahſt den frommen Gottfried beten hier —
Wie grüßte den befreiten Rhein ich wieder:
Die Wogen dünkten ſtolz'ren Ganges mir.

(Mond): „D'rauf Rückert's Grab in meinem Pfingst-
nacht-Strahle."
Die blonde Freundin, stets noch kindlich zart —
Wie einstmals Mühlbach-Rauschen durch die Thale —
Vor achtzehn Jahren that ich gleiche Fahrt!

Was sonst noch harrt — das droht unabgewendet —:
Sich selbst getreu sein, Freund, ersetzt das Glück:
Voran, voran, was auch das Schicksal sendet —
Hier meine Brust — ich weiche nicht zurück.

Mond: „Ich wußt' es wohl von dir! und sieh': ich tröste
Mit mildem Gruß von dir dein Lieb' manchmal,
Bis endlich ihre Seele, die erlöste,
In's Blau verschwebt auf meinem schönsten Strahl!"

Allgegenwärtig.

Ich floh zu Berg —: tief, tief in's Herz getroffen:
Vergessen sucht' ich, minne-wund und -wirr:
Wo jäh der Dachstein thürmt die eis'gen Schroffen
Und dunkle Bergsee'n wiegt das Hochgeschirr:

Umsonst! — Dein Bildniß nur die menschenlose
Bergeinsamkeit mir rings entgegentrug:
Dein süßer Reiz sprach aus der Alpenrose,
Dein Seelenschwung mir aus des Adlers Flug! —

Ich zog in's Feld —: ich rief den Gott der Schlachten,
Deß ehrne Stimme die Beſinnung raubt:
Umſonſt! — Wie laut die Donner Sedan's krachten —
Du ſchwebteſt als Walküre mir um's Haupt.

Und wann zur Nacht die rothen Feuer glimmten,
Das Jäger-Wachthorn ſcholl aus fernem Tann —
Ach, alle Lüfte, Töne, Sterne ſtimmten
Nach dir, nach dir den Ruf der Sehnſucht an! —

Ich kam an's Meer: zu meinen Füßen brachen
Geheimnißvoll die Wogen Thule's ſich: —
Melodiſch rauſchten ſie, in Geiſter-Sprachen,
Und all' die tauſend Wellen nannten: — dich!

Die Küſte fliehn: — kein Maß mehr! Unabläßlich
Der Wogengang, der Puls des Meeres ſchwillt:
Ja, ja: das iſt kein Lieben unermeßlich,
Das unerſchöpflich aus ſich ſelber quillt.

Troſt-Spruch.

Geſtern Lenz — wie's heute ſchneit.
Wie die Flocken ſtieben!
Kannſt nicht froh ſein allezeit. —
Herz, doch allzeit — lieben.

Der Lenz an die Erde.

Schon kommt am Himmelsbogen
Von fern der Lenz gezogen
Und winkt der Erde zu:
„Nur kurz noch ſollſt in Hulden
Du Arme dich gedulden,
Du Sehnſuchtsvolle du.

Ich weiß, was du getragen
In langen, grauen Tagen,
In banger Nächte Bann;
Bald ſollſt in Blüthenbrennen
Du ſelig mir bekennen,
Daß ich vergelten kann."

Frühlingsahnung.

Nun ſteht daheim der Weißdornſtrauch
In erſten Knospen-Trieben:
Und durch die Lüfte weht ein Hauch
Von leiſem Lenz und Lieben.

Nun ſingt daheim im Abendroth
Die Amſel aus dem Flieder:
„Vergeßt des Winters bange Noth —
Bald blüh'n die Veilchen wieder."

Hier ſtarrt noch ringsum Froſt und Eis:
Und doch, mit Südlands-Trieben,
Durch meine Seele wogt es leis,
Ganz leis, wie Lenz und Lieben.

Im Mondlicht.

I.

Du biſt geheim mit mir gezogen,
Ob meinem Haupte Tag und Nacht,
Und aus des Mondes Silberbogen
Grüßt du mich ſegnend hier und ſacht.

Ja, ja! das iſt dein Glanz, dein Weben,
Was mich ſo zaubriſch rings umgiebt:
Das iſt dein geiſterſtilles Leben,
Das ſchweigend glänzt und ſchweigend liebt! –

II.

Wie oft ſah ich das Mondlicht weben,
Mit dir um unſren Heimat-Wald,
Wo ſanft die weißen Birken beben,
Wo ſtolz die dunkle Tanne wallt.

Ich ſah mit dir die Epheu-Zinnen
Rieſele's im Monden-Glaſt,
Mit dir den Rhein wie Silber rinnen,
Der Lorelei beglückter Gaſt.

Wo immer nun auf ſtillen Wegen
Um mich der Strahl des Mondes quillt: —
Er bringt mir deiner Liebe Segen, —
Er bringt mir deiner Schöne Bild! —

III.

Mich drängt mein Herz, daß ich dir ſage,
Wie mir in dir ſo ſelig iſt,
Wie du die Sonne meiner Tage,
Das Mondlicht meiner Nächte biſt.

Gemahnung.

Seht ihr im Teich die ſtolzen Schwäne ſchweben,
Mit hochgewölbtem Bug? Das iſt ihr Schritt!
Seht ihr im Weſt die weißen Roſen beben?
So wogt ihr Buſen — ihre Sele mit!

Seht ihr im Blau die ew'gen Sterne ſchreiten,
Treu, ſtät und ſtill, nach gottbeſtimmtem Ort?
Das iſt ihr Lieben: durch die Ewigkeiten,
Ein ſchweigend Wunder, ſtrahlt es fort und fort.

Spruch.

Oft ſchrieb' ich, oft noch ſchreib' ich:
Dich lieb' ich und dein bleib' ich!

Das Schöne.

Treff' ich das Häßliche auf meinem Pfad,
Schließ' ich das Aug' und denke dein:
Wenn aber freundlich mir das Schöne naht,
Grüß' ich's als deinen Wiederſchein:
Nie werd' ich anders mich gewöhnen:
Du biſt das Urbild mir des Schönen.

Das Zauberwort.

Ganz leis, will mir die Kraft verſagen,
Hauch' ich mir deinen Namen vor: —
Und wie von Flügelkraft gehoben
Schwingt all' mein Weſen ſich empor.

Heilungshoffnung.

Magſt du mich mit Qualen tränken,
Magſt mich tief in Leiden ſenken, —
Dennoch ſei geſegnet mir:
Laß ſie wogen, dieſe Fluthen,
Laß ſie lodern, dieſe Gluthen —
Sie ſind gut — ſie ſind von dir.

Wer will höchſtes Heil genießen,
Laſſe Schmerz ſich nicht verdrießen:
Unerläßlich iſt der Preis;
Wer will Zauberſchätze heben,
Der muß dringen ohne Beben
Durch den gluthgebannten Kreis.

Alle dieſe tiefen Wunden
Werden wunderſam geſunden
Unter deiner linden Hand:

Alles, was ich mußte dulden,
Wird vereinſt in großen Hulden
Mir zu ſüßem Heil gewandt. —

Geduld!

Geduld! es wird in wenig Tagen,
Mein arm verſchüchtert Vögelein,
An meiner Bruſt dein Herzchen ſchlagen
Und immerdar geborgen ſein.

Willkomm.

Nun iſt der Bann von dir genommen,
Den tragen du ſo lang gemußt,
In deiner Heimat nun Willkommen:
An meinem Herd, an meiner Bruſt!

Nun iſt der Trennung Qual zu Ende,
Die herzverzehrend bange Pein:
Ich halte deine lieben Hände
Und immer ſollſt du bei mir ſein.

Was ach! ſo lange du erduldet,
In Liebe wunderbar erprobt,
Was an Vergeltung ich geſchuldet,
Und tauſendmal dir ſtill gelobt:

Nun will ich Alles voll gewähren,
Ein Mann gewordner Liebesgeiſt,
Bis du geſtehſt in Wonnezähren,
Daß du unendlich glücklich ſei'ſt.

Geſchenk.

Den ganzen Menſchen geb' ich dir:
Zuviel dir wird er, fürcht' ich ſchier:
Den Ernſten und Gelehrten,
Den Thoren und Verkehrten,
Den Dummen und den Weiſen,
Den Lauten und den Leiſen,
Den Traurig-dunkelmüth'gen,
Den Trotzig-feuerblüt'gen,
Den Jungen und den Alten —:
Du mußt nun damit ſchalten,
Und ewig ihn behalten.

Wie ich dich tragen werde.

Auf Händen nicht will ich dich tragen,
— Das kann ein jeder Philiſter ſagen —
Nein: hoch auf meiner Sele Schwingen,
In immer höh'ren Fluges Ringen,
Sollſt ſtolz du über Welt und Leben
Mit mir bis an die Sterne ſchweben.

Ausklang.

Seit uns das höchſte Heil beſchieden,
Seit uns gewonnen Anker-Land,
Stört unſrer Liebe heil'gen Frieden
Nicht Menſchenlärm, noch Menſchentand.

Hoch droben, wo die Sterne ziehen,
Fand ſie auf ewig ſichern Hort,
Und in der Sphären Harmonieen
Tönt ſie, ein leiſer Volkklang, fort.

Ueber den Wolken und über dem Wind!

Folge mir muthig durch Felſen und Schroffen,
Zage nicht, ſcheue nicht, goldenes Kind!
Alles durchdringet ein muthiges Hoffen,
Oben am Gipfel — da blauet es offen
Ueber den Wolken und über dem Wind!

Neben uns, unter uns Brauſen und Regen!
Folge nur, reiche die Hand mir geſchwind:
Höher und höher! Den Sternen entgegen,
Näher und näher den Blitzen verwegen
Ueber die Wolken und über den Wind! — —

Siehſt du nun, wie ich dich ſicher geleitet?
Wie auf der Höhe geborgen wir ſind!
Wie ſich ſo friedlich, in Bläue geweitet,
Strahlend der Himmel nun über dich breitet
Ueber den Wolken und über dem Wind! —

Ewig.

Nicht nur des Jugendreizes flücht'ge Roſe. —
Uns eint die Poeſie, die wandelloſe.

Viel ſah'n wir Blüthen um uns her vergeh'n. —
Der Stern der Poeſie — er blieb beſteh'n:

Und ſieghaft ſoll durch unſer Leben ſtrahlen,
Der uns verband — der Stern des Idealen.

Zur Jahreswende.

(1877.)

Wie kann ich dir in Worten ſagen,
Was ewig unausſprechbar iſt?
Du weißt, daß du in allen Tagen
Die Sele meiner Seele biſt.

Für ewig ſind wir uns gegeben:
Der Liebe kommt und geht kein Jahr:
Wir ſind Ein Herz, wir ſind Ein Leben:
Wir ſind Ein Sein auf immerdar.

An J. Roßbach in Würzburg.

Schon grüßt bei euch das Waldgelände
Mit warmem Kuß der Sonnenſchein,
Und ſegnend legt die lichten Hände
Der Frühling auf den edeln Wein.

Schon lauſcht das Veilchen hin und wieder
Bei euch aus Moos am Rennweg-Wall
Und in dem zart begrünten Flieder
Uebt ſchon die Amſel leis den Schall.

Bei uns herrſcht noch der Winter grimmig:
Noch ſtarren Strom und Haff in Froſt:
Aus Rußland's Steppen, bärenſtimmig,
Herüber brüllt der Oſt-Nordoſt.

Es müßte mir das Herz verzagen
Vor heißer Frühlingsſehnſucht hier,
Hätt' ich nicht ſie mit her getragen,
Die ew'gen Frühling zaubert mir.

Erholung.

Meiſtert mich nicht,
Seichter Geſellung
daß ich muthig meide
geſchwätzigen Schwarm! —

Müde macht mich
Hohles zu hören,
und matt die Mühe,
Kläglichem Klatſch und
der Läſt'rung zu lauſchen,
Oder unendlich
biſſiger Bosheit:
eitler Ohnmacht
Selbſtgefälliger
Selbſtbeſpieg'lung.
Mit der entfremdeten
Phraſe der Früheren!
Scheint doch nicht ſchicklich
in ſolchem „Salon."
Ernſt und erſchöpfend.
die Tiefen ertaſtend,
Den Fragen zu folgen,
welche die wechſelnde
Laune leichthin,
mahllos, aufwirft.

Flau wird und flugmatt
mir ſelber die Sele
Ueber der öde
raſſelnden Rede:
Antret und eignet:
denn, ſelbſt verleichtet,
Erweitert man Antwort,
wie ſie gewünſcht wird!

Häufig nun hör' ich
Aerzte rathen:
„Tapferes Tagwerk
heiſchet Erholung:
Arbeit nach Arbeit
nützet dir nicht."

Ja die verjüngende,
holde Hebe,
Geheißen: „Erholung." —
nicht in Hohlheit
Hauſet die Heil'ge.

Sehnt ſich die Sele,
Sich matt gemüdet
Nach holder Erholung: —
Oder mit Einem —,
Allein mit der Einen,
Ward deines Weſens,
Wege, geweiht

nachdem der Gedanke
in ſchwerem Schaffen,
einſam des Abends
aber noch öfter
welche die Wonne
wandte gewohnte
durch altes Erinnern. —

Der ſinkenden Sonne
Ernſt entgegen:
Abend-Andacht:
Den du längſt dir erleſen,
Gehobenen Hauptes,
Im Gemüthe zumal,
Dem heiligen, heim. —

ſchreite beſchaulich
lauſche der Lerche
und den ſtillen Stern,
grüße: dann gehe.
beſchwingt und beſchwichtet
zum Herde des Hauſes.

Leuchtet die Lampe
Hole Homer
Und Göthe, die Großen:
Auf den ſchwarzen Schwanen-Schwingen zu ſchweben,
Klagend und klangvoll

traulich am Tiſche,
und Shakeſpeare und Schiller
beſchwöre Bethoven.
und heldenhaft hebt. —

Dann ſinne, verſunken
— War nicht mehr gönnt ſich
Das häuslich haftet,
Ein dankbar Gedenken,
Weih'voll weile
Jauchzender Jugend,
Erkämpfter Kränze:
Die bitter du küßteſt:

in altes Erinnern:
dies geſchwinde Geſchlecht,
ein ſanftes Beſinnen,
dieſe weiſe Wohlthat. —
du im Gedenken
tüchtigen Trachtens,
auch trauriger Thorheit,
ferner Freunde

Denke, die dauernd durch's lange Leben
Treue dir trugen: leere den letzten
Becher, den besten, deinem heiligsten Heiligthum:
Und entschlumm're, von schlimmen Mächten gemieden,
Von guten Geistern friedlich und freundlich
In Träumen getragen zu strahlenden Sternen:
Während im Wirrsal seichter Gesellung,
Betäubt und bestäubt die erschlafften Selen,
Umsonst noch Andre haschen „Erholung."

An Lorenz.

Freund aus schönen Jugendtagen,
Laß gerührten Dank dir sagen:
Ja, weil uns're Herzen schlagen: —
Treu verbunden sind sie.

Hier, an Thule's Nebel-Borden,
Ist mir neues Heil geworden:
Frisch ergrünt im frischen Norden
Schmerzversengtes Leben.

Aber nie kann ich vergessen,
Was, an Tiefe unermessen,
Ich in deiner Brust besessen
Goldgetiegner Freundschaft.

Mein Evangelium.

Dieweil wir, leider! von dem Wahren
Noch immer nicht viel mehr erfahren,
Als weiland Herr Pilatus wußte,
Da er die Achseln zucken mußte. —
Dieweil vom Wesen wir des Guten
Das Widersprechendste vermuthen —
Kommt, daß ich euch zu meiner Lehre,
Die einzig selig macht, bekehre:
Sie ist — leicht werdet ihr's gewöhnen. —
Das Evangelium des Schönen! —
Hellas heißt mein gelobtes Land,
Mein Moses wird Homer genannt:
Zwar mangelt uns Unfehlbarkeit,
Doch fehlt Sanct Wolfgang selten weit. —
An Wundern aber und an Zeichen
Mag sich mit uns kein Cult vergleichen:
Ein Röslein, das entknospen will,
Ein Mädchenlächeln, selig still,
Im Abendroth der Lerche Lied —
Solch Wunder Tag für Tag geschieht:
Und wer an Schönheit heilig glaubt,
Dem rührt nicht Furcht, nicht Lust das Haupt:
Unschönes hat an ihm kein Theil
Und er gewann das höchste Heil:
Er lebt in sel'ger Harmonie,
In Glanz und Duft und Poesie.

Mit einem Bernſteinſchmuck in einem Büſchel Seetang verſteckt.

An der blauen Oſtſee Strand
Schritt ich hin auf Dünenſand:
Segel blitzten, Möven flogen —
Endlos rollten an die Wogen. —

Manchmal griff ich in die Fluth,
Haſchend nach dem ſchwanken Gut, —
Tang und Seemos, Holz und Brettlein,
Sand und Muſchel, Stein und Blättlein,

Wie [illegible]
Wiegt und ſpült in reger Fluth:
„Nun — nach jenem dunkeln Streifen,
Will ich für ſchön Rothtraut greifen.“

Was daran nun und darin —
Nimm es ſtaunend Alles hin:
Stoff, von Dichterhand gegriffen,
Iſt in Kunſtform flugs geſchliffen.

An ein krankes Kind.

Gott grüß' dich, liebes Schwarzblättlein!
Ich denke viel und freundlich dein
Und hoffe, daß zu dieser Frist
Gebessert dein Befinden ist.
Heut' hab', in schlummerloser Nacht,
Ich dein, du liebes Kind, gedacht:
Da fiel mir dieses Räthsel ein:
Das will von dir gerathen sein.
Nun grüß' Papa mir und Mama,
Und wenn du's rieth'st, so schreib' mir's! Ja?

Räthsel.

Ich sitze hier an meinem Tisch:
Faß' weiße Vöglein fliegen:
Und will nicht eins — nun rathe frisch! —
Zurück von allen kriegen:
Sie haben rothe Schnäbelein
Und können doch nicht picken:
Wer ein's erhält, soll mir nur sein
Dafür ein Andres schicken. —

Aus Italien.

1. In Rom.

Heute laß die alten Helden
Ruh'n, die Römer wie die Gothen:
An der Porta nomentana
Schenkt Roſetta jungen Rothen.

Aber von den Heil'gen vollends
Will ich heute gar nichts hören!
Südland's Sonne ſoll mir ſelig
Dies mein heidniſch Herz bethören.

Doch zum Schutz vor Bachos ſoll mir
Amethyſt und Epheu dienen
Und die reife Frucht der Freude
Seien zierliche Quadrinen.

2. Im Sabinergebirg.

O, welcher Reiz euch Mädchen von
Lavandola beſelte,
Wenn euch der Jungfrau'ntugenden
Erfreulichſte nicht fehlte:

Die Liebesgötter würden ſelbſt
Von euren Lippen naſchen,

Ihr Jungfrau'n von Lavandola,
Wenn ihr euch wolltet: — — waſchen!

3. In Lorega.

Jetzt driſcht daheim im Cicero
Das alte, mürbgedroſch'ne Stroh
Manch' fleißiger Collega:
Ich aber pflücke, ferienfroh,
Oliven zu Olevano
Und Lorber von Lorega.

4. In Amalfi.

Don Felice, Don Felice!
Immer leerer wird der Beutel,
Immer röther wird die Naſe!
Erſtere Naturerſcheinung
Rühret her ganz unbeſtreitbar
Von den heißen, wälſchen Weinen: —
Doch die zweite, woll'n wir hoffen,
Einzig von der heißen Sonne!

5. Aus Rom nach Alzei.

Weil ich in der grauen Roma
Unter Alterthümern wühle,
Kommt auf einmal aus der Heimat
Angeflogen, wie ein deutſches
Vöglein, von zwei jungen Mädchen

(— Unbekannten, nie geſeh'nen —
Doch, die ich recht hübſch mir denke),
Ein höchſt liebenswürdig Brieflein!
Dank, ihr jungen, deutſchen Mädchen
Die ich auch ſehr hübſch mir denke!),
Für die warme Herzensfreude,
Die ihr habt dem deutſchen Sänger
In das ferne Rom getragen.
Euch zum Dank will ich auf's Weihnacht-
Tiſchlein eine Freude legen. —
Euer
„Volker von Alzei."

Puck's Beſchwörung.

Hört mich, all' ihr Fee'n und Elfen!
Unſ'rem Schützling gilt es helfen.

Wieder krank das liebe Kind,
Dem ſo hold wir Alle ſind!

Auf, ihr leichtbeſchwingten Scharen:
Unſern Liebling gilt es wahren!

Streuet ihr auf's heiße Köpfchen
Sternenkuß in Silbertröpfchen!

Kühlet ihr das warme Näschen
Friſch, gleich einem Schnupper-Häschen.

Laſſet Glanz die trüben Augen
Aus der eignen Seele ſaugen.

Zeigt im Traum — das heilt ſie bald! —
Ihr des Vaters*) ſchönſten Wald.

Einer jungen Kritikerin des Romans: „Ein Kampf um Rom.“

Hi, du ſchöne Richterin,
Stolz von Herzen, ſtreng von Sinn,
Laß dir danken von dem „Schreiber,“
Deiner Muße Zeitvertreiber,
Daß im Ganzen dir gefiel
Seiner Gothen Helden-Spiel.
Und wenn dir Valeria
Allzukühl in's Auge ſah,
Denk': — wenn alle jungen Mädchen
Wären ſolche Feuerrädchen,
Tief getaucht in Flammentinte,
Wie dein Liebling Mataſwinthe — —:
Liebes Kind, dann wär's auf Erden
Einfach, um verrückt zu werden! —
Zur Belohnung wünſch' ich dir,
Daß du gerne lauſchteſt mir,
Einen Bräutigam ganz und nah
Schön und gut wie Totila.

*) Eines berühmten Landſchaftmalers.

Dank für eine „pommer'ſche Gänſebruſt."

Aber Laura! aber Laura! Wie kann man ſich ſo benehmen!
Einen Dichter, arm an Mitteln, unvergeltbar zu beſchämen!

Ach, du haſt es ſcharf erlauret — daher rührt dein ſchöner Name —
Wie die Spickgans mir aus Pommern eine höchſt ſympathiſche Dame.

Wenn ich von Cethegus Planen, Mataſwinthen's Sehnen las —
(Unterbrochen oft von Konchen, der ſein Tintenfaß vergaß).

Wenn ich las von Miriam's Liebe, von Regeta's Volksgericht —
(Konchen wollte gern ja ſchreiben, doch die Lampe brennt ja nicht!)

Wenn ich von der Griechen Liſten las und von der Gothen Stern —
Immer dacht'ſt du nur das Eine: „Spickgans aber ißt er gern."

O du Hausfrau, edle, deutſche! Wie du doch ſo ſelten biſt!
Von dem Pregel bis zur Iſar keine deines gleichen iſt.

Manche, die mir herzlich gut iſt, giebt zu eſſen mir mit nichten:
Andere Verehrerinnen nah'n mir ſchrecklich mit Gedichten!

Aber noch lebt, unvergeſſen, jener Lachs mir im Gedächtniß,
Den du in die Königſtraße trugſt, der Freundſchaft zum Vermächtniß.

Und nun vollends dieſe Pommern-Jungfrau mit dem weißen Buſen!
Schon auf mich hernieder ſteigen fühl' ich alle neun, die Muſen.

Häufig ſchelten wir das Nordland: aber ſei'n wir doch gerecht!
Lebte je am gelben Tiber ſolch' ein herrlich Gans-Geſchlecht?

Schnattern mochten laut ſie können, die beſchirmt das Kapitol,
Aber keine Quellenſtelle kündet, wie ſie ſchmeckten wohl!

Die ſchwierige Taufe.

Das war das frohe Taufen zu Stillhaus auf dem Gut:
Nun hört, wie das entbrannte beinah' in Kampfes-Wuth.

Ein Mägdlein war geboren, ein Mägdlein zart und ſchmal:
„Tranquilla" ſollt' es heißen, ſo war der Aeltern Wahl.

Anhob der würd'ge Paſtor, auf daß er taufe ſie:
Doch kaum that er den Mund auf — das liebe Quillchen ſchrie!

Und ſchrie ſo laut, ſo lange, — wie ſtark er rief und rang —
Tranquilla blieb ihm über —: den Zeugen wurde bang.

Ausging die Luft da endlich dem Mann: er gab es auf:
Nur hauchend noch: „Tranquilla, ſtill ſei dein Lebenslauf!"

Einer Sechsjährigen zum Geburtstag.

Ich wünſche dir, lieb' Berthalein,
Für dieſes Jahr viel Sonnenſchein,
Viel Kirſchen, Erdbeer'n, Aprikösslein
Und wenig Löchlein in die Höslein.
Den ganzen Tag lang nie Verdruß
Und, wenn man endlich ſchlafen muß,
Der Mutter herz-zufriednen Kuß.

An Doris.

Mag dir die Anmuth blühend bleiben,
Die dir ein güt'ger Gott verlieh:
Dann brauchſt du Verſe nicht zu ſchreiben,
Dann biſt und lebſt du Poeſie.

Einer Sängerin.

I.

(Die drei Rheintöchter.)

Woglinde.

In die Fluthen des Rheins, als ſein edelſtes Gold,
Iſt verſenkt des deutſchen Geſanges Hort:
Wo am Lurlei-Felſen die Welle rollt,
Da pflegen wir ſeiner fort und fort.

Weingunde.

Und wir ſteigen empor in der ſilbernen Nacht:
Und unſere Lieblinge ſuchen wir heim:
Und träufen leiſe des Wohllauts Macht
Auf die Lippen ihnen wie Honig-Seim.

Flathhilde.

Oft ſind wir, du Holde, genaht dir im Traum:
Wie Rheingold zog es dir durch den Sinn:
Und ſo wuchſeſt du auf — und ahnteſt es kaum —
Als des deutſchen Geſanges Meiſterin.

II.

Die Muſe bringt den Lorber.

Des Lebens andre Blumen welken bald:
Der Schönheit Roſe, ſelbſt der Myrthe Reis:
Doch ſtolz, mit unvergänglicher Geſtalt,
Ergrünt, Apoll geweiht, das Lorberreis.

Den Dienſt der Kunſt ſoll höchſter Preis bekrönen:
Laß Andern der Vergänglichkeit Gewinn:
Du aber nimm den Siegeskranz des Schönen,
Der Muſe Stirnſchmuck, nimm den Lorber hin.

An eine Geigen-Spielerin.

Wie Mächtiges ſchafft
Doch zarte Kraft!

Du hebeſt mit Anmuth den leichten Bogen:
Da kommen in Fluthen, da kommen in Wogen
Die geflügelten Geiſter der Töne gezogen!
Die Kleinen,
Die Feinen,
Die Schelmiſchen, Kecken,
Die ſchäkern und necken,
Die Luſtigen, Loſen,
Die kichern und koſen;
Die Hehren, die Hohen,
Die grollen und drohen
Und die in des Herzens innerſten Tiefen
In Träumen ſchliefen. —
Was im Kern uns gründet,
Ein heiliger Hort,
Und was nimmer kündet
Das verſagende Wort:
Was, ſchleier-verhüllt,
Uns mit Ahnen füllt
Und mit wonnigen Thränen,
Was mit ringendem Sehnen
Will weiten und dehnen
Die zitternde Sele —

Das, geſammelt zum Chor,
Beſchwörſt du empor
Mit des Bogens Befehle!

Meiſternde Zaubrerin,
Zaubernde Meiſterin,
Die das Mächtigſte ſchafft
Mit zarteſter Kraft!

Einer in Athen gebornen Deutſchen.

Du haſt nicht nöthig, erſt zu ſagen,
Daß du uns kamſt von Hellas' Strand:
Denn, wer dich ſchaut, weiß ohne Fragen:
Die Schönheit iſt dein Wiegenland.

An die Venus von Melos.

Nicht nackt biſt, keuſche Hoheit, du:
Denn deine Schönheit deckt dich zu.

Oſtpreußen.

(»Intraverunt terram horrorum.« Dusburg III. 10.)

Hier, wo letzte Marken ragen,
Deutſcher Sitte, deutſchen Schwerts,
Höher macht das Herz uns ſchlagen
Vollempfindung deutſchen Werths.

Ach, ihr wißt's nicht, dort am Rheine,
Wo die Rebe duftig blüht —
Oder wo der Wetterſteine
Firnes Eis im Abend glüht!

Rings, was eurem Aug' erreichbar,
Grüßt euch wieder deutſchen Blicks!
Euer Heim iſt nicht vergleichbar
Dieſer Mark voll Streit-Geſchicks.

Denn die Herrſchaft dieſes Strandes, —
Furchtbar ward ſie uns erkämpft:
In der alten Herrn des Landes
Herzblut ward der Brand gedämpft.

Der auf's Neue ſtets entgegen
Aus dem Urwald flammend ſchlug,
Wo der deutſche Muth verwegen
Oſtwärts drang mit Schwert und Pflug.

Abends, wann die Wogen rollen
An die Düne von der See,
Hör' ich klagen, hör' ich grollen
Ausgetilgter Götter Weh.

Reit' ich nächtens durch die Föhren,
Wann der Blitzstrahl nieder loht, —
Immer glaub' ich dumpf zu hören,
Wie Perkunos donnernd droht.

Zu verschlingen droht die Welle,
Zu ersticken droht das Moor,
Zu verbrennen Sommerhelle: —
Und aus Gräbern tönt hervor

Fluch in seltsam fremden Sprachen,
Die kein Lebender mehr spricht,
Seit die Deutschherrn-Ritter brachen
In Romowe's Eichendicht.

Ihr in Deutschlands Süd und Mitte,
Warm gebettet, weich gehegt —
Freut euch uralt deutscher Sitte,
Seit Jahrtausenden gepflegt.

Aber ehrt die Kraft des starken
Stammes, der mit zäher Zucht
Sich erkämpft hat diese Marken,
Als des ehrnen Willens Frucht.

Trinkſpruch

bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der Königsberger Kaufmannſchaft.

Wer hat zuerſt nach Thule's Strand
Des reichen Südens Pracht gezogen?
Wer wölbt mit kühner, ſichrer Hand,
Von Volk zu Volk die Brücken-Bogen?
Der Wunder that und Wunder thut:
In ſchwankem Schiff der ſtäte Muth:
Der Handel und der Handelsſtand!

Wer hat aus Steppen, wüſtenhaft,
Hier Stadt um Stadt emporgerungen?
Wer mit der Hanſa Speres-Schaft
Die Nordlandskönige bezwungen?
Das beſte Rüſtzeug unſ'res Stamm's:
Der feſte Muth in ſchlichtem Wamms,
Des deutſchen Bürgers Fleiß und Kraft!

Denn mit Gott Hermes Hand in Hand
Von je die ſchönſten Genien wandeln:
Cultur und Sitte, Weltverſtand,
Der kluge Rath, das kühne Handeln:
Im deutſchen Volke fort und fort
Wachſ' er, der Macht, der Freiheit Hort:
Der Handel und der Handelsſtand!

An Ludwig Friedländer in Königsberg.

Der hoch gefüllte Becher meiner Muße,
Der frohen Wanderzeit in mildern Landen,
Iſt faſt ſchon leer geſchlürft: nur wen'ge Tropfen
Vom Rande ſaugt die durſt'ge Lippe noch:
Nach Norden weiſt die Deichſel längſt des Wagens
Und nach der Heimat trachtet der Gedanke. —

Der Heimat? — Ach, die Jugend bleibt die Heimat!
Das Land des Alters wird zur Heimat nie.

Doch wird das Land der Arbeit auch uns werth,
Und in der Fremde heimiſch macht die That.

So kehr' ich in das Nordland denn zurück,
Dem Krieger gleich, der aus dem langen Urlaub
Zurückeilt in der Kampfgenoſſen Schar:
Das Banner muß die Heimat ihm erſetzen —
Ja, zwingend winkt das Banner ihn herbei.

Und denk' ich dein, du liebſter Kampfgenoſſe,
So faſſ' ich feſter, froher Schild und Sper,
Und freue mich der Stelle in der Phalanx
Zu deiner Linken, wo dein kluges Auge,
Dein treues, mich zuweilen grüßend trifft, —:
Und nicht mehr fremd dann dünket mich die Fremde.

München, Herbſt 1877.

Beim Abſchied des Freiherrn von Auffeß von Königsberg.

Wie ſtolz im Frankenland am Main
Sich hohe Burgen heben!
Wie träuft der Wein dort ſtark und fein
Und edel aus den Reben!

Wem Land und Wein bekannt dort ward,
Der muß ſie lieb gewinnen —:
Du biſt von ſolcher Frankenart
An Sitten und an Sinnen.

Du haſt bei uns gar wundervoll
Dein Zöllneramt betrieben:
Denn du erhobſt den höchſten Zoll
An Achtung und an Lieben.

Einem Freund zum Abſchied.

Seit zuerſt ich in dein graues
Auge ſah, das tiefe, kühle,
In dies echte Sachſen-Auge,
Ward mein Sinn dir zugewandt.

Und ſeither hab' allerwege,
Wie in guten ſo in böſen
Tagen ich dich treu erfunden,
Stät und ſtill und ſtark, wie Stahl.

Schwer erſchließt in meinen Jahren
Sich das Herz noch neuen Gäſten:
Du biſt noch hineingeſchlüpft mir
Als der jüngſte, letzte Freund.

Und deß ſollſt in fernen Landen
Immer du verſichert leben,
Daß ich dein gedenken werde,
Warm und innig, tief und treu.

Bei dem Abſchied eines Lehrers.

Schwer überkömmt in dieſer Stunde
Das Herz der Trennung Bitterkeit:
Der Abſchied ſchlägt die tiefſte Wunde
Der Menſchenbruſt ſeit ew'ger Zeit.

Doch, ob das Rauſchen ſeines Wortes
Nicht mehr durch unſre Mitte fliegt: —
Wir tröſten uns des reichen Hortes,
Der unter ſeinen Wurzeln liegt.

Ihr kennt die alte, deutſche Sage,
Daß, wo der Eichbaum Wurzel ſchlägt,
Er einen Schatz verborgen trage,
Den ſtill der Schos der Erde hegt.

Wohl herrlich iſt's, dem Baum zu lauſchen,
Wann er die Stirn' den Winden beut
Und rings, ſoweit die Zweige rauſchen,
Den Segen ſeiner Wipfel ſtreut.

Doch auch, wenn ihn nach fernen Landen
Verpflanzt das wechſelvolle Glück: —
Es bleibt dem Ort, wo er geſtanden,
Der Schatz im Erdenſchos zurück.

Ein Hort der Triebkraft und des Lebens,
Ein Schatz, der nachwirkt ungeſtört:
Er hat ſie nicht geſchmückt vergebens,
Die Stätte, der er angehört.

Drum ſeid getroſt, denn ihr behaltet
Nicht Schatten der Erinn'rung nur:
Nein, wo ein mächt'ger Geiſt gewaltet,
Verwiſcht kein Zufall ſeine Spur.

Nicht ſein Gedächtniß nur und Name
Lebt fort in ſeiner Freunde Schar:
Die Früchte bleiben und der Same, —
Das Ew'ge bleibt, das an ihm war.

Drum laßt uns ſtolz die Becher heben,
Und ſtimmet frohen Rufes ein:
In unſern Herzen ſoll er leben
Und, ob er ſchied, doch unſer ſein.

Einem Mädchen zur Einſegnung.

Auch mich laß weihend heut' die Hand dir legen,
Leis, in Gedanken nur, auf's liebe Haupt
Und ſprechen laß mich einen ſtarken Segen,
Den nicht die Welt dir, nicht der Zweifel raubt:
Den heil'gen Dienſt der Muſe wirſt du pflegen,
Und jenen Zartſinn, der an Schönheit glaubt:
Und wie mit Silberklang aus Harfen-Saiten,
Wird Poeſie durch's Leben dich begleiten.

Einer Braut zur Verlobung.

Wo im ſtillen Partnach-Thale
Durch Gebüſch die Ranker rinnt,
Sinnend ſaß im Abendſtrahle,
Hold verträumt, ein lieblich Kind.

Wellen rinnen, Wellen rauſchen,
Flieder nickend hangt herein: —
Wolken wallen, Blumen lauſchen,
Leiſe ſingt ein Vögelein:

„Träumſt du? Frägſt du, zarte Blüthe,
Welche Zukunft harre dein?
Horch, ich künd' es: „Liebe, — Güte, —
Selig machen, — ſelig ſein."

Präg' es tief dir in's Gemüthe,
Höchſtes Menſchenglück wird dein,
Denn dies lautet: „Liebe, — Güte,
Selig machen — ſelig ſein."

Einem Brautpar mit Lorber und Myrthe.

Wohl iſt um Liebes-Glück ein Par zu preiſen,
Dem, ohne daß es harrte, rang und litt,
Erfüllung, wie das Licht aus Sternen-Kreiſen,
Auf unbewölkten Pfad hernieder glitt. —

Doch höher ſchätz' ich euer Los, ihr Treuen:
Denn Liebes-Glück wuchs euch aus Liebes-Werth;
Ihr dürft euch nicht der Myrthe nur erfreuen,
Des Lorbers auch, den Muth dem Sieg beſchert.

Was Glück verlieh, mag leicht das Unglück rauben:
Ihr tragt der Dauer Bürgſchaft in der Bruſt:
Ihr dürft getroſt an goldne Zukunft glauben. —
Denn goldner Treue ſeid ihr euch bewußt.

Einem Brautpar,
mit Scheffel's „Frau Aventiure."

Von allen Abenteuern,
Davon man ſingt und ſagt,
Gleicht keines doch dem euern,
Das ihr im Herzen tragt:

Von Liebe und von Treue,
Die keine Drangſal ſchied,
Das alte, ewig neue,
Das heil'ge Minne-Lied.

Einer Braut zur Hochzeit.

Dir ward das ſtille, reine Herz beſchieden,
Das von ſich ausſtrahlt tiefen, reinen Frieden:
So wird euch in des Lebens lautem Treiben
Der ſtille Friede reiner Herzen bleiben:
Daß, wann ihr aus der Welt nach Hauſe kehrt,
Das höchſte Glück euch beut der eigne Herd.
Dann reißt kein Wahn entzwei mit Kranz und Schleier:
Symbole bleiben ſie von ew'ger Feier:
Der Kranz des Glücks, der Schleier des Geheimen
Zeigt Wunderkraft in nie erſchöpftem Keimen
Und ewig grünt, mit nimmer welkem Triebe,
Die heil'ge, ſel'ge, ewig junge Liebe.

Hochzeitsgedicht.

Des Lebens hohe Zeit nennt dieſe Stunden
Der Sprache Weisheit, und ſie redet wahr:
Denn ſie umſchließen und ſie ſpiegeln klar
Untrennbar innig Luſt und Schmerz verbunden:
Und ſolch' ein Räthſel-Bund von Luſt und Schmerzen
Iſt auch der tiefſte Kern der Menſchenherzen.

Wohl darf die Wehmuth unſer Auge feuchten,
Schau'n wir zurück und ſehen, ohne Ziel,
Ein Kind luſtwandeln durch der Tage Spiel:
Es pflückt die Blumen, die im Frühthau leuchten,
Und windet ſie zum Kranz im frohen Reigen
Um jene Sphingen, die ihm all' noch ſchweigen.

Bald ſprechen ſie — dann lebe wohl! dem Kinde:
Mit ehr'nem Band umſpannt es dann die Pflicht,
Fortan zieht es das Schickſal vor Gericht,
Von dem erſtaunten Auge fällt die Binde,
Und, daß ſie ewig ihm zur Seite bleibe,
Geſellt die ernſte Sorge ſich dem Weibe. —

Jedoch getroſt! Auch andere Geſtalten
Von nie geahnter Schöne ſieht ſie nah'n:
Mit Siegeskraft bricht Hoffnung ihr die Bahn,
Um's Haupt wird Treue ſtark die Hände halten,
Und Liebe, ſie durchdringend bis zum Kerne,
Zeigt himmelwärts und ſpricht: „Mit uns die Sterne!“

„Mit euch die Sterne! — wiederholt die Muſe —
Gönnt mir ein Plätzchen ſtets an eurem Herd,
Noch keinen reut's, der Gaſtrecht mir gewährt:
Ich ſcheuche fort die Proſa, die Meduſe,
Die ſelbſt der Minne Roſen kehrt in Steine:
In Roſen Steine wandeln iſt das Meine.

Ich bin geſandt aus fernen deutſchen Gauen,
Zu ſegnen euch mit beſtem Segensgruße:
So ſegn' ich euch vom Scheitel bis zum Fuße,
Und ſeht, zum Talisman, — ihr dürft ihm trauen —
Lös' ich den eignen Kranz mir aus dem Hare
Und häng' ihn auf am bräutlichen Altare!"

Segenſpruch.

Wachſe, heiliger Keim!
Unter dem Schutz
Segnender Göttinnen
Wachſe zum Licht!

Elfenlieblicher Reiz
Werde dein hold
Leuchtendes, mütterlich
Wiegengeſchenk.

Aber ſehnender Drang,
Immer empor
Trachtender, werde dein
Väterlich Erbtheil.

Einem neugebornen Mädchen.

Du Kind, aus Glück und Schmerz geboren,
Das ich mit erſtem Lied begrüße:
Zu Frauenlos biſt du erkoren
Mit ſeinem Weh und ſeiner Süße.

Die Anmuth ſei dir Wiegengabe,
Die Poeſie dein Angebinde:
Schon tummle ſich der deutſche Knabe,
Der einſt in dir ſein Alles finde.

Und in dem Kreis von vielen Jahren
Sollſt, in des Lebens Vollgetriebe,
Die alte Weisheit du erfahren:
„Das Höchſte giebt dem Weib die Liebe.“

Seebruck.

(Epiſtel an Theodor Töche.)

(1861.)

Wo mit Rauſchen die Alz aus des waſſergewaltigen Chiem-See's
Breitem Schoſe ſich löſt und, wie jugendlich, eilt auf die Wandrung,
Liegt ein friedliches Dorf, das dem Wieſengelände ſich anſchmiegt:

Seebruck wird es genannt: und ſein Reiz hat das Herz mir befangen.
Denn von dem Söller herab, wo zu Häupten mir niſtet die Schwalbe,
Beut ſich ein Blick, der den Geiſt mir zugleich erhebt und befriedet,
Und des Erhabenen Ernſt mit dem Lächeln des Lieblichen mildert. —

Rechts dehnt weit ſich der See und gemahnt der unendlichen Meer-Fluth:
Endlos wogt er dahin: an dem Ufer kaum landet das Auge.
Und wann Wettergewölk auf der düſtern Fläche heranrückt,
Wann, dumpf rollenden Schlags, an die Brücke donnert die Brandung,
Und, aufheulend in Wuth, weiß ſchäumige Wogen an's Land wirft,
Graut mit Schauern der Bruſt vor der mitleidloſen Naturkraft
Und vor dem ehrnen Geſetz, das da nimmer der Einzelnen achtet. — —

Aber auch milder erſcheint das Erhab'ne: denn wie ein Gürtel,
Eng in einander gefügt, zieht lang ſich die Kette der Alpen,
Ferne vom Untersberg — wo der Kaiſer ſchläft, ach wie lang' noch? —
Bis zu dem Wendelſtein und des Allgäu's rundlichen Hügeln:
Zackige Schroffen von Fels und gegiebelte Sättel und Nadeln
Wechſeln in dichtem Gemiſch mit bezinnten Terraſſen und Kämmen,

Grünende Trift mit nacktem Geſtein und mit dunkelndem Tannicht: —
Wer ſie geſchaut in dem Schweigen der Nacht und im Dämmer der Frühe,
Mächtig erhebt ihm das Herz die gewaltig ruhende Größe. —

Doch zur Linken enteilt, in gewundenem Laufe, der Alzfluß:
Auen und Inſeln umarmt er im Spiel, voll nickenden Buſchwerks:
Dicht an den Ufern entlang wogt Schilf und flüſterndes Röhricht,
Möven und Enten ein trauter Verſteck: und ob waldigen Hügeln
Zieht, ſtolz ſegelnden Flugs, mit geſpreiteten Schwingen der Adler.

O wie lieblich, hinab mit der raſcheren Strömung zu gleiten,
Ohne Rudergeräuſch, nur von gurgelnden Wellen getragen,
Waſſerroſen zu ſahn und des Schilfs rothbräunliche Blüthe,
Träumend, am Granſen des Kahnes das Haupt, in die Wolken zu ſchaun,
Wie ſie der Abendwind von den purpurglühenden Bergen
Ueber den See herführt und in wechſelnde Bildungen ändert,
Während am Ufer der Hirt von der Halde die Schafe zurücktreibt,
Vielfach mahnend, in's Dorf, wo die Glocke mit ſilberner Stimme
Läutet zum Abendgebet, bis ſie zitternd verhallt in den Lüften. — —

Freund, wer ſolches genoß, dem löſt in beſchwichtetem Frieden
Sorge ſich, Gram und Verdruß, die da wuchern im Staube der Städte:
Gift und Stachel verliert der Schmerz, und verklärt ſich in Wehmuth: —
Kleinliches nicht beſteht vor der mahnenden Größe der Berge.
Und in der Bruſt — wie im See — abſpiegeln ſich ewige Sterne. —

Aus Thüringen.

(Ein Traum.)

Wie du ſo lieblich biſt, o du Deutſchlands deutſcheſte Landſchaft:
Thüringen, Waldkleinod, in der Hülle des ſchattigen Laubſchmucks!
Hügeldurchwölbt und von Vogelgeſang und von Quellengerieſel
Gleich melodiſch durchrauſcht und beſiedelt von freundlichen Menſchen! —

Langſam in Abendgold ſinkt wolkenlos der Auguſt-Tag.
Auf das friedliche Haus, das da Büſche verſtecken und Gärten,
Legt den ſegnenden Gruß mit dem letzten Strahle die Sonne.
Eh' in die Buchen ſie taucht der aus Herrlichkeit winkenden Wartburg.

Wo aus dem Garten in's Feld — kaum ſcheideſt du Garten und Feld hier! —
Unter dem Weidengebüſch der geſchwätzige, murmelnde Quellbach
Silberrieſlig enteilt, lauſcht, dicht in dem Eck des Beſitzthums,
Grünend von wildem Wein und von Geißblatt duftig umflochten,
Falterumflattert, umſummt von den ſchwärmenden Bienen, die Laube. —

An dem geräumigen Tiſch, mit der Platte von glänzendem Ahorn,
Sitzt die Mutter: wie ſchlank und wie mädchenähnlich noch immer!
Immer noch woget ihr frei — denn ſo will es der Vater — das Goldhar.
Und ſie lehrt mit Bedacht aus vergriffenem Büchlein des Leſens
Dornenumgitterte Kunſt ein von nußbraun wogenden Locken
Lieblich umflutbetes Kind, das des Vaters Farben und Art trägt.
„Lies! Was ſtockſt du denn da? Wie? Kannſt du nicht weiter, Ellida?“
„Reinhart vom Strahl, du beſter Mann —“
„Eben! Das iſt nicht wahr! Und ſo will ich auch weiter nicht leſen.
Mutterlein „beſter Mann“ — o wie oft haſt ſelbſt du geſagt ſo —
Vater iſt das, nicht Reinhart Strahl!“ Da küßt ſie mit Lächeln

Selig das Kind: „du haſt Recht! Doch der Vater ſelber heißt Reinhart —
Frag' ihn nur ſelbſt — und er führt in dem Buch da noch mancherlei Namen,
Die du noch alle vernimmſt — doch zuvor heißt's: Lernen und Warten."

Charon und Odyſſeus.

Charon.

Mannigfaltiges Los hat der wechſelnde Gott dir beſchieden,
Mannigfaltigen Pfad ſchwebte dein wandelnd Geſchick:
Mehreres haſt du als ſonſt wohl der Sterblichen Einer erfahren,
Waltend in Frieden und Krieg, irrend zu See und zu Land.
Selig haſt du gelöſt ihr den Gürtel, der Jugendgemalin,
Haſt dich des Sohnes gefreut, den ſie dir blühend gebar:
Haſt hellleuchtenden Ruhm dir vor allen Achäern gewonnen
Dort im Skamander Gefild unter Athena's Geleit:
Haſt auch die Stunde geſchaut, da das ragende Pergamen endlich
Sank nach unſäglicher Müh' in der Argiver Gewalt:
Auch der Wunder noch viel auf der Heimfahrt haſt du erfahren,
Da dir Göttinnen ſelbſt Kuß und Umarmung gewährt:
Künde mir nun genau, du Erforſcher des Lebens, Odyſſeus,

— längſt ſchon wüßt' ich es gern —: welcherlei Freude zuhöchſt
Hebt der ſterblichen Bruſt, die der Erde Fluren bewohnen.
Die ich Aeonen lang rudre hier über den Strom?

Odyſſeus.

Solches will ich genau dir, unſträflicher Charon, verkünden.
Ja, mir hat ſich die Welt reicher erſchloſſen als ſonſt
Sterblicher Menſchen Geſchlecht: was ſie birgt an Leiden und Wonnen,
Weiß dies mächtige Herz: wahrlich, ich ſage dir, Greis:
Lieblich iſt es und ſchön auf der nährenden Erde zu ſchreiten,
Wo ſich der Aether wölbt über das Land und die See.
Aber die ſeligſte Luſt — ſie war nicht in den Freuden genannt, Greis,
Welche du aufgezählt aus des Odyſſeus Geſchick.
Wahr iſt's, ich habe gelöſt ihr den Gürtel, der Jugendgemalin,
Auch mich des Sohnes gefreut, den ſie mir blühend gebar:
Auch hellleuchtenden Ruhm mir vor allen Achäern gewonnen
Unter Athena's Geleit dort im Skamander Gefild,
Auch die Stunde geſchaut, da das ragende Pergamon endlich
Sank nach unendlicher Müh' in der Argiver Gewalt:
Auch der Wunder noch viel auf der Heimfahrt hab' ich erfahren,
Da mir Kalypſo ſelbſt Kuß und Umarmung gewährt:
Aber von dieſem Nichts hat das Herz mir am Höchſten gehoben:
Was mich am Tiefſten entzückt, das war ein wonniges Weh. —

Als auf Ogygia's Strand ich, der Liebe der Göttin geſättigt
Und nie wechſelnder Luſt, welche nur Göttern gemäß,
Einſt in das Weltmeer ſah mit verlangender, ſehnender Seele,
Sah ich aus fernem Duft ſteigen ein graulich Gewölk.
Ja und ein Eiland war's, dem der grüßende Rauch war entſtiegen —
Duftig in Aetherblau thürmte ſich Neriten's Haupt:
Wahrlich, Ithaka war's — ich erkannte die heilige Heimat!
Traurig und ſelig zugleich ſtreckt' ich die Arme hinaus —
Niemals hatt' ich geweint in den zwanzig Jahren der Drangſal:
Aber die Rührung zerſchmelzt da mir in Thränen das Herz.
Damals hab' ich, o Greis, als mit Thränen ich grüßte die Heimat,
Damals hab' ich erkannt ſeligſte menſchliche Luſt.

An Genua.

Heil dir, herrliches Genua!
An dem Buſen Italien's,
Den ligurischen Meeresfluth
Rhythmiſch wechſelnder Athem ſchwellt,
Liegſt du, ſchimmerndes Prachtgeſchmeid,
Unvergleichliche Perle!

Was bewunder' ich mehr? Der Vergangenheit Stolz,
Ob der Doria Ruhm, ob der Peſaro Glanz,
Und die ſäulengetragnen Paläſte?
Ob den Himmel, das Land und der Linien Reiz
Und den ſegelbevölkerten Hafen?

Schon des träumenden Knaben Sinn
Hat dein ſüdliches Bild entzückt,
Wie es, der dich, ach! nie geſchaut,
Nie dem nebligen Nord entkam,
Unſer Schiller ſo glühend ſchuf
In dem Tämen Fieſco.

Vom umbrandeten Thurm, wo der Kühne verſank,
Sah leuchtend den Mond an dem Cap Mont Bin
Ich, die Fluthen verſilbernd, empor geh'n:
O, da wünſcht' ich und rief: „Hätt' er dies doch geſchaut,
Der Poet der germaniſchen Jugend!"

Ja, wer einmal von deinen Höh'n
Villa Pallavicini ſah,
Rechtshin lachen das gold'ne Land,
Reben-, Lorber-, Oliven-reich,
Doch zur Linken das weite Meer,
Schön, in göttlicher Bläue:

Der hat Einen Moment ſich dem Genius nah
Der Antike gefühlt und der Welt des Vergil
Und der ſeligen Heitre Homeros':
Und es weht um ſein Haupt wie ein wonniger Gruß
Von auf ewig verſunkenen Göttern.

Doch mehr als um des Adels Ruhm,
Um den Kampf mit San Marco's Leu,
Um tuneſiſchen Flottenſieg

Und Natur, paradieſesgleich,
Preis' ich um deiner Bürgerſchaft
Freiheit athmenden Geiſt dich:

Der es nimmer vergaß, daß das Oberſte ſei
Für die Sele des Mann's doch des Volkes Geſtalt,
Von der Ehre gekrönt und der Freiheit!
Nie erlöſche ſolch' echt genueſiſcher Sinn
Und Italia lächelt der Feinde. —

Epiſtel.

(1858.)

Aus dem friedlichen Dorf und dem Haus, von Reben umkleidet,
Send' ich dir, trauter Geneß, einen bukoliſchen Gruß.
Zwar nicht iſt uns vergönnt, ſo gewinnende Briefe zu ſchreiben,
Wie ſie die Römer geſandt aus der Campagna zur Stadt,
Wie ſie Horaz, der Schalk, an Bandusia's Brunnen erſonnen
— Noch in ſeinem Gedicht rieſelt ihr Silbergeweg —
Oder von Mantua einſt ſie der edle Vergilius ſandte,
Reich mit dem höchſten Pomp römiſcher Rede geſchmückt,
Daß, wenn Auguſt ſie las, er vergaß der beherrſchenden Künſte —
Solches zwar iſt verſagt —: rauher iſt Boden und Sinn.
Nicht ragt glänzend und rund mir von thrakiſchem Steine die Villa
Und die Charitinnen nicht ſtehen im Atrium mir,

Nicht, von Platanen bedacht, dehnt weit ſich die ſand'ge Paläſtra:
Nicht aus ſtandigem Schlauch wird mir Falerner geſchenkt:
Nicht umſpület das Haus mit der ſanften auſoniſchen Welle,
Bis in das dienende Meer waglich gemauert, das Bad:
Hart iſt unſer Geſchlecht und die alabaſterne Glätte
Edelſter Formengewalt weigert ſich unſerer Kunſt:
Horch, der Hexameter ſelbſt, wie er ſeufzt in der Feſſel des Deutſchen!
Ach, der Verwöhnte verlangt reichere Tonmelodie.
Aber ein Anderes ward den unſträflichen Söhnen des Nordens:
Ahnungsvollerer Reiz athmet in unſ'rer Natur:
Wann ſich, wie jetzt, die Sonne geneigt und die liebliche Dämm'rung
Langſam den Schleier zieht über das Abendgefild,
Wann der kühlere Wind an der Buchen Wipfel und Tannen
Lieblichen Rauſchens rührt, wann aus dem Erlengebüſch
Flötend der innige Ton der melodiſchen Amſel hervorklingt
Und vor dem braunen Gehöft, unter dem Giebelgebälk,
Vor der offenen Thür, auf der Holzbank, ſitzen die Leute,
Plaudernd in Abendruh: hier der gebogene Greis,
Dort das blühende Weib, auf den kräftigen Armen den Säugling,
Während der blonde Bub ſchnitzelt am hölzernen Schwert,
Friſch, hausleckig und froh, mit den blauen, den offenen Augen,
Blau, wie dem Römer ſie einſt kimbriſche Schrecken geblitzt —
Aber am Brunnenrand dort, unter dem alten Holunder,
Blickt in das Aehrenfeld ſinnend der Vater hinaus: — —
Freund, — wer ſolches geſchaut, nicht ſchämt er ſich unſeres Volkes

Und in bewegterem Gang ſchlägt ihm gehoben das Herz.
Und er gedenkt mit Stolz an die rühmlichen Thaten der Väter:
Denkt, wie germaniſcher Geiſt höhere Flüge gewagt,
Dunklere Tiefen erforſcht und weit're Gebiete durchmeſſen,
Als kein anderes Volk. — Und es erſchwingt ſich der Muth
Aus der unſäglichen Noth zu der Hoffnung ſchönerer Zukunft:
Denn der gediegene Werth zwinget am Ende das Glück:
Und er erſchaut im Gemüth, wie ein waffengewaltiger Kaiſer
Wieder am rauſchenden Rhein pflanzet des Reiches Panier. — —
Zwar nicht ſolches geziemt dem idylliſchen Gruße vom Lande,
Aber vergieb dem Freund, welchen, wohin er entflieht,
Treu wie ſein Schatte verfolgt um ſein ſchmählich entſcepter-tes Deutſchland,
Um ſein zerriſſenes Volk ach! das unendliche Weh. —

Die Roſen auf dem Kirchhof zu Kiſſingen.

(Oktober 1866.)

Wie friedlich glänzen Flur und Hügel
In warmem Herbſtes Abend-Strahl!
Schlug wirklich denn die ſchwarzen Flügel
Der Bruderkrieg um dieſes Thal?

Und dieſe grünen Rebgelände,
Darin die Sonne lächelnd ſpielt,
Sah'n wirklich ſie, wie deutſche Hände
Nach deutſchen Herzen ſcharf gezielt?

Als jüngſt ich ſchritt durch dies Gefilde,
Da war es nicht von Roſen roth. — —
Jetzt rief herbei des Herbſtes Milde
Ein duftig Blumen-Aufgebot.

O habet Dank, ihr friedereichen,
Die ihr die Todten ſanft umſchließt:
Ich grüß' euch als Verheißungszeichen,
Daß aus den Gräbern — Eintracht ſprießt.

An König Ludwig den Zweiten von Baiern.

(Juli 1870.)

Das war ein Wort aus Königsmunde!
Das war ein Wort aus deutſchem Geiſt!
Aus Bayerland die hohe Kunde,
Wie ſie ganz Deutſchland mit ſich reißt!

„Schweig," ſprach er, „du Gezisch der Pfaffen!
Verſtumme, wälſch Verführer-Wort.
Auf, meine Bayern! Zu den Waffen!
Zum Rhein! Wir ſind die Erſten dort!"

Was alter Zwiſt und Wahn geſündet,
Verflogen ſei's, wie Wind und Spreu:
Mit Schwertſchlag ſei's dem Feind verkündet:
Echt iſt wie Stahl die Bayern-Treu'.

Das wird dir Deutſchland ewig danken,
Daß groß dich fand die große Zeit:
Um deine Schläfe ſeh' ich ranken
Den Lorber der Unſterblichkeit.

An eigner Lüge wird zu Nichte
Leb, Ruhm und Titel, die nicht wahr:
Dich aber nennt die Weltgeſchichte
Ludwig den Deutſchen immerdar.

Abend-Signal bayeriſcher Jäger.

Vorabend der Schlacht von Sedan.

Zur Ruhe, zum Schlafe,
Zur Ruh' ruf' ich euch jetzt:
Doch bald, wo Fahnen flattern,
Doch bald, wo Büchſen knattern, —
Zum Tode, zum Tode,
Zum Tod ruf' ich euch dann.

In der Schlacht von Sedan.

Es kracht aus tausend Feuerschlünden:
Die Erde bebt in ihren Gründen:
Es jauchzt mein Herz. — Wie groß! Wie hehr!
Jetzt stirb: du lebst nichts Gleiches mehr.

Zur Sedan-Feier.

1875.

Schmetternde Sieges-Fanfaren,
Jubelndes Glockengeläut,
Faßt in den wechselnden Jahren,
Wann der September sich neut,
Tröhnenden Orgeln gleich,
Brausen durch's deutsche Reich!

Denkt, wie der Ruf euch durchzittert,
Schauernd in's innerste Herz:
„Feuer- und eisen-umgittert,
Hülflos umgarnet von Erz,
Liegt der gehaßte Tyrann,
Der das Verderben begann!

Tekt ſind die Panzer-Schwadronen.
Stumm der Geſchütze Rund.
Und aus entſcharten Legionen.
Aengſtlich gedruckt auf den Grund,
Greift ohne Widerſtand
Arier zu ruhend die Hand."

Streckten doch hundert tauſend
Männer in Waffen und Wehr,
Vor dem Verhängniß ergrauſend,
Bittend die Hände daher:
Nimmer, ſeit Völker gekriegt,
Ward ſolch ein Sieg noch geſiegt.

Stolz und beſcheiden und dankreich
Feiert für immer den Tag,
Da das gewaltige Frankreich
Deutſchem Gedanken erlag:
Ehr't ihn als ſühnendes Feſt,
Da ihr den Hader vergeßt:

Was ſich an Groll der Parteiung
Während im Jahre gehäuft,
Werde, zu edelſter Weihung,
Still in die Flammen geräuft.
Welche ihr, Opfernden gleich,
Zündet durch's deutſche Reich!

Zur Enthüllung des Hermann-Denkmals.

(15. August 1875.)

Heil Hermann dir, Cheruſker Held!
Dies Hallen-Haus hat dir erhöht,
Das du aus fremdem Frohn befreit,
Dein Volk, das dankbar dein gedenkt.
Weil ganz Germanien du geeint,
Entriſſeſt Rom du Ruhm und Raub.
Weil wir geeint, wie du's gewollt,
Erkämpften wir die Kaiſerkron'
In Sieges-Schlachten uns,
Wie nie die Sonne ſah:
Wir ſchwören dir mit ſchwerem Schwur:
„So ſind' uns fortan jeder Feind:
Ein Haus, Ein Herd, Ein Her!"

Gegen Rom.

(1873.)

Bezwungen lag die Welt: in eh'rnen Banden
Vom Pikten-Wall bis an des Indus Strand:
Des Imperators Sieges-Adler fanden
Für neue Flüge faſt nicht Luft noch Land:

Da, aus den dunklen Wäldern unſrer Ahnen,
Kraft-brauſend, brach hervor der Völker Strom:
„Die Freiheit gilt's! auf, freudige Germanen,
Schart Stamm zu Stamm, und vorwärts: gegen Rom!“ —

Und Rom erlag: — frei ward die Welt, gerettet
Durch deutſche Kraft. — — Doch bald, mit Lug und Trug,
Mit neuen Banden, feſter noch gekettet,
Ein neues Rom den Geiſt in Feſſeln ſchlug:

Da zündete der Mann aus Sachſen-Stamme
Das Feuer vor dem Wittenberger Dom
Und warf des Papſtes Bannbrief in die Flamme
Und laut durch Deutſchland ſcholl's: „Auf, wider Rom!“ —

Und Rom erlag. — — Und nun, da wir vollbrachten,
Was nie an Heldenſchaft geſchaut die Welt,
Da jauchzend wir in zwanzig Sieges-Schlachten
Das ſtolze Frankreich in den Staub gefällt:

Da endlich wir der Stämme langes Hadern,
Der Fürſten Neid in Jubelruf erſtickt,
Da unſer Reich, gefügt auf blut'ge Quadern,
Mit freud'gen Zinnen nach den Sternen blickt: — —

Nun will der Pfaff im neuen Bau uns meiſtern,
Schickt Fluch und Zwietracht uns vom Tiberſtrom?
Wohl, laßt den alten Schlachtruf euch begeiſtern:
„Zum Kampf, zum letzten Kampf, auf! gegen Rom!“

Lied der Ghibellinen.

(1860.)

Die Prieſter ſind die Herrn der Zeit!
Trüb iſt dein Glanz verlaufen.
Du ſchöner Stern voll Herrlichkeit,
Du Stern der Hohenſtaufen.

Dem Kaiſer Friedrich brach das Herz
In friedeloſem Ringen.
Den jungen Konrad traf das Erz
Des ſchwarzen Kapetingen.

Und Enzio liegt in Ketten ſchwer,
Und Manfred liegt erſchlagen: —
Es lebt kein Hohenſtaufe mehr,
Die Fahn' uns vorzutragen.

Wir aber ruh'n und raſten nicht,
Zu ſtreiten und zu fechten:
Wir ſchließen keinen Frieden nicht
Mit Pfaff' und Pfaffenknechten.

Wir tragen, ob zum Tode matt,
Den Brand der heil'gen Fehde
Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt,
Mit Schwert und Schrift und Rede.

Wir kämpfen nicht mehr um den Sieg,
Nur um die Treu' und Ehre.
Und, bis dein Stern auf's Neue ſtieg,
Für, deutſches Volk, zur Wehre.

Es kommt der Tag — er iſt nicht fern —
Da durch die Nacht der Pfaffen
Bricht hell des Geiſtes Morgenſtern:
Da ſplittern ihre Waffen.

Da zündet mehr kein Anathem,
Nicht Wunder frommt, noch Zeichen,
Der Kaiſer läßt an's Diadem
Den Krummſtab nimmer reichen!

Dann, ſtärker als der Staufer Kraft,
Zerbricht die alte Kette,
Das freie Wort der Wiſſenſchaft,
Der freie Sinn der Städte.

Dann, wenn im Licht des Sieges klar
Ihr Glücklicheren ſchreitet —
Dann dankt der Ghibellinen Schar —
Die euch den Weg bereitet.

Städte-Sprüche.

(An die Fenſter des germaniſchen Muſeums zu Nürnberg.)

I. Regensburg.

Als Zwingburg ſeiner Macht die Stadt der Römer ſchuf — :
Jetzo der Freiheit Burg zu ſein ward ihr Beruf.

II. Achen.

Der große Karl, der neu erſchuf der Römer Reich,
Schuf neu in deutſchen Gau'n auch Römer-Glanz zugleich.

III. Merſeburg.

Heil, König Heinrich dir, der Ungarn und Normannen
Von mancher Städteburg Erztheren trieb von dannen.

IV. Mainz.

Der Hohenſtaufe ſpricht: „im Kampf mit Rom und Welfen
Soll, deutſch und ſtark und frei, die treue Stadt mir helfen."

V. Reutlingen.

Die uns der König gab, der Freiheit edle Zier,
Mit unſerm Blut, bis in den Tod, vertheid'gen wir.

VI. Lübeck.

Ihr Schweſtern reicht die Hand vom Weichſelſtrom zum Rhein,
Der Städte Reigentanz ſoll undurchbrechlich ſein.

VII. Köln.

Hoch ſteig' aus Erdenſtaub zum Himmel auf der Dom
Und ſpiegle frommen Sinn und ſtolze Kunſt im Strom.

VIII. Hamburg.

Das Segel ſchwillt! Hurrah! Ihr Schiffe, fort in's Meer:
Tragt deutſche Kraft hinaus und fremde Schätze her.

IX. Augsburg.

Auf allen Straßen holt — euch ſchirmt des Reiches Hut —
Des Nordens Pelzwerk hier, dort Wälſchland's Rebenblut.

X. Danzig.

Aus reichen Farben ſpricht, aus Marmor, Erz und Holz,
Noch heut' der Meiſter Kunſt, noch heut' der Städte Stolz.

XI. Ulm.

Tiefſinn und Feinſinn ziert, Kunſt adelt das Gewerke:
Die Schönheit iſt ſein Schmuck, die Einfalt ſeine Stärke.

XII. Wittenberg.

„Germaniä præceptor!“ ſei uns hie willkommen:
Nichts mag der Freiheit mehr als Zucht und Wiſſen frommen!

XIII. Nürnberg.

Nur treuſtem Fleiß gelingt die Kunſt: — und auch der Schuh —:
Ein wack'rer Schuſter drum und auch Poet warſt du.

Das röm'ſche Reich verſank — das deutſche Reich erſtand:
Du, Nürnberg, ſchmückſt dich ſelbſt, das Reich, das Bayerland.

XIV. Straßburg.

Des Bürgers ſaurem Fleiß bringt Luſt der Kranz der Feſte:
Das ihm den Kaiſer bringt, das Feſt bringt ihm das Beſte.

Prolog zur Neueröffnung des Stadttheaters zu Königsberg.

(Vor Goethe's Egmont.)

(1876.)

Die Muſe ſpricht:

Mich rief hieher hoch aus Olympos' Hallen
Ein froh und ernſt Gerücht verheißungsvoll:
Hier, wo die letzten deutſchen Worte ſchallen,
Ein Neubau deutſcher Kunſt erwachſen ſoll:
Hochfreudig meinen Segen ſpend' ich Allen.

Die daran bau'n. — Doch — hört' es ohne Groll! —
An euch allein, iſt das Gedeih'n gelegen:
Denn edle Kunſt kann edler Sinn nur pflegen.

An euch, ihr Künſtler! — Denn die Kunſt iſt ſchwer:
Den Lorber mag nur treu'ſter Fleiß verdienen:
Von eitlen Beifall's lüſternem Begehr
Kehrt ſich die Muſe mit empörten Mienen:
Der Schönheit Göttin, jungfräulich und hehr,
Unreinem Blick iſt nie ſie noch erſchienen:
Das Edelweiß der Kunſt verlangt die Höh'n
Und: was nicht wahr und rein — das iſt nicht ſchön.

Und ſtreng und erſt mah'n ich auch euch, ihr Hörer,
Denn mit den Künſtlern traget ihr die Kunſt:
Der Mime braucht den ſüßen Herzbethörer,
Er braucht den Beifall und die laute Gunſt:
Ihr ſeid der Kunſt mitſchuldige Zerſtörer,
Sucht ihr ſtatt Sternenſchimmers trüben Dunſt. —
Doch ſtill! Bethoven hör' ich, Goethe tönen: —
Dies Haus, ich weih' es heil'gem Dienſt des Schönen.

Zur Todesfeier Anaſtaſius Grüns.

(1876.)

Und wieder iſt empor geſtiegen,
Hoch den Unſterblichen geſellt,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein Paladin, gewohnt zu ſiegen,

Der, als noch Andre muthlos ſchwiegen,
Sich in des Geiſtes heil'gen Kriegen
Kühn in den Vorderkampf geſtellt.

Heil, Oeſtreich dir, das ihn beſeſſen!
Den „erſten Ritter," freiheitskühn:
Auch bei der Sonne Sieges-Glühn —
Der Morgen-Stern bleibt unvergeſſen:
Aus „Schutt" und Trümmern unermeſſen,
Hoch über trauernde Cypreſſen,
Wuchs ſeines Lorbers Immergrün.

Oſtpreußiſches Sängerfeſt.

(Königsberg 1876.)

Hier an Deutſchlands letzten Marken,
Nahe wilder Völker Drang,
Laßt uns pflegen treu den ſtarken,
Heiligen, den deutſchen Sang:

Lieblich bald und ſilbertönig,
Wie das Lied der Nachtigall,
Brauſend bald und orgeldröhnig,
Wie der Brandung Donnerhall.

Weit hinaus aus unſrer Mitte
Künd' er ſtolz und heroldgleich:
„Hier lebt deutſche Kunſt und Sitte,
Deutſches Volk und deutſches Reich."

Sänger-Gruß.

(Ostpreußisches Sängerfest. Tilsit 1878.)

Hebt die Stimmen empor
Und die Herzen im Chor:
Heil, geflügelter Klang,
Heil, du deutscher Gesang!

Festspruch zur Feier von Vater Jahn's hundertjährigem Geburtstag.

(10. August 1878.)

In fremder Fesseln schwerer Haft
Lag unsres Volkes Ruhm und Kraft:
Versiegt fast schien sein Lebens-Saft:
Da hat sich's endlich aufgerafft
Und glorreich, zornig, heldenhaft
Den Zwingherrn aus dem Land geschafft: —
Doch blieb's zerklüftet und zerklafft.

Der Fürsten und der Völker Streit
Vergiftete die dumpfe Zeit:
Verpönt war Mannes Muthigkeit.
In Gunst stand Herzensmattigkeit

Und ſchmeichelnde Verlegenheit
Und höfiſche Geſchmeidigkeit:
Und Freiheit — ach! war ſternenweit.

Da war ein Mann im deutſchen Land,
Von Sinne ſchlicht und von Gewand,
Doch ſtark an Muth und Herz und Hand:
Der hat die Noth der Zeit erkannt
Und was dem Volk die Schwingen band:
Er ſprach: „nicht Geiſt nur und Verſtand,
Auch Fleiſch und Blut hat Gott geſandt.

Erprobt den Blick, den Arm, den Muth!
Heil dem, der friſch das Kühne thut.
Das ew'ge Sitzen thut nicht gut!
Den Todten gleicht, wer immer ruht:
Nur Kraft durchſchwimmt der Brandung Fluth,
Kraft in das Mark und Gluth in's Blut:
Und pfui der Ofenhocker Brut!"

Und kühn durch Miſstrau'n, Haß und Wahn
Brach er der neuen Weisheit Bahn.
Ein flügelſtarker Edelſchwan:
Er hat's uns Allen vorgethan:
Das deutſche Reich, er ahnt' es nah'n:
Und dieſes Reich — das war ſein Plan —
Baut nur die Kraft! — Heil, Vater Jahn!

Den Alamannen und Schwaben.

Abſchied vom Bodenſee.

(1877.)

Mit deinen dunkelgrünen Tannen an deiner ſteilen Berge Fuß,
Du ſchönes Land der Alamannen: nimm meinen Dank und Scheidegruß!

Seit hier, in vorzeitgrauen Tagen, beſiegt, der Römeradler ſank,
Der Kaiſerwall, vom Beil zerſchlagen, der Schlacht-Geborten Herzblut trank.

Seitdem, bald in der Spere Toben, bald in der Kunſt, des Wiſſens Glanz,
Welch' reiche Blüthen habt geweben ihr Schwaben in den deutſchen Kranz! —

Von hier aus ſtieg den Stanfer-Kaiſern ihr Stern bis nach Jeruſalem,
Die dicht bekränzt mit Lorbeerreiſern ſich Harfe, Schwert und Diadem.

Von hier ſchritt Er, dem ſich im Sange Ein Ebenbürt'ger nur geſellt,
Mit des Kothurnſchritts Siegesgange von hier ſchritt Schiller durch die Welt.

Der Schwaben Geist mit muth'gem Segel, er sucht der Forschung letzten Rand:
Viel kühne Weisheit trugen Hegel und Schelling durch das deutsche Land.

Und sieh', aus diesen Rebgeländen, so friedlich hold, entstammte sie,
Die standhaft starb, das Schwert in Händen, die Heldenschar von Champigny.

Gedeihe fort, du Land der Schwaben, mit Wald und Seefluth, Korn und Wein,
Mit deinen trotzgemuthen Knaben und blondgezöpften Mägdelein!

Und droht auf's Neu' der Feind dem Reiche, dann schlägt, im Vorstreit ruhmbewährt,
Dann schlägt die alten Schwabenstreiche — werth Meister Uhland's — euer Schwert!

An Königin Louise.

Im Nachtfrost sterben muß manch' edle Blüthe,
Die, wenn sie nur erlebte noch den Tag,
Auf's Neue warm die Lebenskraft durchsprühte: —
O, daß Louise allzufrüh erlag,
Als noch kein Morgenroth der Hoffnung glühte:
Daß nicht das Haupt mehr, nur den Sarkophag,
Umwinden konnten in zu spätem Lenze
Von Leipzig und von Waterloo die Kränze.

Doch auch wohlthätig ihr der Tod erſparte,
Die Schmerzen manchen dumpfen Jahr's zu ſchau'n:
Denn unſ're Zeit erſt völlig offenbarte,
Was uns geſchenkt die herrlichſte der Frau'n:
Sie gab den Sohn, der glorreich um ſich ſcharte
Die Stämme Deutſchlands, neu das Reich zu bau'n,
Und dieſes Reiches ſtolze Kaiſerkrone,
Der Gott des Sieg's gab ſie Louiſen's Sohne.

Prolog zur Louiſenfeier.*)

(Den 30. März 1877.)

O Geiſt Louiſen's, wie biſt du uns fern!

Du ſtrenger Geiſt der ſtillen Selbſtvertiefung,
Der Selbſtverleugnung und der leiſen Zartheit,
Du Geiſt des edeln Aufſchwungs zu den Höh'n,
Du Geiſt des Muths bei kindlicher Beſcheidung!

Wie arm, wie trüb', wie troſtler war die Zeit,
In der das Herz dir und das Auge brach;
Und doch — welch' hohe Schwungkraft des Gedankens,
Welch' unerſchöpfte Tiefe des Gemüths!

Wie iſt die Welt, wie iſt dein Volk verwandelt,
Seit jenem Ringen der Verzweiflung aus
Der tiefſten Schmach der Fremdherrſchaft, was hat

*) Einweihung einer Stiftung zur Fortbildung begabter, dürftiger Kinder.

Nicht unſer Blick, mit jener Noth verglichen,
Allüberſtrahlend Herrliches geſchaut:
Den deutſchen Stat erbaut: — im Gottes-Urtheil
Der Schlacht geſtürzt des Imperators Reich: —
Zurückerkämpft — ein Traum der deutſchen Jugend
Seit alter Zeit! — die Weſtmark unſres Volks: —
Auf Frankreichs Feldern alle deutſchen Stämme
Zu nie erhörtem Siegeslauf vereint: —
Und, als der Einheit leuchtendes Symbol,
Die ſchimmervoll gewölbte Kaiſerkrone. —

Wir durften das erleben: und die Männer,
Die es mit Geiſt und Schwert erkämpft, ſie waren
Der großen Dinge werth:
Denn hoher Kraft nur wird ſolch' hoher Sieg.

Doch, *bleiben* wir auch, blieb dies ganze Volk
Der harterkämpften Kränze werth? Blieb uns
Der Sinn, der Geiſt aus jenen Tagen, der
Allein erhalten kann, was er errang?

Ein widrig Spiegel-Bild zeigt unſre Zeit!
Die wüſte Gier jagt blindlings nach Genuß
In lautem Lärm den Silberklang der Sehnſucht,
Der nach den Sternen trachtet, übertäubend:
Rings kreiſcht der Zwietracht häßlich Zankgeſchrei:
Und dies Geſchlecht kennt die Vertiefung nicht
Und nicht den Segen ſtiller Harmonie.

O Geiſt Louiſen's — wie biſt du uns fern!

Wohl ziemt uns heut' und hier ſolch' ſtrenge Mahnung:
Der Jugend gilt dies Feſt und dieſe Stunde,
Der Zukunft heil'ge Saat beſtellen wir:
O möge dieſe deutſche Jugend doch,
Für die Louiſe wir zur Schirm-Frau koren,
O möge ſie verſchont von unſrer Tage
Unſchöner Krankheit, möge ſie erblühen
In Reinheit und in ſtill-vertiefter Kraft,
Abhold dem eiteln Glanz, der falſchen Luſt,
Beſcheiden, pflichtſtreng, wortkarg, thatenreich!

O Geiſt Louiſen's — ſegne unſre Jugend!

Prolog eines Feſtſpiels.

(Zu Gunſten der Weichſel- und Nogat-Ueberſchwemmten.)

Wie furchtbar, wenn des Menſchen Siedelung,
Dem ſichern Dach, der treu beſtellten Saat,
Unhemmbar, mit des Süd-Stroms Flügelſchwung,
Im Grau'n der Nacht die Eisfluth grimmig naht!

Da flüchtet aus dem ſchaumumſpritzten Hauſe
Entſetzt der Vater, bergend Weib und Kind,
Und ob der Wogen dräuendem Gebrauſe
Verweht mit Hohn den Hülfeſchrei der Wind.

Nicht ganz verweht er ihn — : langt aus den Sternen
Auch nicht herab des Wunders Retter-Hand —,
An Menſchenherzen dringt durch weite Fernen
Der Wehe-Ruf durch alles deutſche Land.

Und ſieh': die Spenden ſtrömen rings zuſammen,
Aus allen Gauen unſres Reichs gehäuft:
Von wo in Abendgluth die Gletſcher flammen
Und wo das Rhein-Gold aus der Rebe träuft! —

So helft auch ihr! — Erfreut euch unſres Spieles,
Aus heit'rer Hand der Kunſt ſchöpft heit'ren Muth,
Und freut euch mehr des Wolthat-reichen Zieles:
Denn: „Edel ſei der Menſch, hülfreich und gut!"

Straßburg.

(In das „Rheinalbum" zu dem Titel-Bilde „Straßburg.")

(1877.)

Es ſteht am reichen Rheine
Manch altersgrauer Thurm,
Verglüht vom Sonnenſcheine,
Erprobt im Wetterſturm.

Doch hat in all' den Jahren,
Seit um ſie rauſcht der Strom,
An Weltgeſchick erfahren
Das Meiſte — Straßburg's Dom.

Im Wechſel der Geſchlechter,
An Ruhm und Trauer reich,
Hoch ragt er, grauem Wächter
Der Heldenſage gleich.

Voll ward dir ſonder Maßen
Des Krieges Stolz und Ehr' —
O Stromburg an der Straßen,
Sei nun des Friedens Wehr.

Zum Abſchied eines (nicht ſchlanken) Generals.

General * *, der tapfre Ritter,
Half dem Kaiſer wieder bringen
Elſaß-Lothringen mit Metz:
Er half zieh'n um die Franzoſen,
Die ſich heut' noch drum erboſen,
An der Moſel dicht das Nest.

Als es galt Kapituliren,
Ritt er zum Parlamentiren
Wohl auf einem Schimmel licht:
Auf ihn ſchoſſen die Verräther:
Doch ſie trafen den Trompeter, —
Und den ſchlanken * * nicht.

Darauf ward ihm hier am Pregel,
Wo der Oſtwind iſt ein Flegel,
Hochgeſteckt ein neues Ziel:

In der Flocken Schneegetriebe
Fand er hier viel heiße Liebe —
Doch das Klima ihm mißfiel.

In die Westmark wieder gehen,
Wo ihm weich're Lüfte wehen,
Heißt ihn seines Sternes Glanz:
Wach zu steh'n in den Vogesen,
Wo er damals schon gewesen,
Dort zu Straßburg auf der Schanz.

Dort, wo Rhein und Mosel blinken,
Soll er viel Champagner trinken,
Den es dort vortrefflich giebt,
Stets noch höhern Ruhm gewinnen,
Doch sich manchmal auch besinnen,
Daß wir hier ihn sehr geliebt.

Alma mater!

Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Hochschule München.

(1. August 1872.)

Alma mater litterarum,
Decus bajuvaricum:
Fidelissima scholarum
Nutrix atque artium!

Alma Mater, ſei geprieſen,
Stolz und Zier des Bayerland's,
Die du Tauſenden gewieſen
Freier Forſchung Sonnenglanz.

Tot honores, quot doctores!
Miror te ut Iridem
Oscillantem per colores:
Medicorum viridem,

Wie viel Ruhm haſt du erzogen!
Wechſelt auch dein Farbenſpiel
Gleich der Iris Schimmerbogen —
Stets iſt Licht dein Kern und Ziel.

Sanctum illum tenebrosum,
Dubium ianthinum,
Jure sanguinis pomposum
Et Platonis cyanum. —

Bunt, wie ſich dein Schiller flechte,
Scharlach, Dunkel, Blau und Grün:
Stets das Wahre, Schöne, Rechte
Auf dem Fünf-Pfad ſuchſt du kühn! —

Quales vices, quanta fata
Notavisti patriae,
In fluentis conspicata
Istri atque Isarae.

Welchen Wandel der Geſchicke
Haſt verzeichnet Blatt um Blatt
Du mit Klios' ernſtem Blicke: —
München — Landshut — Ingolſtadt!

Suecos irritos misisti
Profugos a moenibus:
Gallos socios vidisti
Eheu, aequo longius!

Sahſt die Fluth der Schweden rollen
Ab vom feſten Wall gedrängt —
Sahſt die Söhne lang mit Grollen
In Franzoſenbund gezwängt.

Sed strinxisti ut Minerva
Frendens nuper gladium:
Prodit nobilis caterva
Militum scholarium:

Aber jüngſt, ſchön gleich Minerven,
Sprangſt du auf im Stahlgeſchmeid,
Deine Jünglinge zu werfen
Jauchzend in den Völkerſtreit.

Et clarissimum thesaurum
Refert mox in patriam:
Nam devovit matri laurum.
Laurum parisiacam!

Und aus dunklem Sturm der Schlachten
Holten sie ein köstlich Vließ:
Die die Schwester, Straßburg, brachten
Und den Vorber von Paris! —

Alma mater litterarum,
Aram colas Genii,
Umbris tuta sub alarum
Aquilae Imperii!

Fröhlich magst du Feste feiern,
Sicher kränzen den Altar,
Die der Löwe schirmt von Bayern
Und des deutschen Reiches Ar.

De prima Aureliani expugnatione.

Carmen Tyrtaeicum in gloriam Bajuvariorum.

Famosissimo capitano atque poetae Henrico de Reder, ordinum propter virtutem praestitorum maxime insignium fortissimo equiti

d. d. d.

Parva turba obsidet
Ligerim lontanum:
Non te tua proteget
— Bajuvarus imminet! —
Virgo Aurelianum! —

Sed jam vires colligit,
Prisca falconetta
Ex castellis protrahit,
Coelum, terras concutit
Turbidus Gambetta.

Undique arripitur
Gallia proterva:
Gelu, telis plectitur,
Plectitur nec flectitur
Nobilis caterva.

Sed jam in tentoriis
Nostri brummulabant:
Res dilectas Noricis
Vocibus Stentoriis
Perdesiderabant.

Quantis haec protenditur
Gallia kilometris!
Quantis jam adimitur
Reditus et clauditur
Hieselis et Petris!

Potus non bibendi sunt!
Globuli cum pillis
Semper sustinendi sunt:
Semper exmittendi sunt
Galli noctu villis!

Cassulas in alpibus
Quando revisemus?
Vale tu cum rupibus,
Rupicaprae saltibus,
Vale, mons ac nemus!«

Tunc poeta strenuus
Dixit ille Reder
»Nocet moeror viribus!
Dass hier was geschehen muss,
Das begreift ein jeder!«

Surgit, carmen excitat
Castra per intenta:
»Qui sub Tanno militat,
Longe pergit, visitat
Mira et portenta.

Turcos, Zuavos vidimus,
Weissenburg et Tullum,
Mac-Mahonem fudimus,
Napoleonem cepimus,
Qui creavit Lullum. — —

Vincit haec miracula
Quod nunc est mirari:
Sine cerevisia
— Sexta est hebdomada —
Vivunt Bajuvari!«

Solvitur tristitia
  Premit manus manum.
Curritur in moenia,
Capitur victoria
  Atque Aurelianum.

Ave mater albertina!

(Bei Uebernahme des Prorectorats der Hochschule Königsberg 1877.)

Ave mater albertina,
Ut aurora matutina
  Quamvis vetus. — florida:
His sub nivibus nitescens,
Non senescens, adolescens,
  Vireas per secula!

Sicut sol ex oriente
Surgens fulgure splendente
  Luminat occiduos —,
Hinc processit ita lumen,
Hinc Immanuelis numen,
  Perdocens doctissimos.

Armis fessa, causae piae
Custos quondam, arx Mariae
  Quem demisit clypeum, —

Ordinis per hasce sedes
Fratres, vindices, heredes
Nos levamus iterum.

Ab imperio longinqua
Marca Sat natis propinqua
Expugnata gladiis
Equitum Teutonicorum, —
Defendatur nunc doctorum
Atque artis radiis.

Decent mores acriores
Exculantes exteriores,
Dedecet desidia:
Ave mater albertina
Sicut stella matutina
Alias praeradia.

Der Eberhardina-Carolina.

Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Hochschule Tübingen
August 1877.

Heute hell aus allen Gauen
Ruft es, wo ihr Schwestern sind:
„Heil, wie schön bist du zu schauen,
Schwabenmädchen, Waldeskind!

Schlachtenjungfrau'n sind wir Alle,
Odin's Töchter, angeklar
Bei der finstern Riesen Falle
Jauchzt die waffenfrohe Schar:

Aber, von der Ostsee Wallen
Bis zum Wasgenwalde grün,
Mehr als du war von uns allen
Keine siegreich, keine kühn.

Die du stets, gleich scharfen Speeren,
Weithin Lichtesstrahlen warfst —
Wie in deinen Helden-Ehren
Heut' du hoch dich freuen darfst!

Nimm den Helm nun aus den Locken,
Zeige frei der Stirne Glanz,
Rothe Rosen, blaue Glocken,
Flicht in deinen Eichenkranz.

Dich beſeelt mit hohen Gaben
— Lied und Sage rühmen's nach —
Jener kühne Geiſt der Schwaben,
Der den Römer-Pfahl zerbrach!

Der, vom Staufen ſich erſchwingend,
Roma's Lorber ſich errang,
Und aus Schiller's Harfe klingend
Sieghaft durch Europa drang:

Der in eurer Forſcher Lehren
Welt erſchloß und Himmelreich
Heldenſtreich zu höchſt zu ehren,
Nennen wir ihn: „Schwaben-Streich."

Und nicht ſtaunen wir verwundert,
Wächſt noch deines Geiſt's Gewalt:
Nicht nur vierzig Jahr: — vierhundert,
Schwabenheldin, ward'ſt du alt! —

Dieſe deine Schwabenſtreiche,
Kühn und klug und ſcharf und klar,
Schlag' im Vorkampf ſie dem Reiche,
Schlag' ſie noch viel hundert Jahr!"

Eberhardinae Karolinae.

Ave clara lux Suaborum!

„Ave clara lux Suaborum!“
Chorus jubilat mororum
Gratulator hodie:
Frontem manu seculorum
Non rugatam cinge florum
Jam corona splendide.

Carptos in extrema marca,
Quam, electri dives arca,
Aqua claudit baltica,
Flores tibi triumphales,
Flores spargit borcales
Soror en! thulitica.

Palmam nescientem mori
Genio tuo scrutatori
Mittit Kant philosopho:
Vobis algido de Pregel
Schelling annuit et Hegel
Atque tibi, Struthio!

Contra noctem et errores
Princeps tu secundum mores,
Suabia, duc cuneum:
Heribanno Germanorum
Propugnare nam Suaborum
Clarum privilegium!

Zum 9. Oktober 1877.

Enthüllung des Denkmals Friedrich's des Großen zu Marienburg in Westpreußen durch den Kronprinzen.

Höher ſchwebt mit leiſem Schauern
Hier der Seele Flügelſchwung:
Denn es webt um dieſe Mauern
Großer Zeit Erinnerung.

Vogtsburg, du Werk der Starken,
Ringplatz deutſchen Ritterthums,
Erſter Stein im Bau der Marken,
Stolzes Blatt im Kranz des Ruhms!

„Preußenland" — barbariſch klang es,
Bis der Deutſchen Schwert und Pflug
In die Höh'n des Heldenſanges
Jenen funkten Namen trug.

„Preußenland!" Wenn lauten Schalles
Stolzer Siegesruhm dich ehrt: — —
Was hier groß iſt —: deutſch iſt Alles, —
Deutſch der Geiſt und deutſch das Schwert.

Aus dem Sumpf-Wald, aus der Wildniß
Deutſche Größe herrlich ſchritt,
Wo des großen Königs Bildniß
Heute ſchimmernd vor uns tritt.

Und ſo ſtreng ſein Auge träute,
Leuchten würd' es warm und weich,
Säh' er dich, den Enkel, heute,
Kaiſer-Erbe, lerberreich.

Was dies Preußen hat geſchaffen,
Was dies deutſche Reich gebaut —
Kühner Geiſt und ſcharfe Waffen,
Friedensfreh, doch ſturmvertraut. —

Pflicht und Muth, getreu zum Sterben,
Kraft, die nie ſich ſelber preiſt —:
Gott der Völker, laß uns erben
Solchen Deutſchherrn-Rittergeiſt!

Salve, victor laureate!

Heredi coronae imperii germanici et regni Prussiae.

Salve, victor laureate,
Ruben barba tu barbate,
Ave his in terminis:
Qui junxisti Germanorum
Natos omnium pagorum
Splendidis victoriis.

Contra impetum Gallorum
Vocas turmas defensorum
Rheni supra flumina —:
Linquunt truces Bajuvari

Potu et virtute clari
Alpium cacumina.

Et profundi linquunt, gnavi
Rerum omnium, Suavi
Lacum en! bodanicum:
Immo Saxones civiles
— Immutatur bello miles —
Saevum agunt proelium.

Multum qui dissentiebant,
In invidia vivebant,
Lingua ipsa varia —
Quantum sese diligebant
Atque te intelligebant,
Quum vocas: »Victoria!«

Castra clara montalbana,
Woerthi silva cum Sedana
Mirae rei testes stant:
Tot Germani — se amantes
De hoc uno concertantes,
Tibi uti placeant.

Conciliasti dissidentes
Prisca simultate gentes
Pari tecum gloria.
Salve, victor laureate,
Rubra barba tu barbate,
Ave hac in patria.

Carmen in honorem conventus XXXIII philologorum et magistrorum Germaniae.

(1878.)

Salve, nobilis conventus,
Salve hac in patria:
Tot sapientium concentus,
Quanta spargit lumina!

Laeti celebrate digne
Hanc diei gloriam,
Accipientes perbenigne
Scholae nunc historiam.

Auctor noster quis et qualis
Primus erat sciscitor:
Adam puto: Orientalis
Disciplinae conditor.

Conspicata quem sodalem
Vix procerum femina —
Eva protinus Dualem
Jam invenit garrula.

Prima quaenam — est quaerendum! —
Concio philologica?
Necessario dicendum:
Turris babylonica!

Nam rixabant et stridebant,
Impugnantes omnia:
Sese non intelligebant,
Undique vocabula!

Sibi quisque vindicabat
Soli rectam scientiam
Et grammaticam vibrabat
Diram velut lanceam:

Tandem omnes discessere:
Ex quo usque hodie,
Ubi unquam convenere —
Agunt babylonice.

Sed ex copia colorum
Iridis amoenitas,
Ex certamine doctorum
Victrix surgit veritas.

Ut dissensus populorum
Linguas cunctas protulit —
Pugna sic philologorum
Cognitionem provehit.

Salve igitur, conventus!
Vobis hic certare fas:
Ex discordia concentus,
Ex errore veritas.

Idem carmen, propter ignorantiam barbarorum in linguam vernaculam translatum.

Tiefgelahrte, ſeid willkommen,
Hoher Meiſter dichter Kranz:
Von euch ſtrahlet, hell entglommen,
Weisheit, wie von Sternen Glanz.

Höret nun im Weihgedichte
Eurer Feſtzuſammenkunft,
Höret Urſprung und Geſchichte
Edler Sprachenfreunde-Zunft.

Wer war aller Philologen
Erſter? Heide? Jude? Chriſt?
Wenn nicht heil'ge Bücher trogen:
Adam, ein Orientaliſt:

Als ihm Eva bald „Mein Schätzchen!
Eſſen wir vom Baume!" rief —
Da erfand dies Schmeichelkätzchen
Dual ſchen und Vocativ!

Wo zuerſt thät ſich verſammeln
Aller Philologen Schar?
Ach, ich wag' es kaum zu ſtammeln,
Daß bei'm Babelthurm es war!

Alle Zweifel müſſen ſchwinden.
Prüfen wir den Urbericht:
Streiten, zanken, Wurzeln finden
Mit gerötheten Geſicht:

Jeder rühret Mund und Zunge,
Blick und Wort und Finger ſpricht,
Jeder lehrt in ſeiner Zunge
Und verſteht den Andern nicht:

Endlich auseinander geh'n ſie:
Aber bis zum heut'gen Tag
Mangelhaft nur ſich verſtehn ſie —
Wie man bald erproben mag.

Aber, wie dem Regenbogen
Farbenwettkampf Schöne leiht,
So, ihr tapfern Philologen,
Wahrheit wächſt aus eurem Streit.

Wie dereinſt der Völker Theilung
Aller Sprachen Fülle ſchuf,
Alſo iſt des Irrſal's Heilung
Eurer Lehren Hoch-Beruf.

Drum willkommen, weiſe Meiſter!
Redet, ringt und raſtet nicht,
Bis dem Schwerterſchlag der Geiſter
Hell entſprüht der Wahrheit Licht.

Prolog

zur Feſtvorſtellung am Geburtstag des Kaiſers und Königs (22. März 1878) zu Königsberg.

(Armin, Operndichtung von **Felix Dahn**, Muſik von **Heinrich Hofmann**.

Germania lag vom Römernetz umſtrickt:
Die Alpen und die Donau und der Rhein,
Sie hielten nicht mehr die Legionen ab:
Und von der See her, auf der Elbe ſchwamm
Die Tyrannei in's Land, von Stolz geſchwellt
Die Purpur-Segel dräuender Triremen. —

Das Recht, die Sprache, wie die alte Freiheit
Der Ahnen lag am Block: — ſchon hob das Beil
Der Liktor, auf den Machtwink des Auguſtus,
— Wie ungezählter andrer Völker Leben. —
Für immer uns zu tilgen aus der Welt. —

Da — in der letzten Stunde — brach ein Held
Mit ungeheurer That das eh'rne Joch,
Furchtbar der Nothwehr furchtbar Recht gebrauchend,
Argliſtig-kühn, wie Wodan iſt: — den Vorwurf
Des Treubruchs ſchleudernd auf Rom ſelbſt zurück,
Rom übermeiſternd mit der eignen Kunſt. —

„Germania's Erretter zweifellos,
Den ſpät das Lied noch feiert ſeines Volks:"
So rühmt ſein Feind von ihm, der große Römer. —

Zweitausend Jahre rauschten fast vorbei
Seit jener That im Teutoburger Wald:
Tief, nach dem Glanz der Staufer-Krone, war
In Nacht gesunken wieder unser Volk: — —
Der Fürsten und der Stämme böser Zwist
Zerriß es, wie zu Zeiten des Armin:
Und von der Sequana herüber warf
Bald Zwietracht Samen, bald des Hochmuths Drohwort
Der neue Imperator uns in's Land. —

Da, sonder Argliſt, nicht in Waldnachts-Mordschlacht,
Am hellen Tag, bei'm Schall der Kriegs-Trommeten,
Hat um sich her zum Heeresbann geschart
Die Sachsen, Friſen und die Thüringe,
Die Bayern, Franken und die Alamannen
Der greiſe Held, Louiſen's Sohn und Rächer,
Auf's Haupt geschlagen fürchterlich den Feind
Mit blitzgeschwind erneuten Sieges-Schlägen.
Als läg' ihm Donar's Hammer in der Faust,
Der niemals fehlt und stets zur Hand zurückfliegt:
Und auf den Scheitel drückte schimmervoll
Der Gott des Sieges ihm den Kaiſer-Reif.

„Germanien's Erretter zweifellos,
Den stets das Lied wird feiern seines Volks."

Heil diesem Tag, der seinem Volk ihn schenkte,
Heil ihm, der ganz sich hingab seinem Volk,
Ja, der dies Volk sich ſelbſt erſt wieder gab! —

An die Deutſchen.

3. Juni 1878.

Senket von Sedan die Siegesfahnen,
Senket die Häupter in Scham, Germanen!
„Treue der Deutſchen“ — ein Wort der Schande!
Unſere Schmach ſchreit über die Lande!
Nimmer des Lorbers, des Oelbaums Reiſer
Schirmen das theuere Haupt dem Kaiſer!
Heilig dem Fremden dies Angeſicht: —
Aber dem Wahn der Deutſchen nicht! —

Giftige Fäulniß ergriff dies Geſchlecht:
Aber gedenkt, daß der Jugend Recht,
Daß es die Zukunft zu retten gilt!
Hoch erhebet des Rechtes Schild:
Schlagt mit dem Schwert des Kaiſers daran
— In der Scheide nur trug es der mildeſte Mann! —:
Dröhnend und drohend über das Reich
Schalle der eherne, warnende Streich:
Frevler zu ſchrecken, Säum'ge zu wecken,
Alle zu mahnen, den Kaiſer zu decken!

Wahrlich, ihr deckt mit dem Kaiſer zugleich
Nicht nur die Ehre, den Ruhm und das Reich —
Alles, was heilig und edel und theuer:
Bildung und Zucht und des Herdes Feuer! —

Laßt ihr verblendeten Brüder, das Zanken!
Fühlt ihr den Boden des Hauses nicht wanken?
Tretet sie aus, die aufzüngelnden Flammen: —
Krachend sonst brechen die Balken zusammen.

Zum 50jährigen Doktorjubiläum

Leonharts von Spengel in München.

1877.

Auch ich bin zu deinen Füßen gesessen!
Und hab' ich seither viel vergessen
Vom Kolleg: „das griechische Alterthum."
So schmälert das nicht des Lehrer's Ruhm,
Nur des schlechten Schülers Würdigkeit.
Froh dankbar denk' ich jener Zeit:
Und heut', an deinem Ehrentag,
Da sie daheim im lieben Bayern
Dich um die Wette rühmend feiern,
Mit schlichtem Wort, wie ich's vermag,
Ruf ich dir Heil' aus ultima Thule.
Ich hab's gelernt in deiner Schule:
Die Alten sind die ewig Jungen!
Und wer, wie du, sie hat durchdrungen,
Dem ruht auch im ergrauten Haar
Ihr Goldkranz ewig schön und klar,
Dem tönt noch der Olympier Saiten
Nach aus Homeros Lyraklang —
Bis er beschreitet Charon's Nachen.

Du höre jenen Ton noch lang:
Und wann der Kranz vom Haupt dir ſank,
Aufhebt ihn deiner Schüler Dank
Und hängt ihn — das iſt Lehrers Ruhm —
In der Erinn'rung Heiligthum.

Zum 50jährigen Doctorjubiläum

von Karl Lehrs in Königsberg 1876.

Darf ich in eurem Kreis noch weilen,
Bekränzte Becher mit euch theilen,
Wann ich das Gräßliche geſtand?
Mir iſt der Archi-Grammat-archos,
Mir iſt der große Ariſtarchos
So gut wie völlig unbekannt!

Auch ſonſt bin ich nicht gut beſchlagen
In eurer Nächte Lieblingsfragen:
Vom Hund des Alkibiades, —
Wie oft bei Platen εἴτε ſtehe, —
Wie lang des Agamemnon Zehe —
Und andres hoch Erhebliches.

Ob jemand in das Ohr mir rieſe
Der Konjunkt- und der Optat-ive
Urgeneſis — mir wär's egal.

Und gar die griechiſchen Akcente,
(Wenn ich ſie lieber gar nicht kennte!),
Die ſind mir gradezu fatal.

Doch int'reſſiren mich die Möre n
Und zu der Nymphen holden Chören
Zog thörig mich das Herz von je: —
Und riecht der Schloßteich gar zu gräßlich,
Und ſcheint ganz Königsberg mir häßlich —:
Stürz' ich mich in die — Odyſſee.

Drum hoch will ich den Prieſter ehren,
Der ſchürt an Boreas Altären
Die Gluth olympiſchen Begehrs:
Heil ihm, der in dem Land der Skythen
Pflegt Hellas' ewig ſchöne Blüthen,
Heil ihm, dem weiſen Meiſter Lehrs.

An Emmanuel von Geibel.

Mit Rückert und mit Platen
Haſt du mich treu berathen
Und iſt mein Vers gerathen, —
Das dank' ich deiner Kunſt:
Den Lehrer will ich preiſen:
Jedoch in eignen Weiſen:
Das höre du mit Gunſt. —

Und ſchlürf' ich hier im Norden,
An Thule's Nebel-Borden,
Viel edle ſüße Labe
Aus deiner letzten Gabe,
Aus deinen „Spätherbſtblättern,"
Gereift in allen Wettern,
In heißen und in kalten,
Bei guter Sterne Walten,
So ruf ich: „Heil dem Alten!
Des deutſchen Wohllaut's weichem,
Romaniſch formenreichem,
Herrn Gottfrids Süße gleichem
Vollharmonien Geſtalter: —
Heil ihm und ſeinem Pſalter.
Wer von uns Jüngern holprig nicht
Reime flicht und radebricht —
Der dankt es dir, dem Weibel
Des Versturniers, o Weibel!" —

Wie ſchalteſt du in München
Auf handwerksmäßig Tünchen:
Dem Falſchreim wurde höllenangſt,
Dem Flickwort bange, bänger, bangſt:
„Was?" — hörte man dich dröhnen,
„Hiatus? Eliſionen?
Könnt ihr's nicht abgewöhnen?
Schock Schwere Noth Schwadronen!
Poeten wollt ihr heißen?
Mit Knüppeln ſollt' man ſchmeißen!"

Doch nicht allein dies A B C
Erlernten wir in deiner Näh, —
Auch daß die Weihe müsse ſchweben
Um echten Dichters Lied und Leben,
Daß ſternenhoch das Ziel entfernt
Und daß du ſelbſt nie ausgelernt —:
Wie doch die Eitelkeit zerſchmolz
Vor deinem tief beſcheid'nen Stolz! —
Auch jetzt ſprichſt du beſcheiden
Von „Spätherbſtblättern" blos:
Und doch lauſcht, ſchwer zu neiden!
Aus dieſer Blätter Schoß,
Aus grüner Reben-Laube
Die goldne Spätherbſt-Traube,
Die Traube, herrlich ausgereift,
Die Rom's und Hellas' Strahl geſtreift:
In Deutſchland reicht uns Keiner
Trank edler, weicher, reiner,
Feinblumiger, wie deiner.

Im September.

O weilet noch, ihr hellen, milden Tage,
September, letzter Sonnenblick des Jahr's!
Ihr ſeid ſo ſchön, ihr ſeid ſo friedevoll:
Denn eure Wärme iſt ein ſanftes Glimmen,
Wie eine treue, eheliche Liebe,
Kein wilder Brand verſengend und verzehrend.

Und eure Kühle, wann der Abend kam,
Iſt nicht ein ſtarres, eiſiges Entbehren,
Ein Abſchiednehmen iſt's, ernſt, doch gelaſſen.
O weilet noch! Schon fühl' ich leiſe Schauer,
Schon wirft das nahe, froſtige Verderben
Die dunkeln Schatten bis zur Gegenwart.
O ſenkt euch tief und voll in meine Sele,
Daß, wann der Glanz der Sonne nun geſchwunden,
Ich meine Lampe mag, die winterliche,
Mit Sonnenglanz aus meiner Bruſt entzünden.

Welt-Anſchauung.

(1878.)

Natur durchforſchend und Geſchichte
Gelangſt du zu dem herben Schluß,
Daß alles Einzelne zu nichte
Geſetznothwendig werden muß. —

Das ſchmerzt! — Doch mußt du's lernen tragen. —
Zwar niemals trägſt du's ohne Schmerz:
Es will durchaus nicht ruh'n, zu ſchlagen,
Wie ſchwer es ſchlagend litt, das Herz.
Der Held ſogar, der hochbegeiſtert
Für's Vaterland zu ſterben ſprang —
Wann ihn die Wunde nun bemeiſtert,
Wie hangt am Leben all ſein Drang!

Das aber iſt das Große eben,
Daß du das heißgeliebte Leben
Doch opferſt für dein Ideal:
Das iſt des Menſchen Ruhm — und Qual.
Das Thier weiß nichts von Todesgrauen:
Der Menſch ſoll feſten Muthes ſchauen
In's Angeſicht der Vollvernichtung!
Wohl dem, den Glaube, Traum und Dichtung
Hinweg täuſcht über dieſen Schlund!
Doch, wer dem Sein ſah auf den Grund,
Den majeſtätiſchen Geſetzen,
Die, ob ſie wohlthun, ob verletzen,
Gleich unerbittbar ſich vollziehn — —
Kein frommes Wähnen tröſtet ihn! —

Ihm hilft nur Eins: der bittern Wahrheit
In furcht- und hoffnungs-freier Klarheit
Als des Nothwend'gen ſich gewöhnen
Und mit dem Weltzwang ſich verſöhnen.

Vielleicht herrſcht in dem „Kosmos" doch
Nicht blos des dumpfen Zwanges Joch.
Vielleicht, wenn wir das Ganze hörten
Der ew'gen Welten-Melodie, —
Die ſchrillen Töne, die uns ſtörten,
Sie löſten ſich in Harmonie! —

Wer will das leugnen? wer beweiſen?
In unſ'res Wiſſens engen Kreiſen
Steht nur das Eine traurig feſt.

Daß ſich nicht Mehr beweiſen läßt,
Als eines Urgeſetzes Walten,
Das ſonder Gnade, ſonder Liebe,
Endlos in ew'gem Radgetriebe
Stets neue Welten muß geſtalten. —

Das nennt ihr: „troſtlos," „unertragbar?"
Ja wohl! es leidet auch unſagbar
Die Sele, welche dies erkannt, —
Bis daß ſie — ſelbſt ſich überwand:
Bis ſie erfaßt, daß unvergänglich
Doch ward, was einmal ſich vollendet:
Denn niemals mehr wird rückgewendet,
Was ſich an Schönheit überſchwänglich,
An Kraft und Weisheit wunderbar
Auf Erden Einmal lebte dar!

Was Einmal ſelig du genoſſen
An Liebe, Freundſchaft, Volksruhm,
An Wiſſen, Kunſt und Heldenthum —
Das hält'ſt für immer du umſchloſſen,
Das iſt für immer dir gegeben,
So lang' du denkſt, zu Eigenthum!

„So lang' du denkſt! — Da liegt es eben!"
Nun ſage, Freund, iſt's gar ſo ſchwer,
Daß Einmal nicht du denkeſt mehr?
Der Augenblick iſt Ewigkeit,
Den du dem Ideal geweiht! —
„Beglückt dich ſolche Lehre? Nein!

Der Glaube nur beglückt allein."
Müßt ihr denn durchaus „glücklich" ſein?
Begeiſterung iſt Glück allein!
Und ſie kann auch mein Denken leihn,
Sich allem Edelſten zu weih'n.

Ich rüttle nicht an eurem Glauben —
Woll't mir auch nicht die Einſicht rauben,
Die nicht aus Muthwill', nein, gezwungen
Von des Gedankens Machtgebot,
In Kämpfen ſchwer ich mir errungen,
In Kämpfen, bitter wie der Tod. —

Und läſtert nicht: bei ſolcher Lehre
Verloren ſei der Menſchheit Ehre!
Mir dünkt, wer ohne Lohn zu hoffen
In eines Jenſeits Seligkeit,
Wo ihm die Himmel ſtehen offen,
Der Pflicht ſein Leben ſelbſtlos weiht,
In ſeines Volkes Herrlichkeit
Das höchſte Gut des Mannes findet,
Für das er lehren, ſchaffen, werben,
Für das er leben ſoll und ſterben —
Mir dünkt, daß den ein Kranz umwindet,
Der höchſten Menſchenruhm verleiht.

Leonidas ſtirbt ohne Wanken,
Obgleich ihm grau der Hades dräut:
Soll minder ihm die Menſchheit danken,
Als einem Martyr, der ſich freut
Im Tod die Seligkeit zu erben?

Wie König Teja leben, ſterben,
Ganz für ſein Volk, ein ernſter Held: —
Das iſt die Art, die mir gefällt.

Nicht Lächeln ſpendet ſolche Lehre:
So gönnt ihr doch des Sieger's Ehre.

Die Seelenſtimmung aber, die
Aus ſolcher Weltbetrachtung fließt,
Gleicht zwar nicht jener Melodie,
Die Mozart's Silberton ergießt: —
Doch, iſt nicht auch Vollharmonie
Beethoven's Helden-Symphonie?

So zwiſchen Luſt und Jammer ſchweben,
Gedämpften Ton's, nicht laut, nicht zag,
Und ſtets empor zum Lichte ſtreben
Mit nimmer müdem Flügelſchlag,
Sich ſelbſt genügend, hilfreich Andern,
Der Roſe: „Kunſt" im heißen Wandern
Sich manchmal freu'n: jedoch das Schwert
Des Kampf's nie legen aus den Händen: —
Das ſcheint ein Leben, völlig werth,
Als Mann, als Held es zu vollenden:
Denn bei der Art, die mir gefällt,
Heißt „Mann" genau ſoviel als — „Held."

Das Glück.

(An meine liebe Frau Therese.)

(1878.)

Das Glück, das immer vor mir schwand,
Das ich verfolgte sonder Rast', —
Erreicht nun hab' ich's und erkannt:
Das Glück — bist du. —

„Ferien."

Epistel an Josef Victor von Scheffel.

(1876.)

„Hei, Ferien!" — du Wort voll Fröhlichkeit!
Aufathmend spricht man's: und es haucht daraus
Wie Morgenluft, die frisch den Wandrer grüßt:
Man denkt dabei an's leichte Ränzlein und
Den buchenlaubgeschmückten Reise-Hut.

Das ist der Segen der Schulmeisterei,
Daß uns im grauen Haar, wie unsern Jungen,
Das Wörtlein „Ferien" noch so silbern tönt
Wie in der Knabenzeit: es hüpft das Herz
Mit raschrem leichtrem Schlage bei dem Wort
Und breiter dehnt sich, athmend frei, die Brust. —

Ja, ja, das iſt das Glück der Schulmeiſter:
Der richtigen, die ihre „Jungen“ lieber
Als ſämmtliche Geheimen Räthe ſeh'n:
Wir bleiben ſelber jung, wir alten Knaben:
Wir wiſſen's, wie die jungen Herzen ſchlagen,
Denn unſer eignes Herz ward noch nicht alt.

O goldner Tag, da vom Gymnaſium,
Nach durchgerungener Examens-Qual,
Muthwillig Abſchied winkend dem Pedell,
Der grimm, ein alter Unterofficier,
Nachſah den ſeiner Macht Entſprungenen,
Halb fliegend durch Alt-München's Gaſſen hin
In's Aelternhaus zurück ſchritt: „der Student!“

Am andern Morgen ſchon mit zwei Cam'raden
Ging's auf die Wanderſchaft — nicht viele Gulden,
Doch eine ganze Zukunft eiteln Goldes
Im Reiſeranzen, in die Ferien!

So ging's zum alten Iſarthor hinaus
Gen Roſenheim, den lieben Bergen zu.
Mit welchem Stolz in jedes Fremdenbuch
Der Landwirthshäuſer (gar nicht Vorſchrift war's!
Schrieb man den Namen und: „Student aus München.“

Und wie wir auf der Frauen-Inſel dann
Im blauen Chiemſee — Freund, du kennſt ſie gut! —
Den jungen Malern, die den Gymnaſiſten
Nur wenig Ehr' gegönnt, jetzt überlegen
Den „Univerſitäts-Studenten“ zeigten!

O blaue Berge meines Heimathlands,
O duft'ge Jugendzeit — wie liegt ihr fern!
O raſcher Schritt durch's ſaubre, fremde Städtchen,
O friſcher Stegreiftrunk am Thor der Schenke,
O Lieder, fremde, eigne, auf der Straße
Gefunden und gegeben: kleine Sträuße,
Dem Wanderburſch' halb ſcherzhaft nachgeworfen
Von Mädchenhand wohl über'n Gartenzaun: —
O duft'ge Jugendzeit — wie biſt du fern,
Nichts mag der erſten Ferienreiſe doch
An Unſchuld und an Hoffnung ſich vergleichen.

Das ſind des Lebens Oſterferien!

In weiß und rothen Frühlingsblüthen prangt
Das Daſein und wie Oſterglocken klingt es:
So edel und ſo feierlich, ſo rein
Und ſo verheißungsvoll! — —

Nun, jede Knospe kann zur Frucht nicht reifen:
So manche fiel, vom Froſt, vom Wurm zerſtört,
Von eigner Hand bedachtlos abgeſtreift:
Es ſteht uns an, uns dankbar zu beſcheiden
Mit der gereiften Aerndte: und den Sternen
Für ſtill geſtreuten Segen fromm zu danken:
Denn manche Saat iſt beſſer uns gedieh'n,
Als eigne Kraft und Müh' zu hoffen gab. — —

Und der Profeſſor auch hat Ferien
Zum Glücke, nicht nur der Student allein!

Herbſtferien freilich ſind's, nicht Frühlingsferien:
Nicht Apricoſenblüthen nicken roſig
Ob unſrem Haupte mehr aus Maien-Grün:
Doch der September iſt ein weiſ'rer Mai
Und nur der Herbſt giebt klaren, goldnen Wein. —
Wie wird noch heute jung das Herz, wann nun
Zu Ende ſich das Sommerhalbjahr ſchleppt.
Bald iſt der letzte Paragraph erreicht
Und ungeduldig harrt der Studie,
Ob morgen oder übermorgen erſt
Das allerletzte „Meine Herrn" ertönt. —
Da ſchlägt die Uhr die allzulangſam geht
Durch's Marmor-Atrium: „nun Dank, ihr Herrn,
Daß ihr ſo lang getreulich ausgehalten:
Gedenket dieſer Stunden gern. — Lebt wohl!"

Vergnügt geht's an der Ecke nun vorbei,
Die viermal jeden heißen Julitag,
Die ſchattenloſe, grollend man paſſirte.

Daheim ſteht ſchon der Koffer, wohl gepackt:
Zu langer Trennung iſt das Haus beſtellt:
In Aloe gehüllt Apoll und Zeus von Gyps,
Das Manuſcript des Buchs, des werdenden,
— Ach, des Profeſſors einzig Werth-Papier —
Wird dem befreundeten Bankier vertraut:
Ein letzter Blick auf die Excerpte noch:
„Die machten Mühe — fern aus Mailand kam
Der Codex — achten Sie darauf, Herr Hirſch."

„Da liegt noch mehr, was nicht verbrennen darf,
In diesem Arnheim! Gute Ferien!
Erholen Sie sich! — ich hab' niemals Ferien!“ —
Nicht mehr zu Fuß geht's nun zum Thor hinaus:
Das Dampfroß schleppt uns fort von Stadt zu Stadt,
Bis endlich Berg und Wald und See uns grüßt.
Und seßhaft, nicht mehr flugs in Wanderung,
Wird wohl verdiente Muße nun gekostet.
Manch Lieblingsbuch, das im Semester-Drang
Muß unberührt stehn, wurde mitgenommen:
Ein Bändchen Göthe für den Waldspaziergang,
Für Ruhn am Meeres-Strand die Odyssee,
Fritz Reuter für den Abendtrunk, den heit'ren:
Doch nur beim besten Glase Rheinwein wird
„Frau Aventiure“ tropfenweis geschlürft. —
Ja, manch' gelehrt Problema, d'ran vergeblich
Im Lärm der Stadt und der Geschäfte Hast
Der abgemüdete Gedanke drehte,
Fällt nun von selbst, wie reife Frucht, gelöst,
Erschlossen in den Schos des Sinnenden,
Im Schatten hoher, feierlicher Wipfel,
Am Seegestad, bei'm Flüsterwort der Wellen.
Der ausgeruhte Geist taucht ganz in sich,
Und hebt sein Bestes still aus seinen Tiefen. —

Doch zuviel Muße trägt kein Rüstiger!
Wann allzufrüh des Abends Schatten sinken,
Dann aus Italien's grünsten Myrthenhecken
Zieht's zu dem schlichten Pult mich zwingend heimwärts,
Den aus der Schulzeit unverändert ich

Vom Iſarſtrande mit geführt zur Oſtſee.
Und eher nicht beſchwichtet ſich der Geiſt,
Bis wieder traulich am October-Abend
Die Lampe brennt auf altgewohntem Tiſch,
Die alten Götter und die alten Bücher,
Die treuen Studien-Genoſſen, zeigend,
Ja, leiſe Ungeduld erſehnt den Tag,
Der wiederum auf das Katheder ruft,
Der deutſchen Jugend deutſches Recht zu weiſen.

Wohl dem, der, wie aus Arbeit ſich nach Muße,
Aus Muße ſich nach ſeiner Arbeit ſehnt.

So laß uns denn noch eine Weile ſchaffen,
Die tücht'gen Burſchen auch was Tücht'ges lehrend,
(Mir ſchlägt das Herz, ſchau' ich die wackre Schar,
Die tragen ſoll des deutſchen Reiches Ehre,
Wann lang die Augen ſich geſchloſſen, die
Den Pulverdampf von Sedan qualmen ſahn),
Bis endlich nach dem letzten der Semeſter
Die großen Ferien, die da nicht mehr enden,
Für immer ſchließen Mund mir und Colleg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS